

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus

**Band:** 65 (1974)

**Artikel:** Die Vita des heiligen Fridolin

**Autor:** Widmer, Berthe

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584763>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Vita des heiligen Fridolin

*Berthe Widmer*

## Historischer Kommentar zur Fridolinsvita

Wenn man vom Patron des Glarnerlandes Fridolin, von seinem Leben und Wirken sprechen will, sieht man sich unumgänglich gezwungen, auf jenes kleine literarische Werk zurückzugreifen, das — von einem Manne namens Balther aufgezeichnet — als einziges Dokument der Frühzeit ein Bild dieses Glaubensboten entwirft<sup>1</sup>. Was man von Fridolin weiß, hat man fast ganz und gar aus seiner Vita geschöpft, die in bloß einer einzigen Fassung auf uns gekommen ist; von ihm selber hat sich kein auch noch so kleines Schriftstück erhalten, und andere Nachrichten über ihn sind knapp und spärlich und stammen mit einer einzigen Ausnahme — der Zürcher Handschrift C 12 vom 9. Jahrhundert — so weit man entscheiden kann, aus einer späteren Zeit<sup>2</sup>. Deshalb wäre es nicht abwegig anzunehmen, diese eine Vita würde in unsren Gegenden, wo der Missionar gemäß alter Tradition einst gewirkt haben soll, entweder im lateinischen Urtext oder dann wenigstens in einer genauen Übersetzung von einem breiteren Publikum gelesen, was aber offenbar nicht zutrifft, da die lateinische Version nicht leicht zugänglich ist und von einer wörtlichen Eindeutschung, wo immer man anfragt, niemand etwas gehört hat. Nur modernisierende Überarbeitungen sind bekannt<sup>3</sup>.

Einer der verschiedenen Gründe, um derentwillen man diese Vita der Vergessenheit anheim gibt — es sei denn, daß ein Gelehrter sie zu Studienzwecken vornehme —, liegt wohl darin, daß sie durch die Historiker

<sup>1</sup> Die maßgebende Ausgabe findet man in den *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Merovingicarum* (MGSS Rer. Mer.) t. 3, Hannover 1896, p. 351 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Margrit Koch, *Sankt Fridolin und sein Biograph Balther*, Diss. Zürich 1959, p. 39.

<sup>3</sup> Eine deutsche Version aus dem 15. Jahrhundert veröffentlichte F. J. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Karlsruhe 1848, t. 1, p. 99—111. Sie ist schlecht verständlich und sehr frei. — Eine deutsche Bearbeitung hat Petrus Canisius nach dem Geschmack seiner Zeit geliefert. — Sehr ansprechend ist die im Schweizer Legendenbuch, hg. von Eduard Fischer, Einsiedeln/Köln 1943.

in Mißkredit gebracht worden ist, indem diese erklären, die Auskünfte Balthers über Fridolin seien falsch oder sie seien unzuverlässig; sie seien auf weite Strecken nichts als Legende, ein stilisiertes Idealbild, zusammengestellt aus einstmals üblichen Topoi und nach verbreitetem Schema<sup>4</sup>. Ein anderer Grund für die Ablehnung der Vita erklärt sich durch die Fremdheit ihres Stoffes und ihres Stils. Denn ohne die Vita im Wortlaut zu kennen, ahnt jedermann, was sie zu bieten hat: einen Helden der Tugend und der Askese, einen Heiligen mit seinem alles bestimmenden Gottvertrauen, das dem allgemeinen Menschenideal der Neuzeit nicht mehr entspricht. Wer aber gar einen Blick in die Lebensbeschreibung getan hat, den mag die andauernde Heiligsprechung der Hauptperson und ihrer Taten durch den Verfasser ärgern und die ständige Wiederholung allein schon des Wortes «sanctus» ermüden, wie denn überhaupt die gestelzte Redeweise mit ihrer Häufung und Übereinanderschichtung von Abstracta, die sich unter anderm in feierlichen Wendungen wie «die Vornehmheit der Verwandtschaft» oder «die Erhabenheit der Großmut» gefällt, dem Leser auf den ersten Versuch hin ungenießbar vorkommen wird<sup>5</sup>.

Doch wie dem sei: man sollte eine alte Heiligenvita, auf der eine lange Tradition ruht, nicht fallen lassen, ohne genau zu wissen, was man damit tut, und ohne sich vorher um sie bemüht und sie recht eigentlich zur Kenntnis genommen zu haben. Sie sei deshalb hier vorgelegt in lateinischer Fassung und in einer möglichst getreuen Übersetzung. Vom modernen Leser fordert sie nicht etwa ein wesentlich größeres Einfühlungsvermögen als andere Dokumente aus früheren Zeiten tun, denn — recht bedacht — mutet jedes Zeugnis der Vorzeit zuerst einmal sonderbar an, wie das Jacob Burckhardt kräftig betonte, da er folgendes erklärte: «Alle echte Überlieferung ist auf den ersten Anblick langweilig, weil und insofern sie fremdartig ist. Sie kündet die Anschauungen und Interessen ihrer Zeit für ihre Zeit und kommt uns gar nicht entgegen»<sup>6</sup>. Es ist klar: ein Entgegenkommen müssen wir selber aufbringen, und würde man sich an die mit-

<sup>4</sup> Die schärfste Kritik übte der Herausgeber Bruno Krusch — vgl. Anm. 1. Meyer von Knonau bezeichnete die Vita als freche Fälschung; so in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 7, p. 385/87. — Alois Lütolf, *Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus*, Luzern 1871, p. 267/93, verteidigt die Glaubwürdigkeit, und seine Ausführungen werden selbst vom genannten Meyer als «scharfsinnig» betrachtet. Vgl. M. Koch, a. a. O., p. 14, Anm. 1 und passim.

<sup>5</sup> Solche Wendungen findet man schon im 2. Paragraphen der Vita.

<sup>6</sup> Weltgeschichtliche Betrachtungen (Kap. 2: Die Befähigung des 19. Jahrhunderts für das historische Studium), hg. von W. Kaegi, Bern 1941, p. 62.

telalterlichen Texte mit dem gleichen Wohlwollen heranmachen, das man den frühen Buchillustrationen und Wandmalereien oder Kapitellen schenkt (weil von diesen bereits jeder auch nur Halbgebildete weiß, daß er sie als Kostbarkeit schätzen muß, wenn er nicht selber als Sonderling dastehen will), so könnte man gewiß auch den literarischen Zeugnissen des Mittelalters einen Reiz abgewinnen und in manchen sogar Schönheit und Poesie entdecken. Übrigens läßt sich gerade die Fridolinsvita in der Fassung Balthers — was ihren Stil betrifft — in gewissem Maße mit Miniaturen der Frühzeit, solchen etwa der ottonischen Kunst, vergleichen, insofern sie nämlich dieselbe Emphase, dieselbe betonte Sakralität, eine ähnliche Stilisierung der Gestalt und Typisierung der Haltung besitzt und das Überschwängliche, Gespreizte bevorzugt, wie es die Formen- und Gebärdensprache mancher Bilder jener Epoche tut.

Doch soll hier die Fridolinsvita nicht einfach als schriftliches Kunstprodukt angepriesen und zur Lektüre empfohlen werden. Sie soll auch nicht bloß als geistesgeschichtliches Zeugnis für eine bestimmte mittelalterliche Anschauung von Heiligkeit, christlichem Bekennermut und Missionswerk, also nicht allein als die Darstellung eines Heiligtotypus und Heiligenideals präsentiert werden. Gewiß, sie hat ihren Wert als Kunstwerk, und sie hat Anrecht auf unsere Beachtung als Ausdruck eines Frömmigkeitsideals und als Schilderung eines frühen, menschlichen Vorbildes, ja man könnte sagen: auch als eine Vorform des späteren historischen Heldenromans, da die Vita eigentlich romanhafte Stellen enthält. Nachzuforschen, wie die Muster der Vollkommenheit aussahen, nach denen sich die Menschen in Wirklichkeit und Dichtung ausrichteten, lohnt sich immer, da die Hochziele, nach denen die verschiedenen Epochen strebten, vielleicht unterschiedlicher und weit charakteristischer waren als die jeweils erreichten und gelebten platten Realitäten. Aber wäre es auch wahr, daß die uns überlieferte Geschichte Fridolins nur ein ebensolches Idealbild stilisiert vorzeigte oder uns eher den Typus eines Glaubensboten malte als ein bestimmtes einzelnes Individuum, man müßte doch wohl zugeben, daß sie nicht aller Nachrichten entbehrt, die historische Wirklichkeit von bestimmter Einmaligkeit anzudeuten vermögen. Zwar steht die Hagiographie des Mittelalters ganz im Dienst der religiösen Erbauung, weswegen sie auf historische Wahrheit nicht sonderlich achtet, und dennoch haben sich meistens in ihre Werke da und dort — ob der Verfasser es wollte oder nicht — echt geschichtliche Daten eingeschlichen, die auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft werden können.

Freilich begibt man sich auf ein dorniges Feld, wenn man nach dem historischen Kern von Legenden, im bestimmten Fall der Fridolinsvita, fahnden will, und man fühlt sich beinahe entmutigt, es zu unternehmen, wenn man eine Erklärung wie die von J. Hennig zur Kenntnis nehmen muß, der im Lexikon für Theologie und Kirche seinem Artikel über Fridolin folgende Bemerkung anfügt — gleichsam als wollte er mit ruhegebietender Geste einer allzu langdauernden Diskussion aus Überdruß ein Ende setzen: «Die umfangreiche Literatur über die Geschichtlichkeit von Balthers Werk ist in ihrer Fruchtlosigkeit instruktiv. Sie wurde durch M. Koch ... abgeschlossen»<sup>7</sup>.

Solche abmahnenden Worte darf man nicht überhören, sondern muß sie ernst nehmen. Das Grübeln nach dem historischen Kern in mittelalterlichen Legenden hat sehr häufig zu nichts weiterem als zu einer völligen Zersetzung der überlieferten Bilder geführt, und die kritische Analyse hat zusammen mit der Hülle der Verklärung, die einst dem Heiligen umgelegt worden war, allzu oft auch die lebendige Haut vom Leib des Heiligen gerissen, weil es unmöglich war, die historische Person von demjenigen Idealbild zu scheiden, das zu verwirklichen sie bestrebt gewesen war und das die Nachwelt in ihr verkörpert gesehen hatte. Und dennoch erlauben eine längere Beschäftigung mit den frühen christlich-mittelalterlichen Jahrhunderten und eine genaue Betrachtung der Fridolinsvita unter Berücksichtigung neuer Ergebnisse spezialisierter Forschung wohl nicht bloß eine frische Zusammenstellung der alten Fragen, die von Gelehrten aufgeworfen worden sind, und nicht bloß eine Aufzählung der sich in mancher Hinsicht widersprechenden Antworten — sie gestatten darüber hinaus doch auch eine gewisse Bereinigung und weitere Klärung der Probleme, und dies eben dann, wenn man sich vor einer alles zersetzenden Kritik sorgfältig hütet und sich bewußt bleibt, daß man kein Individuum anders sehen kann als so, wie es sich gegeben hat und von andern geschildert worden ist.

Der Name, der im Zusammenhang der neuen Fridolin-Forschung vor allem genannt werden muß, ist bereits gefallen. Margrit Koch, Schülerin von Marcel Beck, hat sich in letzter Zeit noch intensiver als Médard Barth und andere mit dem Glarnerpatron, seiner Lebensgeschichte und dessen

<sup>7</sup> 2. Ausgabe Bd. 5, 1960.

Schreiber Balther abgegeben<sup>8</sup>. Diese neue hier vorliegende Arbeit knüpft vielfach an ihre Dissertation an, baut auf manchem auf, was dort ausgeführt worden ist, übernimmt Lösungen, die dort geboten wurden, setzt sich mit solchen auseinander und greift Bedenken auf, die dort geäußert wurden.

Eine eigene Linie dagegen verfolgt diese Untersuchung in dem verstärkten Bestreben, den Aussagen der Fridolinsgeschichte ein möglichst hohes Vertrauen entgegenzubringen und — allerdings ohne gegen historisch-wissenschaftliche Forderungen verstößen zu wollen — das Prinzip des Geltenlassens so weit zu treiben, daß auch dann, wenn allgemein anerkannte Forschungsergebnisse der Vita zu widersprechen scheinen, diese vorerst unkorrigiert belassen werde, bis ernstlich geprüft sei, ob nicht eher die Besserwisserin Historie ihre Urteile zu revidieren habe, als das Dokument aus früherer Zeit seine Aussagen ändern müsse. Statt zu fragen, wie vieles in der Vita zu verbessern sei, verstehe man sich zu der andern Frage, wie vieles man in der Vita stehen lassen dürfe, obwohl es immer unmöglich und auch gar nicht ersprießlich wäre, fortlaufend alles, was die Gelehrsamkeit durch Generationen an Thesen aufgebaut hat, wieder abzutragen.

Zum voraus sei nur wenigstens auf die Folge einer bedenklichen Praxis aufmerksam gemacht, die eine Zeitlang in Schwang gewesen ist, nun aber bereits von der Geschichtswissenschaft kritisiert wird. Man hat es heute nicht mehr so eilig wie Ende des letzten Jahrhunderts, ein altes Dokument als Fälschung abzutun; man rechnet heute eher mit einem echten Kern und mit frühzeitlichen Urfassungen, die später überarbeitet, stilistisch und — bewußt oder unbewußt — auch inhaltlich verändert wurden; aber die Folgen jener einstigen Mode sind noch lange nicht alle ausgemerzt, vielmehr halten die Wirkungen der früheren allzu radikalen Säuberungsaktionen noch immer an. Nachdem man zum Beispiel die Nachrichten aus der

<sup>8</sup> Die Dissertation M. Kochs ist bereits in der Anmerkung 2 zitiert worden. Die beiden wichtigsten Aufsätze von Médard Barth sind folgende: Zur Mission des hl. Fridolin im Elsaß: *Archives de l'Eglise d'Alsace N. S.* 1, 1946, p. 21 ff. — und: St. Fridolin und sein Kult im alemannischen Raum; ein Versuch: *Freiburger Diözesanarchiv* 75, 3. Folge Bd. 7, 1955, p. 112—202. — Von Marcel Beck ist vor allem zu erwähnen: Die Schweiz im politischen Kräftespiel des merowingischen, karolingischen und ottonischen Reiches: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGORh)* N. F. 50, 1937, p. 272 ff. — Eine kritische Übersicht über die bisherige Forschung bietet Fridolin Jehle, Geschichte der Stadt Säckingen Teil 1: St. Fridolin, sein Werk und seine Verehrung, Archiv-Ausgabe Ms.

frühmittelalterlichen Missions- und Bekehrungsgeschichte in manchen Fällen aus gutem Grund, häufig aber etwas bedenkenlos als Erfindung späterer Zeit erklärt, gelegentlich einfach im Analogieverfahren und allzu voreilig auf den anwachsenden Haufen der sogenannten entlarvten Lügen geworfen hatte, — verleitet durch die sich aufdrängende Überlegung: ist schon dies alles falsch, so wird auch der Rest nicht besser sein — war man endlich zu der lapidaren Feststellung gelangt, es sei aus jener Epoche schlechtweg nichts überliefert worden, und diese Feststellung hatte sich dann fast unvermerkt entgegen einer vergessenen bessern Einsicht zu der Meinung weiterverwandelt, es sei in jener Epoche auch gar nichts von Bedeutung vorgefallen, weil sich ja sonst eine Kenntnis davon erhalten hätte. Und in dieser Weise hat man e silentio auf ein Fehlen von historischen Vorgängen geschlossen, ob man sich dessen bewußt war oder nicht. Noch heute spürt man etwas von der eingefleischten, fast unausrottbaren Scheu, ein Ereignis ins beginnende sechste Jahrhundert hinabzudatieren, obwohl der Hauptgrund für solches Zögern meist nur in der Rücksichtnahme auf eine allgemein verbreitete historische Auffassung, die eben angedeutete, liegt, von der man leicht einsehen könnte, daß sie ihrerseits auf ganz schwachen Füßen steht.

Dieser Sachverhalt muß deshalb betont werden, weil das Leben und Wirken Fridolins nach der unter den Gelehrten heute gängigen Meinung ins 7. Jahrhundert anzusetzen ist, während doch die Vita selber eine frühere Zeit bestimmt, nämlich die des Merowingerkönigs Chlodwig<sup>9</sup>, womit man auf die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert zurückverwiesen wird, weil der schon mehrfach genannte Schreiber Balther unter dem angegebenen König zweifellos nur den ersten dieses Namens verstanden haben wollte. Daß Fridolin je existierte und die uns überlieferte Nachricht über sein Wirken manches Richtiges enthalte, wird jetzt weniger bezweifelt als früher, doch sind die Bedenken, inwiefern die Vita zuverlässig sei, nach wie vor recht groß. Darum stellt sich nur schon bei der Datierung von Fridolins Leben die Frage, wem mehr Glauben geschenkt werden müsse, der Vita oder einer gewissen historischen Doktrin, die allerdings eher als Hypothese denn als These zu verstehen ist. Somit mag es angebracht sein, sich nochmals zu überlegen, ob die wissenschaftlichen Einwände gegen die Datierung in die Frühzeit gewichtig genug seien, um die Auskunft der Vita zu entkräften. Denn sollte das nicht zutreffen und könnte die

<sup>9</sup> Fridolinsvita Abschnitte 10 und 12.

Historie mit allen ihren Kenntnissen und mit ihrer ganzen kritischen Methode für ihre eigenen Gegenargumente keine höhere Wahrscheinlichkeit erbringen, so würde es doch wohl richtig sein, sich eher von der Vita über jene Zeit informieren zu lassen als sie umgekehrt informieren zu wollen. Die Historie hätte dann nach dem Grundsatz zu entscheiden, der im Gerichtssaal herrscht: im Zweifelsfall zu Gunsten des Angeklagten: *in dubio pro reo*.

\*

Nimmt man die Vita vor, so hat man zuerst ihren Aufbau zu beachten. Sie zerfällt in einen Prolog des schon erwähnten Balther, in die Lebensgeschichte Fridolins, die in der überlieferten Fassung in einundzwanzig Abschnitte aufgeteilt wurde und eines Schlusses entbehrt, statt dessen mit einer Wahrheitsbeteuerung zum letzten Teil, den Wundertaten des heiligen Bekenners, überleitet. Weiter hat man sich zu merken, daß nicht der gesamte Text auf die eine und selbe Quelle zurückgeführt wird. Denn nach Aussagen Balthers, der sich nicht etwa als Verfasser des Werkes, sondern nur als dessen Schreiber bezeichnet, ist ihm nur die eigentliche Vita in schriftlicher Überlieferung zu Gesicht gekommen, nicht aber die geschlossene Reihe von Wundergeschichten, die er einer nur mündlichen Überlieferung verdanke<sup>10</sup>. Diese Angaben sind in mehrerer Hinsicht wichtig.

Denn nun muß man sich schon fragen, ob und inwiefern Balther die Wahrheit sagen wollte und konnte; ob er tatsächlich, wie er behauptet, in einem Kloster Helera die Vita vorgefunden habe, die er dann — weil ihm kein Schreibzeug zur Verfügung stand — auswendig lernte und nachher dem Sinne, wenn auch nicht genau dem Wortlaut nachwiedergab. Weiter muß man nachforschen, wann dieser Balther seinerseits gelebt habe, da er keine Zeit angibt. Bruno Krusch, der den Text in den *Monumenta Germaniae Historica* herausgab, unterzog gerade schon die Auffindungs geschichte im Prolog mit allem Drum und Dran einer strengen Kritik<sup>11</sup>, und zwar nicht ohne Berechtigung, denn sie wirkt auf den ersten Blick geradezu wie ein Schulbeispiel für die Art, wie man Fälschungen fabrizierte und tarnte. Nur einen Vorwurf kann man dem tüchtigen Kenner nicht ersparen: daß er nämlich seine Untersuchung nicht mit der nötigen Umsicht be-

<sup>10</sup> Man vergleiche den genannten Prolog und dazu die wiederholte Beteuerung Balthers im Paragraphen 22.

<sup>11</sup> MGSS Rer. Mer. t. 3, p. 351 f.

endet, sondern — voreingenommen wie er war — allzu rasch mit einem vernichtenden Urteil abgeschlossen habe. Andere Gelehrte waren vorsichtiger, und Margrit Koch hat — offenbar ermuntert durch Marcel Beck — verschiedene Argumente zusammengetragen, die zu Gunsten von Balthers Ehrlichkeit sprechen, ja es wahrscheinlich machen, daß er nicht alles «nur aus den Fingern gesogen» habe<sup>12</sup>.

Mag die Geschichte von der Entdeckung alter Handschriften oft als bloßer Topos verwendet und dann auch zur Fälschung mißbraucht worden sein: im ganzen Prolog unserer Vita findet sich nichts zum Beweis, daß sie Balther den gleichen Dienst habe leisten müssen. Der vom Schreiber genannte Fundort, das Kloster Helera, ist — das kann für sicher gelten — mit dem Kloster Eller an der Mosel identisch, das im 10. Jahrhundert, in dem Balther gelebt haben dürfte, nachweislich existiert hat, was M. Koch hervorhebt, um zu belegen, daß wenigstens dieser Name und dieses Kloster nicht etwa erdichtet worden seien<sup>13</sup>. Und um auch dem andern Verdacht zu begegnen, der Name Balther könne selber ein bloßes Pseudonym sein, zeigt die gleiche Autorin eine Möglichkeit, den Hagiographen mit einem Balderich von Speyer gleichzusetzen, der ebenda von 970 bis 986 als Bischof geamtet hatte, wahrscheinlich aus Säckingen stammte und in St. Gallen die Schule besucht haben dürfte<sup>14</sup>. Hinter dem Lehrer Notker von St. Gallen, an den der Prolog sich richtet, vermutet M. Koch mit plausiblen Gründen den gleichnamigen Arzt und Physicus der Klosterschule, der auch mit dem Spitznamen «Pfefferkorn» ausgezeichnet wurde, läßt zugleich aber die von Krusch vertretene Auffassung zu, es könnte sich um Notker Labeo (d. h. Notker Teutonicus) gehandelt haben<sup>15</sup>. In dieser Weise vermag sie die uns vorliegende Fassung der Fridolinsvita ins ausgehende 10. Jahrhundert (in die Zeit der Ottonenkönige) anzusetzen, womit sie Vermutungen des eben genannten Krusch erhärtet, ohne sich dessen Behauptung anzuschließen, daß die Fridolinsgeschichte eben damals erst erdichtet worden sei. Immerhin ist mit ihren Identifizierungen, wie wichtig und interessant sie sind, der Beweis für die Existenz einer Vorlage, auf die sich Balther berief, noch nicht erbracht, und aus dem Prolog allein läßt er sich auch wirklich nicht erbringen, soweinig als man

<sup>12</sup> Koch, Sankt Fridolin, p. 39.

<sup>13</sup> Ebenda p. 40.

<sup>14</sup> Ebenda p. 44 ff.

<sup>15</sup> Ebenda p. 34. Krusch, MGSS Rer. Mer. t. 3, p. 351.

aus ihm das Gegenteil dartun kann. Höchstens die Vita selber kann nähere Hinweise vermitteln, die eine Schlußfolgerung zulassen.

Immerhin ist zu beachten, wie sorgfältig Balther in seiner Vorrede die schriftliche Quelle des Haupttextes und die mündliche Tradition der Mirkel auseinanderhielt<sup>16</sup>. Wenn er alles insgesamt selber erfunden hätte, die Vita wie die Wunder, so wäre diese Unterscheidung unnötig gewesen, es sei denn, auch sie wäre zum Zweck der Täuschung erdacht worden. Desgleichen wäre seine Auskunft, daß an seiner Vorlage das Ende der Erzählung fehlte, sinnlos gewesen, da er wie den Anfang der Legende so auch ihren Schluß nur selber zu erdichten brauchte, und es könnte diese Bemerkung nur wieder eine bessere Tarnung seiner Lügen bezweckt haben. Da er zudem auf eine Schwierigkeit aufmerksam machte, die er wieder zerstreuen mußte, um den Wert seiner Entdeckung zu bestätigen, so würde er zu den geriebensten Fälschern seiner Zeit gehört haben, wenn diese Komplikation auch ihrerseits nur Phantasterei gewesen wäre, ausgeheckt in der Absicht, eine erheuchelte Ehrlichkeit in besonders helles Licht zu stellen. Das gefundene Büchlein, so nämlich gesteht der Schreiber, lautete nicht auf den Namen Fridolin, sondern auf Fridold, was in ihm eine Unsicherheit weckte, ob er denn wirklich das Gewünschte vor sich habe, so daß erst eine nähere Nachprüfung die Identität erwies. Was immer man von solchen Angaben denken will: der Mann, dem das Werklein in neuer Fassung gewidmet wurde, scheint den Reden Glauben geschenkt zu haben. Notker, dessen Obhut die Vita anvertraut und der um die Verbreitung derselben gebeten wurde, hat sie nicht unterdrückt, und so hat sie dazu beigebracht, die Beliebtheit des Fridolinskultes im 10. Jahrhundert zu fördern<sup>17</sup>.

Einen zweiten Prolog, denjenigen der Vorlage, erwartet man umsonst. Entweder hat Balther keinen vorgefunden, oder er hat sich die Mühe erspart, auch diesen auswendig zu lernen.

Verdacht erregt natürlich unter anderm auch die Behauptung, die Klosterrüder von Helera hätten ihm das Werk nicht zur Abschrift überlassen wollen. Gründe für diese Zurückhaltung werden nicht angeführt, aber sich einige auszudenken, ist nicht schwierig. Selbst ein kleines Buch besaß einen beträchtlichen materiellen Wert, und eine Heiligenvita war oben-drein eine große geistige Kostbarkeit. Unmöglich, sie einem unbekannten

<sup>16</sup> Hiezu und zum folgenden vergleiche man den Prolog.

<sup>17</sup> Koch, Sankt Fridolin p. 35 ff.

Gast, wie Balther einer war, mitzugeben. Daß im Kloster selber kein Schreibmaterial vorhanden war, wie es im folgenden heißt, ist ebensowenig verwunderlich, wenn man überlegt, mit wie vielerlei Mühe man sich teures Pergament verschaffte, wie man von altem die Schrift abkratzte, um es neu zu beschreiben, und wie man sich mit Fetzen begnügte, wenn ein größeres Stück nicht aufzutreiben war. Kommt dazu, daß sich Balther vor den Mönchen von Helera als Eigenmann Säckingens und wohl auch als Schüler Sankt Gallens ausgab, so mochte sich in die Bedenken der Gastgeber eine gewisse Abneigung mischen, solchen hochstrebenden Klöstern die Kopie einer eigenen Rarität zu gönnen, die sie mit eifersüchtigem Stolz hütteten. Irgendwo hat sich Balther das Schreibzeug nachträglich doch verschafft und dann aus dem Gedächtnis aufgezeichnet, was er auswendig gelernt hatte; so jedenfalls behauptet er.

Da er sich beim Memorieren stärker auf den Sinn der Worte konzentriert hatte als auf die Worte und Wendungen selber, daher die Vorlage streckenweise in seinem eigenen Stil wiedergibt, entzieht er dem modernen Forscher die Möglichkeit, mit Hilfe einer Sprachuntersuchung den Versuch anzutreten, die verschwundene Vorlage zu datieren. Auch andere Mittel, sie zeitlich zu fixieren, fehlen so gut wie ganz, es sei denn, man wolle aus der mehr oder minder großen Vertrautheit des Verfassers mit frühen Zuständen in Politik und Kirche irgendwelche Rückschlüsse ziehen. Bevor man sich eingehend mit dem Inhalt der Fridolinsvita beschäftigt, kann man also über die Entstehungszeit der Erstfassung nichts weiter sagen, als sie falle zwischen den Tod des Heiligen und das Ende des 9. Jahrhunderts, denn zu Beginn des 10. war sie — wenn Balthers Angaben stimmen — in Säckingen vorhanden gewesen und dann bei einem Ungarineinfall verschwunden. Doch nun kann man sich dem Text der Vita selber zuwenden.

\*

Zum vornherein sei auf den Unterschied aufmerksam gemacht, der die Vita von andern Viten der Merowinger-, der Karolinger- und der Ottonenzeit abhebt. Sie hält sich so stark an Ideelles, Abstraktes, an Allgemeines, daß sie sich zu den andern verhält wie ein einfarbiges Tuch zu buntem oder wie eine Zeichnung zu einer Malerei. Zwar entbehrt sie nicht jeder Anschaulichkeit, sondern beweist mit einigen Szenendarstellungen — etwa mit ihrer Schilderung von Fridolins Abschied an der Küste Irlands —, daß der Verfasser über einen gewissen Sinn für das belebende Detail ver-

fügt. Doch aufs ganze gesehen bleibt Fridolin in einer Sphäre des Unbestimmten, in der sich nur wenige Gestalten — und auch diese nur schattenhaft — zeigen.

Ist man genötigt, den Unterschied zwischen unserer Legende und den meisten andern uns überlieferten mit knappen Worten zu charakterisieren, so kann man etwa folgende Gegenüberstellung wagen, allerdings nur mit der Betonung, daß es sich um relative Einschätzungen handelt.

*Fridolinsvita:*

Größte Sparsamkeit bei der Verwendung von historischen und geographischen Namen.

Beschränkung auf die Schildierung von Hauptverdiensten und von Entscheidungsstunden.

Verzicht auf die konkrete Darstellung des Materiellen, wie etwa der Beschreibung von Gegenden, der Bezeichnung von Speisen, der Charakterisierung äußerer Erscheinungen.

Minimum von Mitteilungen über Kontaktnahme mit andern Menschen und mit Lebewesen allgemein.

Absenz einer sichtbaren kirchlichen und sozialen Struktur und bestimmter politischer Verhältnisse.

Weitgehendes Fehlen nicht allein des Individuellen, sondern auch des ausgesprochen Typischen und der Charkterisierung von Art und Gattung.

*Viten aus dem 7. und aus späteren Jahrhunderten:*

Größere Zahl von Namen bestimmter Persönlichkeiten und Örtlichkeiten.

Einfügen von Anekdoten aus dem Alltag zur Illustration der Lebensführung.

Häufige Angaben über materielle Dinge und sinnlich Wahrnehmbares, über Beschaffenheit von Gelände, Art der Speisen, äußere Aufmachung.

Belebung der Darstellung durch häufige Mitteilungen über Auseinandersetzungen zwischen Menschen, oder dann über Begegnung mit Tieren und Dämonen.

Verstärkte Differenzierung der kirchlichen und weltlichen Ordnung unter Angabe verschiedener Würdenträger und Ämter.

Stilisierung der Hauptfiguren gemäß einer Idealvorstellung von Typen, die sie verkörpern. Es gibt die Einzelperson als idealen Abt oder als idealen Priester, idealen König usf.

Karge und kurze Wundergeschichten innerhalb der Lebensbeschreibung, Beschränkung auf Heilungen<sup>18</sup>.

Mangel an Hinweisen auf Beachtung kanonischer Vorschriften.

Freude an phantastischen Wundern des Alltags, die einen natürlichen Ablauf der Ereignisse verhindern. Vorliebe für Wunder zur Vermehrung materiellen Gutes<sup>18</sup>. Häufige Angaben kanonischer Vorschriften und Betonung, daß sie vom Heiligen beachtet wurden.

Nun kann man sich fragen, ob es Balther oder einem andern, fröhlichen Verfasser an der nötigen Phantasie gefehlt habe, um einer in grauer Vorzeit lebenden oder gar erdichteten Gestalt Leben zu verleihen, oder ob ihn die Furcht, Falsches auszusagen und bei Lügen ertappt zu werden, daran hinderte, sich deutlicher auszudrücken. Sicher ist es zweierlei, ob man einen Heiligen unter Aufzählung verschiedenster historischer Persönlichkeiten in einen politischen Rahmen fügt, in den er möglicherweise nicht hineingehört, oder ob man sein Leben mit allerhand hübschen Einfällen farbig ausmalt, um die menschliche Sphäre seines Alltags mit anziehenden Bildern zu illustrieren. Daß sich Balther, gerade er, auf das zweite Verfahren der Hagiographie sehr wohl verstand, bezeugt zwar nicht die Vita, wohl aber der Anhang von Mirakeln, die im Unterschied zum schriftlich überlieferten Text Sankt Fridolin menschlich nahe und im Umgang mit Menschen, vor der Szenerie einer Landschaft, bei alltäglicher Beschäftigung, besorgt um materielle Dinge zeigen. Im Gegensatz zwischen Vitentext und angefügten Wundergeschichten offenbart sich der Unterschied zwischen alter, nicht oder nur wenig überarbeiteter Überlieferung und späterer immer freier erfundener Ergänzung. In welcher Weise der Schreiber die Vita hätte ausmalen können, wenn ihn eine gewisse Scheu daran nicht gehindert hätte, lassen die Wunder erkennen, die einen ganz andern Geist atmen als die Vita<sup>19</sup>. Die Vorliebe für das Abstrakte ist weggewischt, die steife Feierlichkeit behoben, die Beschränkung auf das Wesentliche und auf die Schilderung der Entscheidungsstunde ist gefallen, anstelle eines flüchtigen Überblicks über die alltägliche Pflicht ist ein liebevolles Verweilen bei einem menschlich-alltäglichen Zug des Heiligen getreten. Aus seiner Isoliertheit wurde Fridolin herausgeholt und

<sup>18</sup> Man vergleiche hiezu die späteren Ausführungen.

<sup>19</sup> Man lese die Abschnitte 23 ff.

steht predigend, aber auch taufend, verhandelnd, streitend und auf seinen Rechten beharrend im engen traulichen Umgang mit andern Menschen, Erwachsenen und Kindern. Man könnte von Wundergeschichte zu Wundergeschichte verfolgen, wie im Laufe der Zeit das Heiligenideal sich gewandelt, immer mehr vermenschlicht hat. Doch es geht hier nur darum zu betonen, wie leicht es Balther gefallen wäre, der vorgefundene Fridolinsvita etwas Kolorit zu verleihen, die streng schematische Zeichnung, die eckige steife Figur des Heiligen nach moderneren Vorstellungen plastisch herauszuheben, wenn er das nur gewollt und gewagt hätte. Wahrscheinlich hat er entsprechend seiner eigenen Beteuerung den Sinn der auswendig gelernten Geschichte mit großer Sorgfalt unverändert festzuhalten versucht und hat skrupelhaft darauf verzichtet, etwas dazuzuphan tasieren, so daß ihm die getreue Wiedergabe aus dem Gedächtnis im ganzen gut gegückt ist. Ohne die starke Bindung des Erzählers an den geschriebenen Text einerseits und die freiere Behandlung der mündlichen Überlieferungen andererseits wäre es zu dem bedeutenden Gegensatz zwischen Vita und Anhang wohl nicht gekommen. Allerdings kann man für die größere Lebendigkeit der Wundergeschichten den Umstand in Anschlag bringen, daß Balther den Heiligen nun in seiner eigenen Heimat trifft, in der er sich aufs beste auskennt, und ihm nicht mehr in die Fremde nachgehen muß, von der er nur vage Vorstellungen hat. Doch läßt sich der Unterschied vom einen Teil zum andern nicht auf den bloßen Grad der Lebendigkeit beschränken; und ihn durch verschiedene Datierung zu erklären, dafür gibt es noch mehrere Gründe, die erst im Verlauf dieser Abhandlung aufgeführt werden können.

Studien über germanisch-keltische Heiligenviten der christlichen Frühzeit haben ergeben, daß diese nur spärliche Daten zur Biographie liefern, dagegen breiter ausholen, um seelische Vorgänge und kirchliche Aufgaben zu schildern<sup>20</sup>. Erst in fränkischer Zeit seien die historischen Nachrichten in der Vitenliteratur reichhaltiger geworden, so konstatieren die Kenner, was allerdings nur mit Vorsicht nachgesagt werden kann, da eben eine Vielzahl hagiographischer Werke schlecht zu datieren ist. Behält die Aussage aber im ganzen Recht, so bietet schon die Dürftigkeit der Fridolinsvita an klaren biographischen Angaben einen Grund, sie früh an-

<sup>20</sup> Heinrich Günter, Legendenstudien, Köln 1906. — Derselbe, Christliche Legenden des Abendlandes, Heidelberg 1910. — Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, München/Wien 1965, p. 490 ff. — F. Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965 passim.

zusetzen; sie enthält noch nicht einmal das bescheidene Quantum historischer Aussagen, das man in den Schriften über Columban und seinen Schülerkreis findet; sie ist noch ärmer an geschichtlichen Auskünften als diese, die im 7. Jahrhundert und später entstanden sind. Doch wenn man sie mit den Lebensbeschreibungen anderer Heiliger vergleicht, die schon im 5. und beginnenden 6. Jahrhundert auf dem Boden Galliens und im frühchristlichen Frankenreich gelebt haben sollen, also etwa mit denen der Juraväter oder denen des Melanius, Vedastus, Carileffus, Eptadius, Aredius<sup>21</sup>, so ist man versucht zu behaupten, sie habe mit diesen mehreres gemeinsam, vor allem die Aussparung des Konkret-Historischen, doch sei sie weniger überarbeitet, weniger ausgeschmückt und bereichert worden — nämlich im Lauf der Jahrhunderte — und daher auch einfacher, ursprünglicher geblieben. Und könnte man die kunstvoll emphatische Rhetorik überhören, welche die Viten eines Honoratus und eines Hilarius von Arles beschwingt, man würde vielleicht sagen, die Fridolinsvita gleiche auf weite Strecken keinen andern Werken so wie diesen frühen und unverfälschten<sup>22</sup>. Doch damit begibt man sich in die Sphäre der Spekulationen, die zu begründen hier die Gelegenheit fehlt. Wichtiger ist jetzt, die Aussagen des Schreibers einzeln auf ihre Wahrscheinlichkeit zu prüfen.

\*

Nach der Aussage der Vita stammte Fridolin aus dem untern Schottland, das als Irland zu verstehen ist<sup>23</sup>. Er war vornehmer Abkunft, wie damals so gut wie jedermann, der ins Rampenlicht der Geschichte vordrang, er wurde Kleriker, verkehrte mit ungenannten Bischöfen unbekannter Diözesen und in Reichen namenloser Könige, fand Schätzung als Prediger, als Ratgeber der Würdenträger und als Wohltäter der Armen, verteilte alle seine Habe, fest entschlossen, seine Heimat und seine Sippe zu verlassen, nahm Abschied und reiste übers Meer aufs Festland, fuhr hier fort zu predigen, dies zur Zeit des Merowingerkönigs Chlodwig, der ihm seine Gunst schenkte.

Zur Frage nach der Verfasserschaft und nach der Datierung der Vita gesellt sich die nach der Datierung Fridolins selber und die nach seiner

<sup>21</sup> Die Viten findet man MGSS Rer. Mer. t. 3 — Eine Neuausgabe der Viten der Juraväter besorgte François Martine, Paris 1968.

<sup>22</sup> S. die Ausgabe in MGSS Rer. Mer. t. 3 und die neue Ausgabe von S. Cavallin, Lund 1952.

<sup>23</sup> S. Abschnitt 2.

Herkunft. So sehr man zögert, ihn — wie die Vita es haben will — an die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert zu setzen, so sehr zweifelt man an seiner irischen Abstammung.

Als Argument gegen die Richtigkeit solcher Angabe ist Verschiedenes zusammengetragen worden. So wurde auf den Namen des Heiligen hingewiesen, der nur im Germanischen, nicht aber im Keltischen belegt ist. Man hat zwar geltend gemacht, die Namensform sei nicht genau überliefert, möglicherweise verändert worden, was gerade auch durch Balthers Prolog bestätigt zu werden scheint, wo über die ursprüngliche Namensart eine Unsicherheit bekundet wird<sup>24</sup>. Man hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß Missionare nicht selten ihre Namen änderten, doch konnte man nur Latinisierungen, keine Germanisierungen feststellen; Fridolin würde eine Ausnahme bilden. Natürlich könnte man insistieren, warum eine Ausnahme denn nicht vorgekommen sein solle, und sie als unmöglich auszuschließen, wäre unzulässig. Somit hätte dieses Argument für sich allein genommen nicht viel Gewicht. Es gewinnt aber an Kraft dank der Unterstützung durch weitere Einwände, zuerst einmal durch denjenigen, der auf der Kenntnis frühmittelalterlicher Topoi beruht.

Im 7. Jahrhundert und später bestand eine Neigung, Glaubensboten, gerade solchen von unbekannter Herkunft, eine irische Heimat anzudichten. Denn so viele Missionare kamen von dort her, daß es sich aufdrängte, hinter jedem Wanderprediger, der des Weges kam, einen Iren zu vermuten. Später ist von der modernen Forschung nachgewiesen worden, daß manche dieser sogenannten Iren aus andern Gegenden gebürtig gewesen waren<sup>25</sup>. Darum also will die Herkunftsbezeichnung auch Fridolins nur wenig bedeuten, und wenn in der Vita gar Angaben über Namen, Umstände und Ereignisse gemacht werden, die zu einem Iren nicht passen, so wird man diese Charakterisierung des Heiligen als einen Irrtum oder als eine Fälschung behandeln müssen.

Ein drittes Gegenargument ergibt sich aus den «Anachronismen», auf die Margrit Koch aufmerksam macht<sup>26</sup>. Fridolin wird vom Hagiographen in die Zeit König Chlodwigs versetzt, aus welcher sonst von irischen Aske-

<sup>24</sup> Eine Zusammenfassung der Diskussion und einen neuen Lösungsversuch findet man bei M. Koch, Sankt Fridolin p. 53.

<sup>25</sup> Koch, a. a. O., und Louis Gougaud, Les surnuméraires de l'émigration scottique: Revue Bénédictine 43, 1931, p. 296 ff.

<sup>26</sup> Koch, Sankt Fridolin p. 53.

ten auf dem Festland nichts zu hören ist<sup>27</sup>. Wieder müßte man unsren Heiligen als Ausnahme betrachten. Und schließlich — um einen vierten Einwand zu nennen — wirkt es sonderbar, daß dieses Irland, das die Vita schildert, mit dem uns bekannten nur wenig oder nichts gemein hat, da es nämlich weder Mönche noch Klöster vorweist, dagegen ein klares Episkopalsystem nach Art der festländischen Kirche besessen haben soll. Man weiß es ja: die Kirchenorganisation der Insel wurde im Gegensatz zu denjenigen in Britannien und auf dem Kontinent von Äbten und Klöstern geleitet, nicht aber von Bischöfen<sup>28</sup>. Wohl ist es möglich, daß der Vitenschreiber die Herkunft Fridolins richtig angab, von den Zuständen auf der Insel aber keine Ahnung hatte und — gemäß einem üblichen Verfahren der Hagiographen — die Lücke seiner Kenntnis nach eigenem Gutdünken füllte und somit die Jugendgeschichte des Heiligen unbefangen vor die ihm einzig vertraute Szenerie der festländischen Kirchenverhältnisse hinmalte.

Von den vier Einwänden fordert die größte Beachtung der erstgenannte, obwohl er nur e silentio erbracht werden kann<sup>29</sup>. Weniger einleuchtend ist der zweite, weil ein Topos gar nicht vorzuliegen braucht. Nicht allein stellte man sich üblicherweise vom 7. Jahrhundert an unter einem fremden Wandermönch einen Iren vor, sondern man vermutete auch umgekehrt hinter jedem Iren einen Mönch, so daß der Vitenschreiber ohnehin nicht der gängigen Meinung folgt, wenn er in einem Atemzug Fridolin einen Iren und einen Keriker, nicht aber einen Mönch nennt. Der dritte Hinweis, der auf den sogenannten Anachronismus, ist selber fragwürdig, weil er eine bloße Hypothese ist und die Behauptung, es habe vor Columbans Missionswelle und zur Zeit Chlodwigs auf dem Festland keine Iren gegeben, selber eines Beweises bedürftig wäre. Es lassen sich Beziehungen zwischen Irland und dem Kontinent feststellen, die eher das Gegenteil glaubhaft machen. Denn noch immer spricht mehreres dafür, daß der Häretiker Pelagius, der sich zu Beginn des 5. Jahrhunderts — so früh — in Rom aufhielt, ein Ire war, auch wenn es sich nicht sicher beweisen läßt<sup>30</sup>. Im

<sup>27</sup> Ebenda p. 52.

<sup>28</sup> James F. Kenney, *The sources for the early history of Ireland* vol. 1, New York 1929, p. 291 ff. — Louis Gougaud, *Les chrétientés celtiques*, Paris 1931, p. 292. — Páire and Liam Paor, *Alt-Irland, frühchristliches Irland*, Köln 1960, p. 34 ff. und passim. — J. Ryan, *Irish monasticism*, London 1931, p. 148 ff.

<sup>29</sup> Koch, *Sankt Fridolin* p. 54.

<sup>30</sup> Ludwig Bieler, *Irland. Wegbereiter des Mittelalters*, Olten/Lausanne/Freiburg Br. 1961, p. 11.

Jahre 431 gibt es auf der Insel bereits so viele Christen, daß Papst Cölestin zur Organisation ihrer Kirche Bischof Palladius hinüberschickt<sup>31</sup>. Vom eigentlichen Irenapostel Patrick ist bekannt, daß er von Irland aus nach Gallien kam, höchst wahrscheinlich nach Auxerre zum heiligen Germanus, der ihm den Geist des Klosters Lérins eingeflößt haben mag<sup>32</sup>. Gewiß ist Patrick von Hause aus ein Brite gewesen, doch tut dies wenig zur Sache, während wichtig ist, daß der Weg von der Insel auf das Festland und umgekehrt damals offenstand und offenbar benutzt wurde. Übrigens fuhr der genannte Irenapostel auf einem Schiff von Händlern, was — wie manches andere — für den kommerziellen Verkehr über die Meerstraße spricht<sup>33</sup>. Weiter nimmt der Gelehrte Gazay einen irischen Einfluß auf das Kloster Lérins schon für dasselbe 5. Jahrhundert an, auf dieses «Flüchtlingskloster», das schon zu seiner Zeit als internationaler Sammelpunkt betrachtet wurde<sup>34</sup>. Ein Ire Corcodenus soll ebenfalls schon früh auf galischem Boden gelandet sein, und eine Gruppe von zehn Iren, unter ihnen drei Frauen, sollen den Bischof Remigius von Reims aufgesucht haben, womit man in die Zeit Chlodwigs gelangt<sup>35</sup>. Auf die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert wird der irische Heilige Amandus angesetzt, der, wie eine Überlieferung berichtet, in den Ardennen lebte<sup>36</sup>. Zugegeben: von manchen dieser und anderer irischen Fremdlinge der gleichen Frühzeit weiß man nicht, ob und inwiefern sie legendär sind. Doch geradezu gewagt wäre es, den berühmtesten aller irischen Missionare, nämlich Columban, für den ersten Wanderprediger der Insel zu halten, der um der Askese und der Heilsverkündigung willen die Fahrt übers Meer versucht hätte. Erfahrungsgemäß bauen große wirkungsvolle Unternehmungen auf vorausgehenden kleinern auf, die eben, weil sie kleiner waren, von den nach-

<sup>31</sup> Kenney, a. a. O., p. 291.

<sup>32</sup> Er beschreibt seine Überfahrt selber in seinen Confessionen, aus denen Bieler einige wichtige Stellen ins Deutsche übersetzte; s. Anm. 30. — Vgl. Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, a. a. O., p. 63 f., und die daselbst angeführte Literatur. — Von Beziehungen zwischen Irland und Gallien, hergestellt durch Patrick, spricht auch Christine Mohrmann, *The Latin of Saint Patrick*, Dublin 1961.

<sup>33</sup> Paor, Alt-Irland, a. a. O. — Alfred Cordoliani, *Fortunat, l'Irlande et les Irlandais: Etudes Mérovingiennes*. Actes des Journées de Poitiers, Paris 1953, p. 36 f.

<sup>34</sup> J. Gazay, *De l'influence des moines irlandais dans l'église provençale au début du moyen âge: Annales du Midi* 47, 1935, p. 225—279. — Prinz, Frühes Mönchtum p. 65. — Vita des Honoratus von Hilarius von Arles (c. 17 über die Internationalität des Klosters Lérins), hg. S. Cavallin, Lund 1952, p. 61.

<sup>35</sup> A. Cordoliani, *Fortunat* a. a. O., p. 37 f.

<sup>36</sup> Kenney, a. a. O., p. 39. Man vergleiche Koch p. 148 ff.

folgenden größern in den Schatten gestellt werden, wo sie in Vergessenheit geraten. Nach Rom zu pilgern, um die Gräber der Apostelfürsten aufzusuchen, wird nicht erst ein Wunsch Columbans gewesen sein, sondern dürfte einer in seiner Heimat bereits verbreiteten Neigung entsprochen haben. Aus diesen Gründen ist es gewiß angebracht, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß neben einem Handelsverkehr auch ein religiöser und kultureller Austausch zwischen der Insel und dem Festland zu Beginn des Mittelalters tatsächlich bestanden hat.

Zum vierten Einwand übergehend stellt man fest, daß er seine Kraft ganz aus dem dritten schöpft, mit diesem steht und fällt. Hätte Fridolin nämlich — was nicht ausgeschlossen werden kann — doch zur Zeit Chlodwigs in Gallien gepredigt, so wäre auch gegen die von der Vita geschilderten Zustände der irischen Kirche nichts einzuwenden. Man müßte dann die Jugend des Heiligen ins 5. Jahrhundert hinabdatieren und nahe an die Zeit Patricks hinausrücken, der entweder 461 oder nach anderer Auffassung erst um 490 gestorben ist<sup>37</sup>. Dieser hat, soviel man erkennen kann, die christlichen Gemeinden nach dem Vorbild der festländischen und britischen Kirche organisiert, sie also ganz wie das anderwärts geschah, Bischöfen anvertraut und am Aufbau eines Episkopalsystems gearbeitet. Die Umwandlung in eine Mönchskirche, in welcher die Bischöfe von der Leitung abgedrängt wurden, mag dann sehr bald begonnen haben, aber einen merklichen Unterschied zwischen den Verhältnissen der Insel und denen auf dem Kontinent stellen die Fachleute erst für die Zeit der folgenden Jahrhundertwende fest<sup>38</sup>. Läßt man also die Behauptung der Vita gelten, Fridolin habe um 500 im Frankenreich gewirkt, so kann man es auch dulden, daß sie von irischen Bischöfen spricht, ohne Mönche und Klöster zu erwähnen, da auch der sogenannte «Katalog der Heiligen» aus dem 8. Jahrhundert die frühesten christlichen Vorbilder Irlands samt und sonders als Bischöfe bezeichnet.

Fridolin also wird als Ire und zugleich als Kleriker vorgestellt, und daß sein Leben — wie wir heute sagen würden — «mönchische» Züge besaß, kann man aus verschiedenen Andeutungen nur erschließen. In der Frühzeit, selbst noch in den ausgesprochenen Mönchsviten des 7. Jahrhun-

<sup>37</sup> Seit den Untersuchungen von J. B. Bury, *The life of St. Patrick and his place in history*, London 1905, hat man bis vor kurzem das frühere Datum angenommen. Neuere Forschungen stellen es wieder in Frage. S. dazu M. Esposito, *The Patrician problem and a possible solution*: *Irish Historical Studies* 10, 1956, p. 131 ff.

<sup>38</sup> J. Ryan, *Irish monasticism*, p. 27 ff. — Paor, *Alt-Irland* p. 54.

derts und darüber hinaus, tritt das Wort Monachus nur selten auf; Columban wird mit Vorliebe als Mann Gottes bezeichnet. Ob Hilarius von Poitiers im 4. Jahrhundert und seine Jünger ein Mönchs- und Klosterleben führten oder nicht, ist umstritten; doch der Geschichtsschreiber Sozomenos aus dem 5. Jahrhundert nennt sie Philosophen, welche Bezeichnung im Griechischen soviel wie unser modernes Mönch bedeutete<sup>39</sup>. Der Iren apostel Patrick lebte wie ein Mönch und im Geiste des Klosters Lérins, doch ohne als Mönch in die Geschichte einzugehen. Noch von Cassiodor, Förderer des Mönchtums und Klostergründer im 6. Jahrhundert, oder von Papst Gregor dem Großen, wirkend im Kreis des aufstrebenden Benediktinerordens, kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob sie je als Mönche betrachtet und als solche ausgegeben wurden. Und der zeitgenössische Bischof Gregor von Tours sprach in seiner Frankengeschichte zwar häufig von Klöstern (*Monasteria*), Äbten und Klausnern, behielt aber das Wort Monachus dem alten Wüstenvater Antonius vor<sup>40</sup>. Wenn Fridolin in der Vita seiner philosophischen Studien wegen gerühmt wird<sup>41</sup>, so sieht man ihn bereits in den Spuren des genannten Hilarius gehn, dem er einst sein Lebenswerk widmen wird. Gebildet ist er, also Kleriker, von asketischer Haltung, weswegen man ihm später im Frankenreich ohne weiteres das Vorsteheramt über die asketische Männergemeinschaft an der Hilariuskirche von Poitiers übertragen kann<sup>42</sup>. Da das Mönchtum noch nicht einen besondern Stand der Kirche ausmacht und die Mönche einfach als Laien gelten, solange sie kein kirchliches Amt bekleiden, nachher aber zu den Klerikern gehören, steht Fridolin vor der Wahl zwischen nur zwei Ständen und wählt, wie schon angegeben. Er hat «mönchische» Züge, wie die vorgenannten Kirchenmänner, doch wird er so wenig wie diese als Mönch bezeichnet.

Zu der noch unsicher und wenig differenzierenden Frühzeit paßt es nicht übel, daß die Vita auf eine genauere Angabe der Würde Fridolins ver-

<sup>39</sup> Rudolf Lorenz, Die Anfänge des abendländischen Mönchtums im 4. Jahrhundert: *Zs. f. Kirchengeschichte* 77, 1966, p. 13.

<sup>40</sup> *Hist. Franc.* I c. 38.

<sup>41</sup> Abschnitt 3.

<sup>42</sup> Abschnitt 11. Bezeichnenderweise kann man nicht feststellen, ob es an der genannten Kirche in Poitiers ein eigentliches Kloster gab. Die Antwort auf diese Frage hängt wohl davon ab, ob man gemeinsam lebende Kleriker als Klosterleute gelten läßt oder nicht. Vgl. Lorenz, Die Anfänge, a. a. O., und Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum 62: Man weiß nicht, «ob sich am Grabe des Hilarius von Poitiers bereits eine Mönchsschar niedergelassen» habe. Das ist für das 6. Jahrhundert gesagt.

zichtet. Die Hagiographen der Ottonenzeit pflegen im Gegensatz dazu den Aufstieg ihrer Heiligen zu immer höherer Stellung sorgfältig zu verfolgen. Doch von Fridolin wird nicht ausdrücklich gesagt, daß er auch nur die Stufe eines Presbyters und Sacerdos erstiegen habe (er wird allerdings von jedermann wie ein solcher, ja sogar wie ein Bischof verehrt), und im übrigen wird ihm schlicht das Predigeramt zugesprochen<sup>43</sup>. Auffällig ist freilich die offenkundige Hochschätzung für die Predigt (das Wort «sacramentum» scheint sich auf diese zu beziehen), was altertümlich wirkt, und jedenfalls ist es bezeichnend, daß Fridolin nur schon wegen seiner Zugehörigkeit zum Klerikerstand und wegen seiner bloßen Predigertätigkeit gegen den Verdacht des Hochmuts verteidigt wird (er hat sich diese Würde nicht selber angemaßt, er wurde gewählt)<sup>44</sup>. Als einfache Kleriker und Priester an Zahl zunahmen, machte man ihretwegen kein Aufhebens mehr und hatte auch geringern Grund, sie des Hochmuts zu verdächtigen, so daß sogar die einst klerikerfeindlichen Mönche sich allmählich weniger eifrig dagegen spernten, solche Kirchenmänner in ihre Häuser aufzunehmen oder selber ein entsprechendes Amt anzutreten. Aber zur Zeit Chlodwigs besaß jeder einzelne Kleriker noch so große Bedeutung, daß der König durch das Konzil von Orléans im Jahre 511 bestimmen ließ, es dürfe keiner ohne seine oder seines Richters Zustimmung in den kirchlichen Stand eintreten<sup>45</sup>. Bemerkenswerterweise zeigt die Vita den Heiligen Fridolin nie bei einer Sakramentenspendung oder beim Messelesen. Er predigt, aber er tauft nicht; nie trägt er die Abzeichen einer priesterlichen Würde. Erst die Wundergeschichten, die sich auch in dieser Hinsicht von der Vita abheben, erzählen von Taufen, die er vorgenommen haben soll, oder lassen ihn angetan mit der priesterlichen Inful erscheinen<sup>46</sup>. So will

<sup>43</sup> Abschnitt 5: «non solummodo velut aliquis venerabilis clericus et sacerdos diligenter, sed ceu pontifex ...»

<sup>44</sup> Die alten Mönchsregeln, von Pachomius bis Benedikt, warnen vor der Aufnahme von Klerikern in die Mönchsgemeinschaft und sorgen dafür, daß solche, wenn sie doch eingetreten sind, sich in der Demut üben können. S. Sancti Benedicti Regula monachorum c. 60. — Honoratus wehrt sich denn auch während langer Zeit gegen den Eintritt in den Klerikerstand: Sermo de Vita Honorati c. 16; und die Vita der Jura-väter empört sich über den «Kothurn der Überheblichkeit», auf dem die Geistlichen einherstolzierten: Vita Sancti Romani c. 6, MGSS Rer. Mer. t. 3, p. 135.

<sup>45</sup> Canon 4 des erwähnten Konzils. S. Hefele-Leclercq, Hist. des Conciles t. 2, p. 1010.

<sup>46</sup> Abschnitt 13: Fridolin wirkt ein Wunder, das viele Heiden zur Bekehrung veranlaßt; aber es ist nicht der Heilige, sondern der Bischof von Poitiers, der sie tauft. Dagegen tauft er selber in der Wundergeschichte des Anhangs § 24, und im § 31 erscheint er mit der Inful bekleidet.

es ein späteres Ideal, während die Vita sein Ansehen vor allem mit seiner Predigertätigkeit begründet und sich im übrigen damit begnügt, ihn irgendwie der amtlichen Kirche angegliedert zu haben.

Die Unterschiede zwischen irischem und festländischem Christentum oder zwischen irischer und festländischer Kirche werden um fünfhundert noch nicht eben groß gewesen sein. Mönchisch lebende Laien und mönchisch lebende Kleriker gab es da wie dort, und ein Fridolin brauchte, wenn er nach Gallien zog, nur die ungefähr gleichen christlichen Kultzentren aufzusuchen, denen sich schon Patrick zugewendet hatte, dann gelangte er nicht in eine ihm völlig fremde Welt. Wenn es ihn drängte, die Heimat und seine Sippe zu verlassen, und dies nach dem Vorbild Abrahams, der einst ausgezogen war, um im Glauben an Gott das ihm verheißene unbekannte Land zu suchen<sup>47</sup>, so nahm er eine christliche Idee auf, die schon von den Vätern des Klosters Lérins hochgehalten worden war. Von Honoratus von Arles wie von Hilarius desselben Orts sagen die Hagiographen, sie seien in der Nachfolge Abrahams aus ihrer Heimat ausgewichen<sup>48</sup>; der eine nahm die Gefahren des Meeres und der Alpen auf sich, während der andere den Nöten einer Gebirgsüberquerung trotzte<sup>49</sup>, und ihre Viten, noch aus dem 5. Jahrhundert stammend, halten es fest als nachahmenswertes Beispiel. Fridolin kann zu den Asketen gehört haben, die den Aufruf der Abrahamsgeschichte, so wie die christliche Antike ihn verstand, in die Zeit Columbans weitertradierten<sup>50</sup>.

In Gallien setzte unser Heiliger seine Predigertätigkeit fort, verkündete den dreieinigen Gott und gelangte nach Poitiers, wo er am Grabe des Hilarius verweilte, dann Abt am dort bestehenden Kloster wurde und für die Translation der Gebeine des eben genannten Kirchenlehrers besorgt war<sup>51</sup>. Mit diesen Angaben ist das Spezifische im Fridolinsleben angedeutet: die Förderung des Hilariuskultes.

Will man nicht alles bezweifeln, was der unbekannte Hagiograph uns berichtet, so wird man sich seine Erzählung etwa solcherart erläutern: Wenn Fridolin als junger oder auch als schon reifer Mann aufs Festland

<sup>47</sup> Gen. 12, 1.

<sup>48</sup> Sermo de Vita Honorati c. 11; Vita Sancti Hilarii c. 5.

<sup>49</sup> Sermo de Vita Honorati c. 15; Vita Sancti Hilarii c. 21.

<sup>50</sup> Irenäus von Lyon deutete die Nachfolge Abrahams noch geistig: Adversus Haereses lib. 4 c. 5, 3—4. Später forderten viele Asketen die eigentliche Heimatlosigkeit durch Ortsveränderung. Mit den Anmerkungen 48 und 49 vgl. auch die Vita Columbani c. 4, MGSS Rer. Mer. t. 4, p. 70.

<sup>51</sup> Abschnitte 9 bis 14.

übersetzte, so konnte er leicht zwanzig Jahre und mehr in Gallien verbringen. Als Kleriker vornehmer Abkunft mit Empfehlungen aus besten irisch-kirchlichen Kreisen fand er verhältnismäßig rasch den Zugang zur führenden Geistlichkeit seines neuen Aufenthaltsortes, deren Anerkennung er übrigens auf die Dauer kaum entbehren konnte, wenn er unangefochten predigen wollte. Mit Lérins, dessen Tochterklöstern und dessen Schülern, von denen mancher einen Bischofssitz innehatte, mag er Beziehungen geknüpft haben — wie einst Patrick — und auch mit Mönchsge meinschaften Sankt Martins, des berühmtesten Jüngers von Hilarius von Poitiers, wird er in Kontakt getreten sein. Sich dem Hilariuskult zuzuwenden, ergab sich ihm dann fast wie von selbst. Hatte Fridolin nun ein gewisses Ansehen bei Geistlichen und Mönchen gewonnen, zudem eine besondere Verehrung für den Heiligen von Poitiers bewiesen, so war es nicht sonderbar, daß ihm daselbst die Würde eines Abtes angetragen wurde.

Weil nun allerdings fraglich ist — wie schon angedeutet —, ob an der Hilariuskirche bereits ein Kloster bestanden habe, ergibt sich hier eine Schwierigkeit. Sie läßt sich jedoch lösen. Man wird den Ausdruck monasterium nicht allzu wichtig nehmen und nicht pressen dürfen, da er vom Schreiber in einem uneigentlichen Sinn kann verwendet worden sein, etwa für eine Gemeinschaft von Klerikern, wie entsprechend das Wort abbas im 6. Jahrhundert, z. B. von Gregor von Tours, noch nicht regelmäßig für einen Mönchsvater, sondern vage für einen kirchlichen Vorsteher einer nicht klar definierbaren Hausgemeinschaft gebraucht wurde, wenn nicht gar für einen Weltgeistlichen eines nicht näher bestimmmbaren Ranges. Daß Hilarius selber bereits asketisch lebende Kleriker um sich gesammelt habe und damit zu den Begründern des abendländischen Mönchtums gehöre, ist eine zwar noch immer umstrittene, aber wohl zu bejahende Annahme<sup>52</sup>.

Da der erste christliche Merowingerkönig seine Herrschaft mit Hilfe der hohen Geistlichkeit aufbaute, indem er Bischöfe, Äbte, Prediger und Mönche in seinen Schutz, aber auch in seinen Dienst nahm, damit sie durch die gleiche Tätigkeit, mit der sie das Christentum festigten und ausbreiteten, auch seine Macht erhöhten und über alte Grenzen hinaus entfalteten, da er also — wie schon angedeutet — die bloße Aufnahme in den Klerikerstand von seiner Zustimmung abhängig machte, kann man es

<sup>52</sup> Vgl. meine vorausgehenden Ausführungen und die Anmerkungen 39 und 42.

nicht als etwas Unwahrscheinliches ablehnen, daß er auf einen Mann wie Fridolin aufmerksam wurde und mit ihm ins Gespräch kam. Wie er mit Remigius von Reims, Avitus von Vienne, Melanius von Rennes, Vedastus von Arras verkehrte<sup>53</sup>, so kann er auch einen Abt aus Poitiers zu sich geladen haben. Fragt sich nur, was es mit dem Hilariuskult für eine Bewandtnis hat, zu dessen Förderung Chlodwig seine Unterstützung geboten haben soll.

Die Geschichte von der Translation der Hilariusgebeine durch Fridolin paßt in keine spätere Epoche so gut wie in die Regierung des ersten getauften Merowingerkönigs.

Sich über die allgemeine Reliquienverehrung hier zu verbreitern, ist kaum nötig; sie wurde zusammen mit dem Toten- und Grabkult als ein fester Bestandteil schon der vorchristlichen Volksreligiosität ins christliche Mittelalter hinübergenommen. Solange die Iren noch wenige eigene Heilige hervorgebracht hatten, darum auch nur wenige heilige Überreste besassen, mischten sie sich unter die herumziehenden Reliquiensucher, die vorab in Italien, aber auch in Gallien irgendeinen heiligen Überrest oder was mit solchem in Berührung gekommen war, zu erhaschen trachteten. Nun konnte sich um 500 in Gallien kaum ein anderer Heiliger so großer Aktualität erfreuen wie Hilarius von Poitiers. Er hatte einst zu seinen Lebzeiten in seinem Kampf für die nizänische Lehre über die Dreifaltigkeit und gegen den Arianismus jeden andern Gelehrten des Abendlandes übertroffen und mit seiner Schrift über die Trinität wichtigste Argumente gegen die als Häretiker gebrandmarkten Arianer geliefert. Da um 500 die Auseinandersetzung zwischen der offiziellen römisch-griechischen Kirchendoktrin und der Irrlehre noch andauerte, ja sich verschärfte, weil die wichtigsten Germanenstämme den Arianismus angenommen hatten und sich über das Abendland wie über Nordafrika ausbreiteten, konnte der tüchtige Beschützer der Orthodoxie Hilarius sich bei Katholiken des größten Ansehens erfreuen. Chlodwig aber, der Heide, der sich mit Rücksicht auf seinen politischen Nutzen durch die großen Bemühungen einer

<sup>53</sup> Von Remigius und von Avitus sind uns Schreiben an Chlodwig erhalten, MG Epistolae t. 3, p. 112 ff., und Avitus Ep. 46, MG Auct. t. 6, pars 2, p. 75. Daß Chlodwig mit den Kirchenfürsten Galliens Kontakt pflegte, steht außer Zweifel; er war auf sie angewiesen. Und daß dieser Umstand Anlaß zu einem geläufigen Topos gegeben hätte, ist möglich; doch die betreffenden Ausführungen bei M. Koch, St. Fridolin p. 118 ff. beweisen es nicht, weil von den zitierten Viten nicht feststeht, daß sie nur Unrichtiges mitteilen.

stark beunruhigten gallischen Geistlichkeit davon abhalten ließ, sich dem arianischen Glauben der Goten, Burgunder, Vandalen und anderer Germanenstämme anzuschließen, und der im Gegensatz vor allem zu Theoderich dem Großen den römischen Glauben annahm, hat selbstverständlich nach seiner Taufe die Rolle eines Verteidigers der Orthodoxie übernommen und deshalb nicht gezögert, seine Eroberungskriege gegen germanische Nachbarn als Glaubenskämpfe auszugeben. Wie Hilarius gegen die Arianer in Wort und Schrift gekämpft hatte, so stritt Chlodwig gegen sie mit Feuer und Schwert. Der schon mehrfach genannte Geschichtsschreiber und Bischof Gregor von Tours teilt in seiner Frankengeschichte ein wunderbares Vorzeichen mit, das dem zum Kampf mit den Westgoten ausziehenden König den bevorstehenden Sieg ankündigte. Wie dieser gegen Poitiers kam, «sah er, wie ein Feuerglanz von der Kirche des heiligen Hilarius ausging und gleichsam zu ihm hinüberkam, was bedeutete, daß, beschützt durch das Licht des heiligen Bekenners Hilarius, der so oft für den Glauben sich eingesetzt hatte, der König nur umso freimütiger gegen die ketzerischen Scharen streiten solle»<sup>54</sup>. Daß eine alte, verbreitete Tradition hier zum Wort kommt, ist umso wahrscheinlicher, als Gregor kein besonderer Lobredner des Hilarius ist und lieber alle Verdienste um den wahren Glauben und das Heil des fränkischen Reiches seinem hochverehrten Martin zuschreibt.

Die Stadt Poitiers, wo der Kirchenlehrer einst als Bischof geamtet hatte, lag nicht minder als Tours, wo sich das Grab Sankt Martins befand, in dem von arianischen Westgoten besetzten Süden und wurde im angegebenen Krieg, um 507, von Chlodwig eingenommen, dürfte aber infolge der voraufgehenden Wirren und der zerfallenen Verwaltung stark beschädigt gewesen sein. Vor allem wird sich die Grabstätte von Hilarius in einem verwahrlosten Zustand befunden haben, die zu pflegen die Arianer keine Veranlassung hatten. Daher mußte sich dem siegreichen Frankenherrscher der Gedanke geradezu aufdrängen — und wenn er nicht selber auf solchen verfiel, mußte die Kirche ihm diesen einflößen, — daß er seinem himmlischen Helfer den geschuldeten Dank abstatten und ihn wieder zu Ehren bringen müsse, was zuerst einmal durch die Errichtung eines würdigen Grabs geschehen könne. Die erste Gelegenheit wurde genutzt<sup>55</sup>.

<sup>54</sup> Hist. Franc. 2, 37.

<sup>55</sup> Der Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie übernimmt die Nachricht, daß Abt Fridolin die Gebeine des Hilarius in ein neues Grab übertragen habe, ohne Bedenken und erweist zum Beleg auf Gregor von Tours und dessen Franken-

Von diesen historischen Hintergründen berichtet die Fridolinsvita nichts, wie sie denn auch die Arianer niemals nennt. Doch wie gut sich die Hilariusverehrung unseres Patrons und seine Bemühungen um das Hilariusgrab mit den eben geschilderten Vorgängen zusammenreimt, dürfte aus diesen und den noch folgenden Ausführungen klar werden. Zur Zeit, da der Arianismus noch mächtig war, predigte Fridolin — wie die Vita sagt — «den katholischen Glauben an die heilige Dreifaltigkeit», und diente sein Wunder, das er an der Tafel Chlodwigs vor dessen heidnischen Gästen wirkte, zum Zeugnis für die sancta trinitas. Seine Verehrung für Hilarius bestimmte ihn nicht allein, dem Heiligen ein Grab und einige Kirchen zu errichten, sondern auch zur Verkündigung der katholischen, einst von Hilarius verteidigten Trinitätslehre das Seine beizutragen.

Später, als ein Germanenfürst um den andern vom Arianismus abfiel und sich der römischen Unterweisung beugte und als die Gefahr von Seiten der Irrlehre so gut wie überwunden war, da hatte Hilarius seine Pflicht getan und entschwand dem Gedächtnis der Menge. Kaum daß das Frankenreich begründet, die Westgoten abgedrängt, die Ostgoten aufgerieben und die Burgunder bekehrt waren, trat Hilarius, der große Gelehrte, hinter seinen Schüler Martin zurück<sup>56</sup>, der zum Hauptpatron zuerst der Merowinger, später der Karolinger wurde und sich einer so allgemeinen volkstümlichen Beliebtheit erfreute, daß von ihm und dem Heiligen Marialis — nicht aber von Hilarius — böse Zungen behaupteten, sie hätten dem Fiskus alles weggenommen<sup>57</sup>. Während Hilarius, zu gelehrt, um recht populär werden zu können, aus der Antike ins Mittelalter nur hinschauerte, wurde Martin, soldatisch noch als Bischof, ein Mann nach dem Herzen des mittelalterlichen Volkes. Im Jahre 567 wurde in Nantes eine Bischofskirche noch Martin und Hilarius zusammen geweiht, und im gleichen Jahr wurden beide Heilige ebenfalls noch zusammen in einem Teilungsvertrag angerufen, den Merowingerfürsten unter sich abschlossen<sup>58</sup>. Doch aufs Ganze gesehen hört man von Hilarius immer seltener, und wenn man von ihm hört, so im Zusammenhang mit Martin, zu dessen

geschichte 4, 48, wo man aber weder über Fridolin noch über eine Translation, noch über die Kirche von Poitiers etwas findet; s. t. 14<sup>1</sup>, Paris 1939, col. 1313. Sonst ist im genannten Werk Gregors von der Basilika des Hilarius sehr häufig die Rede. Sie soll 732 durch Sarazenen zerstört worden sein, wie der Dictionnaire sagt.

<sup>56</sup> S. dazu Prinz, Frühes Mönchtum, p. 33 ff., und die hier angegebene Literatur.

<sup>57</sup> Gregorius Tur., Hist. Franc. 4 c. 16.

<sup>58</sup> Prinz, Frühes Mönchtum, p. 34.

Ehren schon unter den Merowingern ein Heiligtum ums andere entsteht, vor allem auch in den Grenzgebieten des Frankenreiches und seines Einflußes, so daß die Gegenden von der Nordsee bis zu den Schweizeralpen mit Kirchen und Kapellen, die seinen Namen trugen, bald gleichsam übersät waren<sup>59</sup>. Hilarius aber verblaßte. Gregor von Tours, der den wunderbaren Beistand des Hilarius in den Ketzerkriegen Chlodwigs nicht verschweigt, röhmt als die eigentliche Leuchte der Franken doch den heiligen Martin. In Poitiers wird das Hilariusgrab überschattet von der Kreuzreliquie der Königin Radegundis. Das Frauenkloster derselben Königin, obwohl es in Poitiers gegründet wird, erhält zu seinem besondern Beschützer nicht Hilarius, sondern Martin. Und etwas später besucht Columban aus Irland auf seiner Reise durch Gallien wieder das Grab Martins, verhandelt und hadert mit diesem Heiligen<sup>60</sup>, und daß er sich auch nach Poitiers zu Hilarius bemüht hätte, wird nicht berichtet. Nun könnte man freilich erklären, ebendamals, als der hochverdiente Kirchenlehrer allmählich vergessen wurde, habe Fridolin ihn wieder zu Ehren bringen und erneut über Martin erheben wollen. Dem widerspricht auch wirklich nichts als die Vita selber.

Da diese vorliegende Arbeit auf dem Grundsatz beruht, die Angaben des Hagiographen so weit als immer möglich gelten zu lassen — was allerdings nicht heißt, daß selbst das Erbaulich-Legendenhafte und die romanische Ausschmückung für bare Münze genommen werden solle —, so ordnet sie die Translation des Hilarius in den Zusammenhang der Eroberung von Poitiers durch Chlodwig I. Die Kirche, so heißt es in der Erzählung weiter, wurde damals restauriert, der heilige Kult neu eingeführt, und zwar nicht ohne Hilfe des Königs. Diesem schreibt der Hagiograph übrigens — wohl nicht unbedacht — eine kaiserliche Macht zu, was einer kurzen Anmerkung bedarf<sup>61</sup>. Selbst wenn man die Legende als historische Quelle ernst nehmen und ihre Überarbeitung durch spätere Hagiographen als verhältnismäßig gering ansehen will, kann man doch nicht leugnen, daß da und dort Spuren einer nicht bloß stilistischen Neufassung, sondern mit solcher Verquickt auch die einer Alterierung des Sinnes auftauchen. Wer die Worte *imperator* und *imperialis* in den Text eingeführt habe, kann man nicht mit Sicherheit angeben; es dürfte aber Balther selber gewesen sein. Chlodwig besaß als Oberkönig über ver-

<sup>59</sup> Prinz p. 41 ff.

<sup>60</sup> Vita Columbani c. 22, MGSS rer. Mer. t. 4, 95.

<sup>61</sup> Abschnitt 10.

schiedene Kleinkönige und als Herrscher über mehrere Gebiete, vor allem auch dank der Auszeichnung mit dem Consultitel, die ihm Byzanz verliehen hatte<sup>62</sup>, im Abendland einen Vorrang, den man aus späterer Sicht mit einer quasikaiserlichen Stellung vergleichen konnte. Allein, geradezu den Imperatorstitel für Chlodwig zu gebrauchen, hat man bis ins 10. Jahrhundert und darüber hinaus doch kaum einmal gewagt, und Richer, der ungefähre Zeitgenosse Balthers, nennt in seiner Geschichte der westfränkischen Karolinger noch nicht Chlodwig selber, sondern erst dessen Nachfolger Kaiser, ohne sich um Unterscheidungen zu bemühen<sup>63</sup>. Balther aber erlebt seinerseits als Untertane der Ottonen die großartige Neubelebung des Kaisertums und kann, geblendet von dessen Glorie, es nicht unterlassen, Fridolins Würde dadurch zu steigern, daß er ihn nicht vor einen bloßen Königsthron, sondern vor einen Kaiserthron hintreten läßt; so tun ja auch die Kirchenfürsten seiner eigenen Zeit, diese ehrfurchtgebietenden Reichsbischöfe, die in die Hagiographie der Ottonenzeit eingehn. Eine leichte Übermalung gemäß einem späteren Heiligen-Ideal wird also sichtbar. Ob sich Balther zudem mit Rücksicht auf ein bestimmtes Interesse des Klosters Säckingen dazu verleiten ließ, für Fridolins Zeit eine Kaiserherrschaft vorzutäuschen, wird noch zu besprechen sein.

Dann macht im folgenden Text eine biographische Einzelheit den Leser stutzig, weil sie auf den ersten Blick wie ein belangloses Einschubsel mit rein romanhaften, rührseligen Zügen wirkt<sup>64</sup>. Zwei Priester tauchen in Poitiers auf; sie kommen — man weiß nicht, warum auch das noch angegeben wird — vom angelsächsischen Northumbrien her und suchen ihren Fridolin. Selig kostet der Autor die Szene des Wiedererkennens. Doch gleich nach den Freuden der ersten Begegnung entschließt sich der Heilige, ermahnt durch eine Erscheinung des Hilarius, auf seine Abtwürde zu verzichten und sein früheres Wanderleben wieder aufzunehmen. Die Leitung des Klosters übergibt er den Vettern, auch dies auf Geheiß des Hilarius, und nun erhält die zuerst unmotiviert erscheinende Episode doch noch ihren Sinn. Der Himmel behält die Betreuung der Hilariuskirche von Poitiers Verwandten Fridolins und Iren vor; ob der Autor klar zwischen Irland und Britannien unterscheidet, wird nicht ersichtlich.

<sup>62</sup> Gregorius Tur., Hist. Franc. 2 c. 38.

<sup>63</sup> Hist. 1 c. 3.

<sup>64</sup> Abschnitte 15 bis 17.

Vielleicht kommt hier eine Lokaltradition zu Wort; jedenfalls ist diese Geschichte eher für fränkische als für deutsche Ohren bestimmt und stößt auf Neugier eher im Poitou als in Schwaben. Hauptelemente der Legende und der Kern der ersten Fassung werden ebendort entstanden sein, vielleicht in einer Kolonie sogenannter Schotten, nämlich Iren, die darauf bedacht waren, sich eine bestimmte Stellung in jener Stadt zu sichern. Die biographischen Einzelheiten — umso auffallender, als ihrer sonst wenige sind — bleiben andernfalls, wie gesagt, ganz unmotiviert.

Fridolin reist nicht ohne Einwilligung des zuständigen Bischofs ab — womit er einer Vorschrift genügt<sup>65</sup>, und bevor er sich an die Grenzen des Reiches begibt, holt er sich noch das Einverständnis Chlodwigs, zusammen wohl mit Schutz- und Empfehlungsbriefen<sup>66</sup>. Dem König, der eben die Alemannen zurückgeworfen hatte und ständig die Burgunder bedrohte, sich fortwährend auch mit den Ostgoten auseinandersetzte, konnte es nur willkommen sein, daß ein zuverlässiger Mann, zwar ein Fremdling, aber einer, der sich als orthodox und königstreu erwiesen hatte, seine Predigtätigkeit in solche Landstriche verlegte, in denen sich die fränkische Eroberungspolitik mit derjenigen der Nachbarstämme kreuzte. Leute wie Fridolin konnten ihm dazu dienen, jene Gegenden und ihre Bewohner auszukundschaften, den Kontakt mit der ansäßigen Bevölkerung herzustellen und irgendwelche Ansätze zu einer Kolonialisierung wie zu religiösen und kulturellen Vorposten zu schaffen, die der Ausdehnung des Reiches nützten<sup>67</sup>. Übrigens muß es herumreisende Mönche und Kleriker in größerer Zahl gegeben haben, da die Konzilien jener Zeit, sowohl das von Agde aus dem Jahre 506 wie das von Orléans von 511, für solche ein paar Verordnungen erlassen, daß sie nicht ohne Empfehlung des Bischofs herumziehen und nicht ohne dessen Erlaubnis Zellen bauen dürften<sup>68</sup>. Fridolin war also keine vereinzelte Erscheinung.

Der Weg, der den Wanderprediger an die Mosel und von dort nach Straßburg führte, stand nach Chlodwigs Sieg über die Alemannen unter fränkischer Hoheit; Fridolin konnte wohl ziemlich ungehindert durchpas-

<sup>65</sup> Konzil von Agde vom Jahre 506 can. 27 und 38; Hefele-Leclercq, Hist. des Conciles t. 2, p. 991 und 997.

<sup>66</sup> Abschnitt 18.

<sup>67</sup> G. Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger, Erlangen 1932. — H. Büttner, Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert: Hist. Jb. 79, 1960, p. 62—88.

<sup>68</sup> Vgl. Anm. 65, dazu Konzil von Orléans can. 19, Hefele-Leclercq t. 2, p. 1013.

sieren. Allerdings durchquerte er die Vogesen, die damals sehr unwirtlich, von der Zivilisation wenig berührt und dem fränkischen Einfluß entsprechend wenig erschlossen waren<sup>69</sup>. Zu beachten ist, daß die Vita nichts von irgendwelchen Vogesenklöstern weiß, wogegen sie nachher, kaum daß Fridolin burgundischen Boden betreten hat, betont, er habe sich verschiedenen Klöstern zugewandt. Wenn es bedeutende Mönchssiedlungen in den Vogesen aber zu seiner Zeit noch gar nicht gegeben haben sollte, so hätte man einen Grund mehr, ihn in die Epoche *vor Columban*, nicht aber mit diesem an die Wende zum 7. Jahrhundert zu setzen. Die eine oder andere halbversteckte Einsiedelei hat es in jenen Waldungen gewiß schon früh gegeben — auf einen bretonischen Abt Carantoc und sein Kloster Salix (Saulx) stoßen die Columbanschüler gleich bei ihrer Ankunft —, aber sie selber sind es, die mit der eigentlichen Rodungsarbeit beginnen und die Großanlagen von Annegray, Luxeuil und Fontaines gründen, von denen jede ihre sechzig Leute beherbergen kann<sup>70</sup>. Im 7. Jahrhundert wurde dann während der mächtig anschwellenden Mönchsbewegung in den Vogesen erst recht ein Kloster ans andere gereiht, so daß man da schwerlich hätte durchpilgern können, ohne einige von ihnen zu beachten. Doch Fridolins Hagiograph kennt sie alle nicht oder will sie nicht kennen. Dagegen unterscheidet er offenbar zwischen den nichtburgundischen Höhenzügen und Burgund, als gehörten sie zu verschiedenen politischen Mächten, womit er — vielleicht zufällig — besser die politische Situation von 500 als die von 600 andeutet, wo die Iren ihre Vogesenklöster unter dem Schutz eines Frankenkönigs, dem auch Burgund gehörte, an die Burgundische Pforte setzten<sup>71</sup>. Übrigens genossen diese späteren Kolonisten die Unterstützung von Herzögen, die zu dieser Zeit in den Randzonen mächtig wurden. Von solchen wiederum schweigt die Fridolinsvita; ihr Heiliger wandert durch eine politisch noch kaum organisierte, verwilderte oder kaum erschlossene Landschaft<sup>72</sup>.

<sup>69</sup> Hiezu und zum folgenden: H. Büttner, Geschichte des Elsaß, Berlin 1939, p. 32 ff. — Felix Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948, p. 349 ff. — Marcel Beck, Die Schweiz im politischen Kräftespiel a. a. O.

<sup>70</sup> Vita Columbani c. 6 ff., MGSS Rer. Mer. t. 4, p. 72 ff.

<sup>71</sup> Ebenda. — S. auch E. Ewig, Die fränkischen Teilungen und Teilreiche 511—613: Akad. Wiss. Lit. Geistesw. Kl. 9, Mainz 1952, p. 676 ff.

<sup>72</sup> Die Absenz aller weltlichen Gewalt außer der des Frankenkönigs gehört zu den Unterscheidungsmerkmalen, durch die sich unsere Vita von den meisten andern uns bekannten abhebt. Vgl. die Ausführungen weiter vorn.

Da Fridolin an den Klöstern des Burgunderreichs vorbei nach Rätien gezogen sein soll, kann man darüber mutmaßen, ob er vom Rhein und den Vogesen den Weg Richtung Besançon eingeschlagen und sogar die berühmten Mönchssiedlungen im westlichen Jura, Condat (Saint-Claude) und Saint-Lupicin aufgesucht habe oder ob er nur bis Romainmôtier bei Orbe gekommen sei und dann gegen Lausanne abbog. Alle genannten Klöster bestanden seit dem 5. Jahrhundert. Hat Fridolin dann die alte Straße durchs Wallis gewählt, von wo aus er den Furka-Oberalppaß überqueren konnte, so hat er Saint-Maurice, das anno 515 geweiht worden sein soll, höchstens im Entstehen gesehen. Man kann aber auch annehmen, er sei statt durchs Wallis quer durch die heutige Schweiz gewandert, etwa über Avenches gegen Solothurn nach Olten, dann der Aare entlang Richtung Windisch, wo er südöstlich abbiegend auf der Römerroute gegen Zürich und von da über Maienfeld und Ragaz nach Chur, dann rheinabwärts nach Säckingen gekommen wäre<sup>73</sup>. Er steuerte nicht direkt auf ein klar erkannntes Ziel hin, sondern scheint etwas unsicher die Gegend ausgeforscht, dann auch den Rückhalt des Churer Bischofs gesucht zu haben, der die christlichen Gemeinden bis zum Bodensee hin betreute und ohne dessen Bewilligung er dort nichts gründen durfte. Auch hat er mit seiner Reise vielleicht den Nebenzweck verbunden, noch bestehende christlich-kulturelle Zentren, welche die Barbareneinfälle überlebt hatten, ausfindig zu machen. Daß Fridolin irgendwo durch Alemannen behindert worden wäre, wird durch die Vita nicht gesagt und ist auch nicht anzunehmen, wenn man seine Wanderung an den Anfang des 6. Jahrhunderts und nicht erst an dessen Ende setzt. Dieses Schweigen über irgendwelche Bedrohung durch heidnische oder arianische Barbaren kann geradezu ein weiteres Argument dafür sein, die Datierungen der Tätigkeit Fridolins durch die Vita für richtig anzunehmen. Das Wort Schwaben, womit die Alemannen gemeint sind, taucht in der ganzen Erzählung nur ein einziges Mal auf, und zwar wohlvermerkt ohne abschätzige Charakterisierung. Fridolin befand sich noch in Poitiers, als ihm Hilarius in einem Traumgesicht den Befehl erteilte, sich aufzumachen und sich «der Treue der Schwaben» anzuvertrauen<sup>74</sup>. Fast hört sich das an, als hätte der Erzähler oder dessen Überarbeiter — der vielleicht selber ein Schwabe war — Fridolin und den Leser auf die zuverlässige Gutmütigkeit dieses Stammes hinweisen wollen.

<sup>73</sup> S. die Literaturangaben in Anm. 69.

<sup>74</sup> Abschnitt 16 Schluß.

Jedenfalls zog der Heilige einsam aber unangefochten nach Rätien, und derselbe Hagiograph, der seinen Bekener doch im Kampf für seinen Glauben und in der Bewährung hätte zeigen sollen, verpaßt die Gelegenheit, von irgendwelchen heidnischen Feinden zu berichten, die jenem das Leben sauer gemacht hätten. In Rätien forscht Fridolin bei der Bevölkerung nach einer bewohnbaren Rheininsel und erhält die gewünschte Antwort, ohne irgendwelche Verwarnung, daß er sich am Rhein in eine Gefahr begebe. Und nachher, da er in Säckingen angekommen ist, welches identisch ist mit dem oppidum Sanctio des Ammianus Marcellinus<sup>75</sup>, fühlt er sich zwar erschöpft von den Anstrengungen einer so langen Reise von Poitiers bis daher, hat aber über Anfechtungen seis von Seiten der Alemannen, seis von Seiten der Ostgoten, nicht zu klagen. Wenn es dem Schreiber an der nötigen Vorstellungsgabe gefehlt hätte, einen Aufruhr von Heiden zu erfinden, er hätte sich durch die verschiedensten Bekennerviten, denen etwa eines Columban, Gallus, Bonifaz, Anskar und anderer mehr, inspirieren lassen können. Freilich erweckt Fridolin in Säckingen Mißtrauen, aber die Leute, die ihn befeinden, werden weder als Heiden noch als Alemannen bezeichnet, und als Grund für ihre zornige Aufwallung wird nicht etwa eine religiöse Provokation angegeben, sondern die Undurchsichtigkeit im Benehmen des müssiggehenden herumvagabundierenden Fremdlings. Man jagt ihn als verdächtigen Eindringling davon, doch hat diese Lektion selbst von guten Christen erteilt werden können, da herumstreifende Kleriker und Mönche gerade auch innerhalb der Kirche ein Ärgernis bildeten<sup>76</sup>. Durch diese Abwesenheit böser Heiden im Gebiet am Hochrhein unterscheidet sich die Fridolinsvita wie in manchen andern Punkten von den Darstellungen späterer Wanderprediger unserer Gegend. Columban verbrennt Heiligtümer der heidnischen Alemannen und wirft ihre Götzen in den Bodensee, Gallus kämpft im Land der Alemannen mit Dämonen um die Herrschaft, und noch Pirmin, der doch erst im 8. Jahrhundert nach der großen Bekehrungswelle bei den Alemannen wirkt, findet die teuflische Bosheit bei ihnen, wenn zwar bereits in Schlupfwinkel zurückgedrängt, in der Gestalt von Schlangen und ekligem Gewürm<sup>77</sup>. Dagegen scheint Fridolin dieses selbe Volk weder geflohen noch bekehrt zu haben; die Erzählung reißt ab, bevor es auftritt.

<sup>75</sup> Res gestae 21, c. 3.

<sup>76</sup> Konzil von Orléans 511 can. 19 gegen herumvagabundierende Kleriker; vgl. oben Anm. 68.

<sup>77</sup> Man findet die genannten Viten in MGSS Rer. Mer. t. 4.

Oder aber es ist da, ohne dem Missionar gefährlicher zu sein als die Christen.

An seinem Weg von Poitiers nach Säckingen sowie an diesem seinem Ziel hat der Heilige an geeigneten Orten Hilarius-Kirchen errichtet, jedoch nicht im Bereich von Burgund, sondern nur dort, wo der Einfluß des Frankenkönigs mächtig oder die Beziehung mit ihm eine freundschaftliche war. Für die Bauten, die Fridolin aufstellte, gebrauchte die Vita das Wort ecclesia mit einer Ausnahme: die Gründung Helera, Eller, wird als monasterium bezeichnet<sup>78</sup>. Allein, hier ist dem Schreiber Balther offenbar eine begreifliche Ungenauigkeit unterlaufen. Da er diesen Ort — wie im Prolog zu lesen steht — persönlich besucht und da er mit den dortigen Klosterbrüdern gesprochen hatte, die ihr Haus auf Fridolin zurückführten, so lag es nahe, daß er aus später Sicht das kennzeichnete, was sich aus bescheidenen Anfängen entwickelt hatte. Er betont aber geflissentlich, der Heilige sei nach Vollendung des Baus sogleich weitergezogen. Wahrscheinlich ist, daß Fridolin in Eller wie überall, selbst in Säckingen, eben nichts weiter als ein Kirchlein erstellte, das man sich nicht zu primitiv denken kann, indem es — von geringem Ausmaß und von einfacher Holzkonstruktion — in wenigen Wochen verfertigt sein konnte. Drei von ihnen, das an der Mosel und das in den Vogesen, und nicht minder das von Säckingen waren vorerst nur «Landkirchen», von denen man nicht vorauswußte, ob Priester und ein Bischof sich je um sie annehmen würden, und alle durfte Fridolin nicht selber weißen, weil das Sache der zuständigen Bischöfe war. Daß aber ein Stifter ein Gotteshaus oder Oratorium erstellte, das dann Langezeit auf eine Weihe warten mußte, weil sich kein Bischof in einen abgelegenen Winkel hinbequemte, das kann man aus Viten noch des 10. Jahrhunderts erfahren<sup>79</sup>. In Chur mag Fridolin seinen Bau unter den Augen und mit Einwilligung eines Bischofs errichtet haben, während in Straßburg um jene Zeit zwar eine Christengemeinde noch bestanden haben wird, aber infolge der vorausgehenden Barbarenstürme der Bischofssitz möglicherweise vakant war. Fanden sich an den verschiedenen Hilariuskirchlein dann früher oder später einige Kleriker ein, die zu gegenseitiger Förderung ein gemeinschaftliches Leben führten und gleichzeitig die Pflege des christlichen Gottesdienstes und die Seel-

<sup>78</sup> Abschnitt 19.

<sup>79</sup> S. z. B. die Ulrichsvita c. 8, wo von einem Kirchlein, gebaut aus Stein, Mörtel und Holz, die Rede ist, das nicht geweiht worden und deshalb für eine Meßfeier untauglich bleibt.

sorge übernahmen, so erwuchs aus solchen Anfängen ein Kloster recht rasch, oder genauer: ein Chorherrenstift, wie es in Säckingen einmal bestand. Doch hört man nichts davon, daß Fridolin selber Priester um sich gesammelt und diesen seine Gründung übergeben hätte. Es scheint, seine Kirchlein lagen klein und einsam, fast verloren als rudimentäre Keimzellen in den Randzonen einer zerrütteten, erst wieder aufzurichtenden Kultur, vielleicht in der Nähe heidnischer oder arianischer Kultstätten, damit sie die Bevölkerung von diesen abzögen<sup>80</sup>. Jedenfalls hatten sie mit den großartigen Wirtschaftskomplexen, die Columban und seine Nachfolger in den gleichen Grenzgebieten später errichteten, wenig gemein, und an ein durchorganisiertes, mächtig aufgezogenes Missionswerk Fridolins zu denken, verbieten sie ganz und gar. So zeugt es denn von der Genauigkeit des Hagiographen und seines Abschreibers, daß sie an dem Ausdruck ecclesia festhalten und nicht von Klöstern sprechen, während Petrus Damian im 11. Jahrhundert — gestützt nur auf mündliche Überlieferung — die ersten Grundlagen vom Spätergewordenen nicht mehr deutlich unterscheidet und deshalb mißverständlich vier «monasteria» erwähnt, die Sankt Fridolin aufgestellt haben sollte<sup>81</sup>. Völlig undenkbar ist auch, daß in den Gemeinschaften an den Hilariuskirchen gleich die Columban- oder die Benediktiner-Regel eingeführt worden wäre. Schon Médard Barth hebt das Richtige hervor, wenn er sagt, diese von Fridolin getragene Hilariaca-Bewegung «muß in einen Zeitabschnitt fallen, da die Regel des heiligen Benedikt nebst der des heiligen Kolumban in Frankreich noch nicht die Oberhand hatten»<sup>82</sup>. Eine Lebensweise, wie Hilarius sie mit seinem eigenen Klerus einst befolgte, das war es, was Fridolin am ehesten als Norm hätte aufstellen wollen, nicht die Regel der späteren Ordensgründer.

Die Reliquie seines verehrten Heiligen, die er bei der Translation in Poitiers erworben hatte und die er nachher auf seine Wanderschaft mitnahm, diente ihm nicht allein zum persönlichen Schutz. Er bedurfte ihrer wohl zur Errichtung der Kirchlein. Anschauungen und Bräuche im Bereich des Reliquienwesens haben sich im Verlaufe des Mittelalters gewandelt wie alles, aber was wir aus den gesprächigeren Quellen des 10. Jahr-

<sup>80</sup> Daß eine Hilariuskirche diese Funktion übernahm, berichtet F. Graus unter Hinweis auf Gregor von Tours, Glor. conf. c. 2. S. denselben, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965, p. 186.

<sup>81</sup> Petri Damiani Sermo 2, Opera t. 2, Venedig 1783, p. 9 f.

<sup>82</sup> Barth, St. Fridolin und sein Kult im alemannischen Raum (s. oben Anm. 8) p. 124.

hunderts über sie erfahren, wird im Wesentlichen schon für die vorausgehenden Zeiten gegolten haben. Partikel von leiblichen Überresten besaßen, weil sie einen Heiligen recht eigentlich repräsentierten<sup>83</sup>, eine übermenschliche Wirkkraft und erlangten von der gläubig-abergläubischen Menge alles, was der Besitzer wollte. So eigneten sie sich vorzüglich dazu, die Bewohner eines Ortes zu Spenden für den Bau einer Kirche und zu tätiger Mithilfe zu bewegen, und war das Werk vollendet, so nahmen sie als die Vergegenwärtigung des Heiligen von demselben Besitz<sup>84</sup>. Weil sich aber eine Reliquie sozusagen ins Unendliche vermehren ließ, da immer neue Minimalteilchen von ihr abgeschabt werden konnten und selbst die Materie, die bloß mit ihr in Berührung gekommen war, wieder einen — zwar etwas verminderten — Reliquienwert hatte, konnte Fridolin seinen Stiftungen etwas von seiner Kostbarkeit übergeben, ohne sich selber zu schädigen, und indem er die Heiligtümer solcherart ausstattete, garantierte er ihnen eine gewisse Spendefreudigkeit von Seiten der Umwohnenden auch für die Zukunft. Gleichzeitig knüpfte er damit eine Bindung an den Ort, wo der Leib des Heiligen ruhte, also an die Kirche des Hilarius in Poitiers. Wenn er nun zum Bau der Kirchlein die Gunst der Anwohner benötigte, läßt sich leicht erklären, warum er im Burgundischen, wo die Bevölkerung noch nach 500 im bewußten Gegensatz zu den Franken arianisch blieb — trotz der katholikenfreundlichen Könige —, die Voraussetzungen für den Bau von Hilariuskirchen nicht finden konnte. Die Gebeine des Orthodoxen trafen hier keine Verehrer. Zum Beleg aber dafür, daß Fridolin im 6. Jahrhundert mit solchem Reliquiengebrauch nicht einzig dastand, sei noch wenigstens auf den Abt Aredius von Lîmes verwiesen, der nach dem Bericht Gregors von Tours am Grabe Martins ein Häuflein Staub aufwischte und in eine Kapsel barg, um diese in seinem eigenen Oratorium aufzustellen. Durch ein Wunder vermehrte sich der Staub so sehr, daß er durch alle Ritzen des Behältnisses drang<sup>85</sup>.

Da von den fünf Hilariuskirchen, die in der Vita als Stiftungen Fridolins genannt werden, mit Ausnahme derjenigen von Straßburg alle entdeckt worden sind, kann man sie zum Beweis für den wahren historischen Gehalt von Balthers Fassung anführen. Außer für Eller (Helera) an der Mosel und für Säckingen konnte man auch für Dillersmünster (d. i. Ille-

<sup>83</sup> Lorenz (vgl. Anm. oben 39) p. 17, und H. Fichtenau, Zum Reliquienwesen des frühen Mittelalters: MIOeG 60, 1952, p. 60—89.

<sup>84</sup> S. die in der voraufgehenden Anm. angegebene Literatur.

<sup>85</sup> Gregorius Tur., Hist. Franc. 8 c. 15.

rici monasterium) in den Vogesen ein Hilariuspatrozinium ausfindig machen; ein Philologe erfaßt in dem Ortsnamen unschwer den Eigennamen des Heiligen<sup>86</sup>. Eine Hilariuskirche ist ebenso für Chur gesichert, nur ist diese zu irgendeiner Zeit unter den Schutz auch Martins gestellt worden, als Hilarius dem Volk nicht mehr genügte. Analog kann einen Patronatswechsel die in Straßburg vergeblich gesuchte Kirche erlebt haben. Immerhin, wenn man schon zweifeln will, so kann man hinsichtlich der Reiseroute und der Gründungen Fridolins seine Bedenken anmelden wie für alles andere, was die Vita mitteilt, und man kann Gegenargumente leicht aufeinanderhäufen. Zum Beispiel kann es einen Hilariusverehrer von der Art Fridolins wirklich gegeben haben, ohne daß er eine Vielzahl von Hilariuskirchen erbaut hat; die verschiedenen Gründungen und mit ihnen die Reiseroute wären ihm dann angedichtet worden, weil ein Interesse aufkam, die Stiftungen miteinander enger zu verbinden. Man kann aber auch an der Meinung festhalten, die Gestalt Fridolins selber sei zum Zweck einer solchen Zusammengruppierung ganz und gar erfunden worden, und solche und ähnliche Hypothesen besitzen einen mehr oder minder hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Aber es bleibt auffällig, daß die Vita — soweit man sie kennt — aus der gemeinsamen Gründungsgeschichte für die Kirchen keine Zuordnung ableitet. Sie gibt keine Anzeichen dafür, daß etwa eine Vorrangstellung Säckingens begründet werden sollte. Vielleicht wären die Absichten des Verfassers im verlorenen Schluß deutlicher geworden, den Balther gemäß seiner Behauptung nicht mehr vorfand. Aber das wissen wir nicht. Auch die Frage, ob Balther sämtliche Hilariuskirchen aufzählte, die ihm bekannt waren oder die zu seiner Zeit überhaupt existierten, bleibt ungeklärt.

Wenn irgendwo in der Fridolinsvita der Eindruck erweckt wird, als sei der Schreiber auf die Erreichung eines praktischen Nutzens bedacht gewesen, so im letzten Abschnitt<sup>87</sup>, mit dem das Fragment abbricht. Schon daß dieser in sich abgerundet und geschlossen wirkt, begünstigt den Verdacht, es könnte hier eine Ergänzung vorgenommen worden sein, und wäre es nur darum geschehen, daß der Text nicht ärgerlicherweise mitten in einem Satz oder mitten in einem Wort aufhöre. Gesagt wird uns hier, Fridolin habe sich, nachdem er von den Bewohnern der Insel Säckingen verjagt worden war, zum Frankenkönig zurückgegeben, von diesem eine

<sup>86</sup> Médard Barth, Zur Mission des Heiligen Fridolin im Elsaß. Dillersmünster, ein St.-Hilarius-Klösterlein: Archives de l'église d'Alsace 1, 1946, p. 21 ff.

<sup>87</sup> Abschnitt 21.

Schenkungsurkunde erhalten und darauf in Begleitung königlicher Boten, die für Beachtung der königlichen Verfügung sorgen sollten, das ungastliche Säckingen von neuem aufgesucht. Es habe nämlich von Alters her kein Zweifel darüber bestanden, daß jener Ort in den königlichen Machtbereich gehörte. Schließlich verfügt der König die Todesstrafe über jeden, der seine Schenkung nicht respektieren würde.

In den ersten Zeilen des Abschnitts stehen die Worte *rex* und *regalis*; sie verschwinden in den letzten Zeilen, indem sie durch *imperator* und *imperialis* ersetzt werden. Vielleicht markiert dieser Wechsel das eigentliche Ende der Vorlage.

Wie dem sei: Balther mußte den Deutschen seiner Zeit begreiflich machen, daß das Gebiet von Säckingen einst einem Frankenkönig unterstellt gewesen war, und eine unverfänglichere Art, es zu erklären, konnte er nicht finden, als indem er jenen König zum Kaiser machte. In welchem Sinne seine Angabe sich sogar richtig deuten läßt, ist schon oben angemerkt worden, denn — wie man sich erinnern wird — ist der Titel *Imperator* für König Chlodwig der Feder Balthers schon an anderer Stelle entrutscht, da er noch von Ereignissen in Poitiers handelte<sup>88</sup>. Der Schreiber war eben ein Untertan der Ottonen, an welche das Kaisertum, indem es Westfranzien entglitt, übergegangen war, und in dem neu aufstrahlenden Glanz der höchsten Würde fühlte er sich und die ganze Welt überschwänglich geehrt. Gewiß legte er Wert darauf, zu betonen, daß Säckingen auf kaiserlichem Boden stehe und sich auf die Schenkung eines Kaisers berufen könne, die zu mißachten soviel wie ein Majestätsverbrechen bedeute. Doch beharrte er immerhin nicht dauernd auf der Nennung des höchsten Titels, sondern kehrte in den Wundergeschichten zur Bezeichnung «König» zurück. Die Behauptung aber, die Gegend am Rhein habe von Alters her der königlichen Herrschaft (im Lateinischen steht das Wort «potestas») gehört, ist — im Zusammenhang betrachtet — zum wenigsten mißverständlich, weil auf dieses Gebiet eigentlich nur das römisch-byzantinische Reich Anspruch erheben konnte, während Chlodwig daselbst vorerst nichts zu suchen hatte. Der Kaiser von Byzanz, Anastasius I., hätte Chlodwig als Usurpator deklarieren können, hätte er einen politischen Nutzen nicht darin gesehen, ihn als einen rechtgläubigen Fürsten und als einen Feind der arianischen Goten in Freundschaft an sich zu binden.

<sup>88</sup> Abschnitte 10 und 12.

Was der König von den in der Säckinger Gegend vorhandenen Fiskalgütern Sankt Fridolin geschenkt hätte, wird übrigens nicht genauer bestimmt; die Vita bricht vorher ab. Erst nachher, im Anhang der Wundergeschichten, zeigt sich, wie man sich zu Balthers Zeit die Herkunft der verschiedenen Klostergüter ungefähr vorstellte. Am meisten umstritten wäre gemäß diesen Erzählungen die Insel selber gewesen, wo verschiedene Anwohner einen Eigenbesitz zu haben meinten oder vorgaben, indem sie zugleich ein königliches Verfügungsrecht ablehnten. Von anderen Besitzungen des Klosters nahmen mündliche Überlieferungen an, daß sie schon zu Lebzeiten des Heiligen nicht etwa vom König, sondern von ansäßigen Familien geschenkt worden seien. Ob man nun aber den König oder irgendeinen Privatmann in diesen Nachrichten als Stifter annahm, immer wurde vorausgesetzt, daß Fridolin schon selber ein Kloster gegründet und diesem einen beträchtlichen Landbesitz gewonnen habe. Daß die Vita selber davon nichts weiß, sei eben jetzt nochmals betont, bevor diese Wundergeschichten etwas näher als bisher betrachtet werden. Am Ende des Vitenfragments ist nur das Hilariuskirchlein von Säckingen geplant, noch nicht einmal erbaut, und von einem Kloster ist schon gar nicht die Rede. Man könnte annehmen, das verlorene Ende hätte von solchem noch gesprochen, doch kann am erhaltenen Text wohl nicht viel fehlen, da er auch ohne den Schluß die ungefähre Länge der hagiographischen Werke jener Zeit besitzt. Die wichtigsten Ereignisse aus Fridolins Leben sind uns also wahrscheinlich durch die alte Vita überliefert. Dagegen vernimmt man auch den Todestag des Heiligen nur wieder aus den Wundergeschichten, und daß sich sein Grab in der Kirche von Säckingen befindet, erfährt man beiläufig ebenfalls bloß aus diesem Anhang.

Nicht ganz selbstverständlich kann es einem Historiker erscheinen — und diese Bemerkung sei bei einem Rückblick auf die Vita und vor der Betrachtung der Wunder noch erlaubt —, daß bis zur letzten Zeile ein Hinweis auf den Kreuzkult und auf die Kreuzreliquien sowohl Poitiers wie Säckingens fehlt. Sankt Fridolin hat mit dieser Kostbarkeit, die in einem Splitter des wahren Kreuzes bestand und der Frankenkönigin Radegundis in den achtziger Jahren des 6. Jahrhunderts aus Konstantinopel gesandt wurde, nichts zu tun. Er bringt aus Poitiers nach der Rheininsel ein Partikelchen von den Überresten des Hilarius, und die Vita denkt nicht daran, ihn auch zum Überbringer eines Kreuzpartikels zu machen, obwohl ein solcher im 10. Jahrhundert, da Balther schrieb, die Insel zum «Ort des heiligen Kreuzes» machte, wie Ekkehard IV. in seinen Casus Sancti Galli

schrieb <sup>89</sup>. Historische Kenntnis kann Balther vor einem Anachronismus bewahrt haben, der ihm unterlaufen wäre, hätte er Fridolin zwar in die Zeit Chlodwigs, aber auch in ein Verhältnis zum Kreuzkult von Poitiers gestellt; doch ist auch möglich, daß er dem Fehler nur dank seinem Willen zur unverfälschten Nacherzählung seiner Vorlage entging. Von dieser könnte man leichter annehmen, sie habe über frühe Ereignisse gut Bescheid gewußt, ja, es ließe sich denken, daß sie zu einer Zeit geschrieben wurde, da in Poitiers noch das Ansehen des Hilarius dominierte und der Kreuzsplitter in jener Stadt noch nicht vorhanden war. Erstaunlich bleibt es so oder so, wie wenig wir über die Herkunft der Kreuzreliquie von Säckingen heute wissen, obwohl eben der Kreuzkult zusammen mit dem Hilariuskult das wichtigste Anzeichen für eine enge Verbindung zwischen den erwähnten Orten in der Frühzeit darstellt.

\*

Von den Eigentümlichkeiten, durch welche die Wundergeschichten des Anhangs sich von der Vita abheben, sind die wichtigsten schon angeführt worden. Fridolin ist in diesen Berichten nicht mehr die strenge, allem Irdischen enthobene und allem Materiellen ferne, auf Purpur- oder Goldgrund gemalte feierliche Asketenfigur, die selbst in ihren Beziehungen zu Mitmenschen als einsamer Fremdling wirkt. Jetzt belebt und bevölkert sich die Szenerie, eine Landschaft taucht auf, zuerst verwildert, dann gerodet, eine Schar von Jüngern steht plötzlich neben ihm, und Nonnen haben sich seiner Führung anvertraut. Das Kloster, das vorher fehlte, ist da, und der Alltag mit seinen kleinen menschlichen Sorgen will nun abgebildet sein. Jetzt kümmert sich Fridolin nicht mehr nur um das Eine, sondern um gar viele Dinge, und hört man, daß er kleinen Apfeldieben vom Baum herunterhilft, damit sie nur ja einem bösen Kerkermeister entgehen möchten, so fühlt man sich in die Welt der schon erwähnten Casus Sancti Galli versetzt.

Obwohl jetzt das Wunderbar-Phantastische überhand nimmt, sind doch noch immer Spuren einer real-historischen Vergangenheit zu entdecken. Der Flußlauf des Rheins hat sich bei Säckingen in unbekannter Zeit verändert; der Wundererzähler sagt : durch das Eingreifen Fridolins <sup>90</sup>. In Säckingen gab es Thermalquellen, und Fridolin wirkte ein Wunder an einem

<sup>89</sup> Casus Sancti Galli c. 64.

<sup>90</sup> Abschnitt 26 f.

Badenden<sup>91</sup>. Urkundlich ist uns überliefert, daß im 9. Jahrhundert eine Prinzessin aus karolingischem Haus, nämlich Bertha, die Tochter Ludwigs des Deutschen (und vielleicht schon vor ihr eine andere Tochter desselben Königs, mit Namen Hildegard), im Besitz sowohl des Klosters Fraumünster in Zürich wie des Frauenklosters von Säckingen war<sup>92</sup>, so daß auch die Geschichte von der Königstochter, die als Äbtissin des Klosters auf der Insel die Kirche dort vor der Einäscherung bewahrte, an eine historische Begebenheit anknüpft<sup>93</sup>. Schließlich gibt Balther im letzten Abschnitt einen Hinweis auf die Klerikergemeinschaft, die zu seiner Zeit mit dem Nonnenkloster verbunden war. Das Wunder, das die Glarner am meisten interessieren muß, weil es endlich ihr Tal und ihren Hauptort nennt und beides in Beziehung zu ihrem Patron bringt<sup>94</sup>, ist freilich in der uns überlieferten Fassung späten Datums und gibt uns über frühe Verhältnisse nicht den geringsten Aufschluß. Will man erfahren, wann und wie fast der ganze heutige Kanton Glarus an das Kloster Säckingen oder — um im Sinne des mittelalterlichen Gläubigen zu sprechen — an Sankt Hilarius gekommen sei, so muß man nach andern Dokumenten suchen. Diesen nachzugehen, gehört nicht zur Aufgabe der vorliegenden Untersuchung; es muß genügen, auf die Geschichtswerke über Glarus oder etwa auf die Geschichte der Stadt Säckingen von Fridolin Jehle hinzuweisen und anzumerken, daß das Tal — in dessen Name vielleicht noch ein «Sankt Hilarius» nachklingt — wohl spätestens unter den Karolingern als Stiftsgut dem erwähnten Kloster vermacht wurde. Rankweil, das in der Legende von den beiden Brüdern Urso und Landolf als Gerichtsort erscheint, soll bis in die Karolingerzeit ein großer zentraler Gerichtshof für das nordrätsische Gebiet gewesen sein. Der Name Landolf erinnert an das begüterte Ehepaar Landold und Beata, von dem sich Schenkungsurkunden — aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts — erhalten haben und das aus seinem Besitz im Südosten des Zürichsees unter andern Klöstern auch das von Säckingen mit Gaben bedacht haben könnte<sup>95</sup>. Die imposante Legende, die in der Säckinger Basilika, mit fast erschreckendem Pathos

<sup>91</sup> Abschnitt 25.

<sup>92</sup> Fridolin Jehle, Geschichte der Stadt Säckingen Teil 2, Archivausgabe Ms., p. 9 und 10.

<sup>93</sup> Abschnitt 31.

<sup>94</sup> Eingeschoben nach Abschnitt 28.

<sup>95</sup> F. Jehle, Geschichte der Stadt Säckingen, a. a. O., p. 87. — Die Deutung des Namens Glarus ist umstritten; vgl. F. Zopfi, Die Namen der glarnerischen Gemeinden, in Jb. d. hist. Vereins d. Kantons Glarus 50, 1941, p. 40 ff.

dargestellt, vom Altarraum aus die ganze Kirche beherrscht, war dem Schreiber Balther im 10. oder 11. Jahrhundert noch unbekannt; nicht er hat sie aufgezeichnet, sondern ein Mann mit sehr viel größerer Sprachgewandtheit, von einer andern Stilrichtung und einem anderen Wortschatz hat sie aufnotiert: in kurzen Sätzen, die aus leicht konstruierten Satzteilen bestehen und auf gezwungene Sperrungen verzichten, auch Häufung von Abstrakta unterlassen und in ihrer nüchternen Kühle mit dem erstaunlichen Inhalt hart kontrastrieren, so wie sie in all dem von Balthers Sprechweise weit entfernt sind. Ein Landgraf tritt in der Geschichte auf, was allein schon auf eine späte Epoche verweist, wie bereits J. J. Blumer in seinem Buch über Glarus hervorgehoben hat<sup>96</sup>, und überhaupt kann man sich nur wundern, daß der Verfasser dieses eingeschobenen Stückes nicht größere Mühe aufgewendet hat, den Ton der alten Vita einigermaßen zu treffen. Da nun aber eine genauere Stilanalyse den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, bleibt es den Lesern überlassen, im nachfolgenden lateinischen Text die Unterschiede zwischen der Sprache Balthers und denjenigen des späteren Schreibers im einzelnen aufzusuchen.

In der eigentlichen Vita den Namen Glarus nicht zu finden, bedeutet eine Enttäuschung. Man mag sich immerhin damit trösten, daß dieses Verschweigen noch kein sicheres Gegenargument gegen eine frühe Christianisierung jener Gegend (und gegen eine durch Fridolin persönlich) liefert. Wie schon angegeben, hat das Tal zur Zeit, da Balther der Vita eine neue Fassung gab und einige Wundergeschichten anfügte, bereits zu großen Teilen dem Kloster Säckingen und damit Hilarius als dem eigentlichen Besitzer gehört, und dennoch hat selbst der genannte, über den Besitzstand des Klosters wohl einigermaßen informierte Schreiber sich über Glarus völlig ausgeschwiegen. Was aber das Fridolinspatronat betrifft, so hat Glarus in einer nicht genau bestimmbaren Zeit zu seinem ersten Schutzherrn Hilarius noch diesen zweiten hinzugefügt, schon darum, weil das Kloster Säckingen so handelte; denn es war eben allgemeiner Usus, daß Untertanen von ihren Herren Kulte und Kultobjekte auferlegt erhielten. Hinter diesen neuen Patron Fridolin ist der alte wie so vielerorts zurückgetreten, und auf dem Banner, das die Glarner in die Schlacht von Nafels trugen, prangte Fridolin allein. Doch mit diesem Ausblick entfernt man sich weit von der Vita des Heiligen, auch von den Macht- und

<sup>96</sup> Joh. Jak. Blumer, Das Thal Glarus unter Seckingen und Österreich und seine Befreiung, Zürich 1844, p. 11.

Besitzverhältnissen des Klosters, wie der Schreiber Balther sie kennen konnte.

Nur rasch wende man nun seine Aufmerksamkeit nochmals dem kleinen Werk zu, damit die eben besprochenen Wundergeschichten des Anhangs mit denjenigen Wunderberichten verglichen werden können, die im schriftlich überlieferten Text der alten Vita selber integriert waren<sup>97</sup>. Es sind ihrer nur zwei, doch ist eben das schon bemerkenswert, daß die Vorlage zwar von Unfaßlichem berichtet, aber durch ihre Beschränkung auf eine bloß geringe Zahl solcher Begebenheiten eine gewisse Zurückhaltung verrät. Die beiden Wunder ihrerseits zeichnen sich durch ihren geistigen Zweck aus, mit dem sich keine materiellen Erwerbungen verbinden, wodurch sie sich bereits vorteilhaft von den meisten des Anhangs abheben. Wohl könnte das eine von ihnen zu jeder beliebigen Zeit von einer gläubigen Menge bestaunt worden sein, denn es stellt eine plötzliche Krankenheilung ohne besondere Charakteristiken dar. Doch das andere Wunder, jenes, das in unserer kritischen Untersuchung besonderes Interesse verdient, ist von der Art, wie sie in der Hagiographie nur selten auftaucht, indem es eines der ältesten Motive aufnimmt, das sich mit der Zeit unter andern verliert: Fridolin setzt ein zerbrochenes Gefäß wieder zusammen, so daß man an diesem keine Spur des früheren Schadens mehr entdecken kann.

In einem kurzen Aufsatz hat Paul Perdrizet Wunder ähnlicher Vorstellung zusammengesucht und sie auf den Asklepiuskult zurückgeführt<sup>98</sup>. Der Heilige ist Heiler und beweist seine Heilkraft durch Wiederherstellung nicht allein menschlicher Gebrechen, sondern auch zerstückten Geschirrs. Außer der Episode aus der Fridolinsvita kann der genannte Gelehrte nur wenige Beispiele erbringen, und von denjenigen, die er nennt, gehören alle bis auf eines in die Hagiographie ausgerechnet des 6. Jahrhunderts, also genau in die Zeit, in welche unsere Vita hinunterdatiert sein will. Ein «Zufall» mehr, anzureihen an alle andern, auf die bereits aufmerksam gemacht worden ist. Der Fridolin der alten Vita ist Wundertäter nur als Heiler, und der Mann, der seine Werke aufzeichnet, ist einseitig altem Traditionsgut verhaftet, ohne die Wandlungen der späteren Hagiographie zu beachten.

<sup>97</sup> Abschnitte 13 und 17.

<sup>98</sup> P. Perdrizet, *Le miracle du vase brisé*. Archiv für Religionswissenschaft 8, 1905, p. 305 ff. — Die Kenntnis dieses Artikels verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn F. Graus.

Aus den vorausgehenden Untersuchungen und Überlegungen sind nun folgende Ergebnisse abzuleiten:

Der Vitenschreiber Balther hat — wie Margrit Koch darstellt — im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert gelebt. Seine Angaben im Prolog dürften stimmen.

Er hat demnach eine ältere Fassung der Fridolinsvita aufgefunden, die er dem Sinne nach recht getreu, jedoch — wie er selber betont — mit eigenen Worten nacherzählt.

Seine Vorlage genauer zu datieren, ist nicht möglich, doch weist manches darauf hin, daß der fruhste Hagiograph mit den Verhältnissen des Frankenreiches vom Beginn des 6. Jahrhunderts vertraut war; auch könnte man als Entstehungsort Poitiers vermuten.

Gegen die von der Vita behauptete Herkunft Fridolins aus Irland spricht nur sein Name; dieser könnte verfälscht überliefert sein.

Daß Fridolin zur Zeit Chlodwigs, also um 500, auf dem Festland gewirkt habe, wie die Vita behauptet, ist nicht unwahrscheinlich. Manches spricht dafür, so vor allem die Hilariusverehrung, kaum etwas dagegen.

Von einer *Klostergründung* in Säckingen berichtet die Vita nichts. Sie weiß dagegen von einer *Hilariuskirche*, die Fridolin dort plante: an dieser mögen sich später eine Kleriker- und eine Nonnengemeinschaft gebildet haben.

Im Gegensatz zur Vita beruhen die Wundergeschichten des Anhangs auf späterer bloß mündlicher Tradition. Der Charakter ihres Inhalts ist von dem der Vita verschieden; ihr historischer Gehalt ist gering. Bezeichnenderweise spricht Balther außer im Prolog erst hier von einer Klostergründung Fridolins in Säckingen.

Glarus tritt nur in einer Erzählung auf, die kaum vor dem 12. Jahrhundert in den ältern Text interpoliert worden ist.

Wann und wie Glarus an das Kloster Säckingen kam, erfährt man aus unserer Quelle nicht. Gemäß einem allgemeinen Brauch wird das Tal seine Patronen von seinem Besitzer, eben von Säckingen, übernommen haben.

Obwohl die Vita im ganzen strenger und nüchtern wirkt als der Anhang, trägt doch auch sie stellenweise aufdringlich romanhaft-phantastische Ausschmückung. Will man sie dennoch als historische Quelle gelten lassen, so bleibt sie am einleuchtendsten, wenn man ihre historischen Daten nicht korrigiert.

## Text der Vita

### Incipit prologus de vita Sancti Fridolini confessoris ad Nokerum

Der lat. Text wurde den Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Merovingicarum tomus 3, entnommen, wo ihn Bruno Krusch ediert hat. Dieser Gelehrte sah sich genötigt, mit verhältnismäßig späten Handschriften vorlieb zu nehmen, da — wohl infolge eines Brandes in Säckingen — Handschriften aus einer frühen Zeit nicht erhalten oder nicht greifbar geblieben sind. Die Codices, die Krusch für seine Ausgabe verwendete, sind im genannten Band Seite 352 f. aufgeführt. Es werden hier angegeben:

1. Codex Caroliruhensis archivi n. 361 (aus Säckingen stammend und ins 13. Jahrhundert datiert);

2a. Ein Codex ohne Orts- und Jahresangabe aus dem 15. Jahrhundert, der dem Wiegendruck zugrundegelegt wurde;

2b. Codex Basiliensis, stammend aus dem Kloster Margarethal und ebenfalls ins 15. Jahrhundert zu datieren, Universitätsbibliothek E II 4. Als verloren nennt Krusch einen Codex Sangallensis, den er mit 2c beziffert.

Weitere Angaben findet man bei Krusch am angegebenen Ort. Die verschiedenen Lesarten zu übernehmen, die er im Anmerkungsapparat vermerkt, war uns nicht gestattet. Auf die historischen Hinweise von Krusch konnte, da sie zum guten Teil überholt sind, fast durchwegs verzichtet werden. Für den Text der Vita wurden im Gegensatz zur Vorlage die gleichen Typen verwendet wie für den Prolog und die Wundergeschichten.

### *NOKERO DOCTRINA SOPHIE FAMOSISSIMO MERITORUMQUE SANCTITATE BEATISSIMO BALtherus INFIMUS SERVORUM DEI SERVULUS*

1. Iam dudum vero, ut vos optime nostis, dum in monasterio Sancti Galli iuxta vestros ceterorumque pedes magistrorum scolastica vacare disciplina desisterem, et cum hoc multo magis paupertatis miseria cogente, quam copia magistratus deficiente michi contigisset in dampnum, — nam inde fons infertur sapientie, per cunctas tocius Europe provincias derivatus, omnibus huc usque Dei nutu suavissimo se potabilem dulcorabat gustu, — bonum michi visum est, ut huiusmodi, ceu dictum est, felici solatio destitutus, occidentalis Gallie magistros, licet socius girovagorum in mendi-cando, verecundia penitus posthabita, aggrederer. Sperans autem anxius et flebilis, in utriusque mestitia famis aliquantulam ibi refectionem me inventurum, — unius scilicet, qua caro paululum ad tempus afflita, dum

## Es beginnt der Prolog zum Leben des heiligen Bekenners Fridolin für Notker

*NOTKER, DEM IN WEISHEIT UND WISSENSCHAFT  
HOCHBERÜHMTEN UND DURCH HEILIGKEIT DER VERDIENSTE  
HOCHGESEGENETEN: GEWIDMET VON BALTHER, DEM  
NIEDRIGSTEN KNECHTLEIN DER KNECHTE GOTTES*

1. Schon lange ist's her, wie Ihr wohl wißt, daß ich im Kloster Sankt Gallen zu Euren und anderer Meister Füßen zu sitzen und mich der Schulgelehrsamkeit zu widmen abließ, und zwar stieß mir dieses Unglück weit eher wegen der drückenden Last meiner Armut zu als etwa aus Mangel an Lehrern (denn der Quell der Weisheit, der von jenem Ort ausgeht, verästelt sich durch alle Provinzen ganz Europas und bietet sich auf Gottes Geheiß bis heute allen als köstlichen Trunk zum Genuß dar); doch als ich, wie gesagt, dieser Art beglückenden Trostes beraubt war, da schien es mir gut zu sein, mich zu den Meistern Westgalliens zu begeben, nämlich als Geselle bettelnder Vaganten, indem ich die Scham weit von mir wies. Denn ich hoffte, ängstlich und traurig zugleich, ich würde dort für den Gram meines zweifachen Hungers irgendwelche Erleichterung finden (ich meine jenen Hunger, der vorübergehend das Fleisch quält, der aber, sobald er sich wieder an der Fülle von Köstlichkeiten sattsam gelabt hat, sofort auch wieder Überdruß an den Dingen weckt, nach denen er zuvor gelehzt hat; doch meine ich auch jenen andern, dank welchem die dürstende Seele im Maß, als sie die Wonne innerer Freuden genießt, sich diesen Seligkeiten nicht in Überdruß sondern in gesteigertem Verlangen verbindet<sup>1</sup>). Und da ich diese Reise einmal unternommen hatte, dehnte ich sie aus, und nahm meinen Lauf, dahinpilgernd an den Grenzen Galliens, auf Umwegen bis zu den Randgebieten Spaniens aus lauter Liebe zur Wissenschaft, obwohl ich daraus wenig Nutzen zog, verweilte dort auch vier Jahre lang, bis ich endlich beschloß, das Vaterland und die Trautheit desselben wiederzusehen. Da wollte es der Zufall, daß ich auf dem Heimweg meinen Schritt des Gebetes wegen zu einem Kloster mit Namen Helera lenkte, das nahe am Ufer eines Flusses, der Mosel, liegt und vom heiligen Fridolin zu Ehren des heiligen Hilarius erbaut worden

<sup>1</sup> Nicht ungewöhnliche Anspielung an Sirach 24, 29 (andere Zählung: 24, 21), wo die Weisheit sagt: «Die mich genießen, hungern weiter; die mich trinken, dürsten weiter».

iterum affluentia deliciarum sufficienter utitur, cito fit, ut de his fastidium trahat, quibus paulo ante nimis inhiabat; alterius vero, qua mens siti-bunda, quanto plus internarum suavitate deliciarum fruitur, tanto magis ad earundem dulcedinem non fastidio, sed amore coartatur, — hanc rem ego taliter aggressus, cum peregrinando fines Gallie prolongans, etiam cursum adusque confinia Hispanie ob amorem circuissem discipline, licet parum in hoc profecerim, et ibi per quatuor moratus annos, tunc demum decernerem patriam patrieque familiaritatem revisere, contigit, in re-deundo quoddam monasterium Helera nuncupatum, iuxta Muselle cuius-dam fluvii litus situm, causa orationis adirem, quod et sanctum Fridoli-num ibidem in honore sancti Hylarii construxisse per eiusdem loci fratrum relatione didiceram. Ibi vero, huius rei ordine comperto, aliquantulum le-cior effectus sum in tantum, ut me prorsus obliviscerer illuc exulem ven-nisse, quia non ut advena eorundem fratrum pio solatio congratulabar, sed ceu quilibet bone qualitatis indigena, qui in domo sui domini sedula inter alios familiaritate utitur. Tunc pater et provisor eiusdem monasterii, ut per mee certitudinem professionis compererat, hereditarium esse me ser-vum horum sanctorum, de quibus supra dictum est, videlicet Hylarii et Fridolini, attulit meam in presentiam utriusque virtutes, proprio separa-tim volumini inscriptas. Quas ubi videns gavisus sum et adhuc caucus, apertis voluminibus, inspitiebam, recordabar, in Sechoniensi monasterio, ad quod ego servili iure me pertinere non erubesco, unius, scilicet sancti Hylarii, virtutes in quodam volumine scriptas adesse, alterius vero, id est sancti Fridolini, vitam deesse; nam inde liber ipse, in quo eiusdem sancti vita habebatur scripta, ablatus est, quando idem prefatum monasterium a paganorum iam olim incursione vastatum est. Adhuc etiam supersunt multi, qui eundem librum, antequam ita, ceu dixi, perderetur, non solum viderunt, sed etiam sepius legerunt, sicque verum esse profitentur, veluti modo per me narratur. Ergo postquam unus ex hiis prenominatis libel-lulis, quem in predicto deesse non dubitabam, mee petitioni mecum ad deportandum omnino denegatus est, et incaustum seu membrana non af-fuit, quatenus per me scriberetur, cito sedens recitavi et hoc quod legebam memoriter retinui, partim verba cum materia, partim materiam absque verborum constructione, ut, mea reversione peracta, eadem que inibi lege-ram gesta per me commendarentur aliorum memorie scripta. Hunc vero prefatum librum diligentius inchoans legere, inveniebam titulum sancto Fridoldo, non Fridolino inscriptum; indeque michi procul dubio incertum erat, utrum de nostro patrono hec scripta essent, an de alio quodam, qui

ist, wie ich den Reden der Brüder dort entnahm. Als ich da von diesem Umstand erfuhr, wurde ich ein wenig fröhlicher, ja so sehr, daß ich völlig vergaß, wie ich als Fremdling daher gekommen war; denn ich wurde nicht wie ein Fremder von den Brüdern mit gütigem Trost, sondern wie ein Einheimischer von Rang und Ansehen willkommen geheißen, der im Hause neben Seinesgleichen häufig den trauten Umgang mit seinem Hausherrn genießt. Da nun der Vater und Fürsorger jenes Klosters durch mein offenes Geständnis erfahren hatte, daß ich durch Erbrecht ein Knecht dieser beiden Heiligen sei, von denen oben die Rede war, d. h. des heiligen Hilarius und des heiligen Fridolin, brachte er in meine Gegenwart die Wundertaten der beiden, die in zwei verschiedenen Büchern aufgezeichnet waren. Als ich sie sah, freute ich mich, und wie ich noch immer recht behutsam die Bände öffnete und betrachtete, erinnerte ich mich, daß im Kloster Säckingen, dem ich durch knechtliche Verpflichtung zuzugehören nicht erröte, die Wundertaten des einen, nämlich des heiligen Hilarius, in einem Buch aufgezeichnet, vorhanden seien, das Leben des anderen aber, nämlich des heiligen Fridolin, dort fehle. Denn die Schrift mit dem Leben dieses Heiligen ist damals abhanden gekommen, als das erwähnte Kloster infolge eines Überfalls durch Heiden geplündert wurde<sup>2</sup>. Noch immer leben viele, die das Buch, bevor es — wie ich sagte — verlorenging, nicht allein gesehen, sondern öfters auch gelesen haben und die als wahr bezeugen, was ich soeben hier erzähle. Weil nun aber das eine dieser genannten Büchlein im erwähnten Kloster — wie ich überzeugt war — fehlt und es mir auf meine Bitte, es mitnehmen zu dürfen, entschieden verweigert wurde, da auch Schreibzeug und Pergament nicht vorhanden waren, daß ich es hätte abschreiben können, so setzte ich mich rasch hin, sagte es auf und prägte das Gelesene meinem Gedächtnis ein, zum Teil nach Wort und Inhalt, zum Teil bloß dem Inhalt nach ohne Wortlaut, damit nach meiner Rückkehr die Taten, die ich dort gelesen, von mir geschrieben dem Gedächtnis anderer anvertraut würden. Wie ich das Buch aber aufmerksamer zu lesen begann, fiel mir auf, daß der Titel den Namen Fridold, nicht aber Fridolin trug, weswegen mir bedenkliche Zweifel aufstiegen, ob es von unserm Schutzherrn handle oder von irgendinem, der Fridold und nicht Fridolin heiße. Doch auf einem Seitchen weiter hinten wurde mir beschrieben, wie ebendieser Heilige aus einer gewissen Stadt Galliens mit Namen Poitiers Reliquien des heiligen Hila-

<sup>2</sup> Im Jahre 926.

Fridoldus, non Fridolinus nuncuparetur, nisi quod postea michi in altera monstratum est paginula, qualiter idem sanctus de quadam Gallie civitate, Pictavis nominata, reliquias sancti Hylarii in parva capsella in Alemannie quandam insulam, undique limphis circumdatam, deportasset, ibique Suevorum fidei se commendans, quoddam monasterium sub honore sancti Hylarii in eadem insula Reni fluminis construxisset, in quo adhuc ipsa predicta, ut vos nostis, pendet capsella. Quod vero totum, sicut tibi per has litteras, o pater, est manifestum, — quia sine testimonio et alicuius bone qualitatis viri certa auctoritate, cui credendum esset, de me tantummodo dictum et scriptum esse videtur, qui me tocius auctorem falsitatis esse denegare non valeo, quamvis in huius opusculi rescriptione de materia geste rei nichil fallaciter adderem vel demerem preter solam verborum constructionem, quam rustico nimis stilo scripsisse me profiteor, malens tamen in hoc meam rusticitatem blasphemari, quam rei veritatem nesciri, — reor, quod quilibet veritatis amator, mee qualitatem pravitatis intendens, ob id dicat esse apocrifum et magistrorum dampnatione hoc exemplar refutandum, quia nullius aliunde fulciatur imperio, sed tantum meo, veluti libet, scriptitetur arbitrio; insuper et alium, invidie facibus tetra quasi fuligine obfuscatum, minime dubito dicturum, me nullatenus esse veritatis auctorem, sed cuiusdam excogitate rei falsum compilatorem. Quocirca, o piissime pater et doctor, me tue commendans invicte fidei, precor, quatinus tuo certissimo indagante comprobetur arbitrio, utrum iste presens libellus una cum cantilena responsiorum, que per musicam artem in festivitate sancti Fridolini canenda composui, flammarum incendio sit delendus, an ad Dei servitium posthac reservandus; michi nam melius placet tua mitissima redargui correctione, quam aliorum invidiosa confundi stomachatione.

Perpetuum tibi opto vale.

rius in einer kleinen Kapsel zu einer wellenumspülten Insel Alemanniens brachte, sich dort dem Schutz der Schwaben anvertraute und ein Kloster zu Ehren des Hilarius auf eben dieser Insel errichtete, in dem noch heute, wie Ihr wißt, die genannte Kapsel hängt.

Das alles aber, wie Dir<sup>3</sup>, mein Vater, durch diesen Brief klar ist, hat nun, dieweil ein Zeugnis und die zuverlässige Glaubwürdigkeit eines angesehenen und vertrauenswürdigen Mannes fehlt, den Anschein, als sei es bloß von mir selber gesagt und geschrieben worden, während ich nicht imstande bin, den Vorwurf der Fälschung zu widerlegen, obwohl ich bei der Abschrift dieses Werkleins am Inhalt nichts trügerisch — sei's durch Zufügen oder Weglassen — verändert habe, außer der Worte und Wendungen, die ich zugegebenermaßen in einem allzu unbeholfenen Stil schrieb, da ich immerhin vorzog, daß meine Unbeholfenheit getadelt als daß die Wahrheit der Geschichte verkannt werde. Nun vermute ich aber, es werde irgend ein wahrheitsliebender Mann angesichts meiner Niedrigkeit und Unansehnlichkeit behaupten, es handle sich um ein gefälschtes Exemplar, welches die Magister durch eine Verurteilung ablehnen müßten, da es sich ja auf niemandes Befehl stütze, vielmehr bloß nach meinem eigenen Gutdünken und Gefallen zusammengeschrieben sei. Überdies wird zweifellos einer, den die Fackeln der Mißgunst geschwärzt und den ihr Fuß beschmutzt haben, behaupten, ich sei keineswegs der Verfasser einer wahren Geschichte, sondern bloß ein Lügner, der mit Hilfe von Anleihen etwas Erdichtetes zusammenstoppte. Deswegen, o gütiger Vater und Lehrer, empfehle ich mich Deiner unbestechlichen Treue und bitte Dich, Du möchtest mit Deinem durchaus sichern und kritischen Urteil erweisen, ob dieses vorliegende Büchlein zusammen mit den Melodien der Responsorien<sup>4</sup>, die ich nach den Regeln der Musik auf das Fest des heiligen Fridolin zum Singen komponiert habe, in Feuer und Flamme zerstört oder zum Gottesdienst fortan aufbewahrt werden soll. Mir nämlich ist es lieber, durch Deinen allersanftesten Tadel widerlegt als durch die neidische Schwarzgalligkeit anderer verwirrt zu werden.

Ich wünsche Dir dauerndes Wohlergehen.

<sup>3</sup> Am Anfang des Prologs wird Notker mit «Ihr» angesprochen; nun geht Balther zum «Du» über.

<sup>4</sup> Die Responsorien sind in der ältesten, von Bruno Krusch für seine kritische Ausgabe berücksichtigten Handschrift aus dem 13. Jahrhundert (Codex Caroliruhensis archiv n. 361), die aus Säckingen stammte, der Fridolinsvita vorangestellt. S. Krusch MGSS Rer. Mer. t. 3, p. 355.

## *INCIPIT VITA SANCTI FRIDOLINI CONFESSORIS*

2. Beatus Fridolinus ab extremis partibus inferioris Scottie oriundus esse non ambigitur, que videlicet regio apud ipsos Scottigenas Hybernia nuncupata, ad usque Occeanum protendit sue amplitudinis confinia. Parentum eciam generositate adeo eminebat preclarus, quatinus quique potentiores eiusdem regni gratularentur in talis cognati affinitatem annumerari; nam et hoc eis haut inmerito magni videbatur honoris fuisse, dum se sub eius meritis tocius boni provectum non dubitarent promereri posse. Huiusque generositatis sublimitatem non inertи bonorum operum studio ob hoc precipue sollers studiosius in sese curabat ornare, ne illut psalmigraphi ipse sive dicendo sive mentaliter eructuando depromeret: *Que utilitas in sanguine meo, dum descendō in corruptionem?* quia nec tantum gloriabatur de huiusmodi ponpatice cognationis parentela, quantum de illa adoptiva celesti electorumque genealogia, de qua in euangelio legitur: *Quicumque fecerit voluntatem patris mei, qui in celis est, ipse meus frater et soror et mater est.* Opum vero divitiarumque secularium habundantia fere pre cunctis in eodem regno degentibus famosus affluebat et tam nimie largitatis exhibitione se hilarem atque letum in omnibus ostendebat, ut non solum ditiores suis preciosis muneribus semper arriderent, sed pauperes quoque nimium gratulabunda fronte suis cottidie elemosinis applauderent; nam utrisque quod conveniebat largus congruenter erogabat. Illorum vero nimiam cupiditatem, quam suas facultates observando minime posset extinguere, studuit vel preciosa dando, ne ultra modum in eum exestuaret, aliquantulum placabiliorē reddere; istorum autem laudandam pauperiem, que ad mundane prosperitatis beatitudinem non adeo inhianter ardebat, ne in adversitatum querimoniis omnino deficeret, misericorditer sustentabat, et ita se hylarem datorem, quem secun-

## *ES BEGINNT DAS LEBEN DES HEILIGEN BEKENNERS FRIDOLIN*

2. Daß der selige Fridolin aus den äußersten Enden des unteren Schottland stammt, wird nicht bezweifelt, aus einem Land also, das bei den Schotten selber Irland genannt wird und seine weitausgedehnten Grenzen bis zum Ozean hin erstreckt. Dem Adel seiner Familie verdankte er so hohes Ansehen, daß alle mächtigeren Herren jenes Reiches sich beglückwünschten, der Sippe eines solchen Verwandten beigezählt zu werden; denn eben das schien ihnen verdientermaßen große Ehre eingebracht zu haben, während sie nicht zweifelten, dank seiner Verdienste auch selber die Förderung allen Gutes mitverdienen zu können. Und diese höchst vornehme Abkunft durch unermüdliches Streben nach guten Werken in eigener Person zu zieren, war er einsichtsvoll umso eifriger bemüht, als er nicht wünschte, jenes Wort des Psalmisten (ob er es selber sprechend oder im Geiste erwägend herbeiholte) auf sich beziehen zu müssen: «Welchen Nutzen bringt mir mein Blut, dieweil ich ins Verderben stürze»<sup>5</sup>. Denn er rühmte sich nicht so sehr dieser seiner glanzvollen Sippe und Verwandtschaft als vielmehr jener himmlischen Adoption der Auserwählten, von der im Evangelium geschrieben steht: «Wer immer den Willen meines himmlischen Vaters tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter»<sup>6</sup>. Doch an Schätzen und Reichtümern dieser Welt strömte ihm ein solcher Überfluß zu, daß er dafür berühmter war als fast alle, die in jenem Reiche lebten; und im Verschwenden einer übergroßen Freigebigkeit zeigte er sich allseits so heiter und vergnügt, daß nicht allein die reicheren Leute seinen kostbaren Geschenken stets freudig entgegenlachten, sondern auch die Armen mit wahrhaft strahlender Stirn seinen täglichen Almosen Beifall klatschten. Denn den einen wie den anderen spendete er, was ihnen zukam, reichlich, wie es angemessen war, so aber, daß er bei den einen eine übermäßige Habsucht, die er durch Festhalten seines eigenen Besitzes nicht löschen konnte, durch wertvolle Gaben ein wenig beruhigte, damit sie nicht über das Maß hinaus gegen ihn wüte, bei den andern dagegen die lobwürdige Armut, welche nach dem Glück weltlichen Wohlstandes nicht ebenso gierig brannte, mitleidvoll unterstützte, damit sie nicht etwa in Elend und Jammer gänzlich verkomme; und da

<sup>5</sup> Ps. 29, 10.

<sup>6</sup> Matth. 12, 50.

dum scripturam Deus diligit, preferens, omnibus omnia factus est, ut omnes lucrifaceret.

3. Studiis litterarum philosophieque delectabilibus archivis, postquam ab uberibus amate nutricis et a cunabulis flebilibus more infantum seiunctus est, sic acute inherebat, ut non dulcius materno lacte tenere fragilitatis etatem fulciret, quam ad sophie mamillas suspensus, superno rore mentis vivacitatem obdulcaret; quia sui laudabilis sensus tenorem captiosis argumentosisque sophisticorum sillogisticorumque proloquiorum assencionibus implicare prorsus spernebat, ne, dum in aliquo Pythagorice Platonicumque sapientie postumus heres inconvenienter videretur summe sapientie sibi contubernalem amiciciam offendisse, probaretur, sicut scriptum est:

*Omnis sapientia a domino Deo est.*

4. Tunc sancti Spiritus gratia celitus afflatus, se totum maluit sub officio clericatus Deo fidelem famulum exhibere, quam sub huius seculi negotiis constitutus, diabolo per laicale ius vellet inservire, et huiusmodi aciem mentis de terrenis ad celestia suspendens, sibi hunc versum proponit in exemplum: *Amicus huius seculi inimicus Dei constituetur*: sic ergo ob amorem celestis vite secularium incertitudinem postponeret, et spredo tocius mundi flore, ceu sedulus minister, officio Dei vacaret. Aggressus est omnes fere civitates sue patrie et multa circumquaque loca circuire, ea scilicet ratione, ut sanctam ecclesiam in hiis partibus, a gentilitatis ritu segregatam, sue predicationis officio firmiter stabiliret Deo. Et hoc utique non credendum est, quod huiusmodi ministerii sacramentum aliqua presumtuose vel illicite protervitatis audacitate sibi usurpasset, sed illud multo magis, quod sub pontificum testimonio omnisque cleri attestatione

er sich solcherart als freudiger Geber erwies, den — wie die Schrift sagt — Gott liebhat<sup>7</sup>, ward er allen alles, um alle zu gewinnen<sup>8</sup>.

3. Den literarischen Studien und den ergötzlichen Schreinen der Philosophie hing er, kaum den Brüsten der geliebten Amme und der tränenreichen Wiege nach Art der Kinder entwöhnt, so inständig an, daß er mit der Muttermilch das junge Leben zarter Hinfälligkeit nicht köstlicher festigte als er, saugend an den Brüsten der Weisheit, mit dem Tau von oben die Lebhaftigkeit seines Geistes stillte. Denn seines lobwürdigen Sinnes Trachten verschmähte durchaus, sich in verfänglichen und ausgeklügelten Behauptungen sophistischer und syllogistischer Aussprüche<sup>9</sup> zu verwickeln; er wollte nämlich vermeiden, etwa in ungebührlicher Weise als nachgeborener Erbe pythagoräischer oder platonischer Weisheit zu erscheinen und dabei die häuslich-traute Freundschaft der höchsten Weisheit zu beleidigen, wie denn geschrieben steht: «Alle Weisheit stammt von Gott dem Herrn»<sup>10</sup>.

4. Damals hat die Gnade des Heiligen Geistes, herwehend vom Himmel, ihn bewogen, sich ganz und gar im Klerikeramt Gott als treuen Diener anzubieten, anstatt, weltlichen Geschäften untergeordnet, nach Laiengesetz dem Teufel zu dienen, und so hat er, die Sehnsucht seines Geistes über Irdisches hinweg an Himmlisches heftend, sich diesen Vers zum Leitspruch erkoren: «Der Freund dieser Welt wird als Feind Gottes erfunden werden»<sup>11</sup>, um aus Liebe zum himmlischen Leben die zeitlichen Dinge in ihrer Ungewißheit geringzuachten, die Blütenzier der ganzen Welt zu verschmähen und als eifriger Diener für den Dienst an Gott frei zu sein. Er machte sich daran, beinahe alle Städte seiner Heimat und die vielen ringsum zerstreuten Orte aufzusuchen, zu dem Zwecke, die heilige Kirche, die in jenen Gegenden sich vom heidnischen Kult abgesondert hatte, durch seine Predigertätigkeit kraftvoll für Gott zu stärken. Doch keinesfalls darf man vermuten, er habe dieses hochheilige Amt sich aus irgendwelcher anmassenden oder unerlaubten und voreiligen Dreistigkeit widerrechtlich angeeignet, vielmehr ist anzunehmen, daß er gemäß der Zeugenschaft von Bischöfen, der Bestätigung des ganzen Klerus und der Akklamation des

<sup>7</sup> Vgl. 2. Cor. 9, 7.

<sup>8</sup> Vgl. 1. Cor. 9, 19.

<sup>9</sup> Vgl. Sirach 37, 23: «Wer sophistisch redet, ist hassenswert und wird in jeder Hinsicht betrogen».

<sup>10</sup> Sirach 1, 1.

<sup>11</sup> Jac. 4, 4.

nec non tocius circumiecte plebis acclamatione per Dei gratiam electus, sibi a Domino commendata duplicaret talenta; nam ille, procul dubio unus de illis fidelibus servis, qui a proprio domino peregre proficiscente peccuniam sub lucro reportandam acceperunt, satis fidelis servus extitit, dum a domino suo, scilicet a Christo, potius optandas peccunie cum usura reportate gratiarum actiones vellet audire, quam indecentem et horrendam nequam illius servi abiectionem sustinere, qui sine lucro alicuius boni presumebat reportare peccuniam domini sui.

5. Tunc cum desiderabili clericatus honore pro suo libitu sublimatus et huiusmodi predicationis, ceu superius dictum est, officio in tantum glorificatus, ut inter omnes Scottorum principes non solummodo velut aliquis venerabilis clericus et sacerdos diligenteretur, sed ceu pontifex summo honore episcopali carus et dulcis haberetur, visum est ei bonum et utile, ut tocius seculi florem omnino sperneret ob Dei nominis amorem, illud obli- vioni tradens minime, quod in euangelio scriptum est: *Nisi quis renuntia- verit omnibus que possidet, non potest meus esse discipulus.* Ergo unaque- que proprie facultatis possessionisque bona non tantum proximis sive cognatis ordinatim sapienterque distribuens, sed et multis aliis nimia pau- pertate duriter afflictis erogans, videlicet viduis, orphanis, ecclesiasticis hominibus, sub uniuscuiusque ordinis honore decentibus, ceterisque, quo- rum in infinitum protenditur numerus, implebat hoc, quod per psalmi- graphum dictum est: *Dispersit, dedit pauperibus; iustitia eius manet in seculum seculi.*

6. Hoc totum cum ita per ordinem, ut dictum est, perageretur, instructus est tante dignitatis vir celesti missatico, quatenus mente perseverabili pa- ternitatis affinitatem et familiaritatem cognitionis patrieque nativam vo- luptuosamque dulcedinem pro Dei nomine non pigresceret postponere. Et hoc non aliter ei accidisse probatur, nisi velut quandam Abrahe patriarche celitus indictum est, ut exiret de terra sua et de cognitione. Tunc igitur

gesamten ringsumstehenden Volkes durch die Gnade Gottes erwählt wurde und so die ihm von Gott anvertrauten Talente verdoppelte<sup>12</sup>. Denn er war ja zweifellos einer jener getreuen Knechte, die von ihrem eigenen Herrn, als er auf Reisen ging, eine Summe Geldes auf Zins empfingen und erwies sich eben dadurch als zuverlässiger Knecht, daß er von seinem Herrn, d. i. Christus, lieber für Ertrag und Gewinn die wünschenswerten Dankesworte hören wollte, als die schimpfliche und schreckliche Verwerfung jenes bösen Knechtes zu ertragen, der es wagte, den Geldbetrag seines Herrn ohne irgendwelchen Vermögenszuwachs zurückzuerstatten.

5. Da er nun durch die begehrenswerte Ehre des Klerikeramtes gemäß seinem Wunsche erhöht war und durch dieses Predigeramt — wie oben gesagt worden ist — in solchem Maße Ruhm erlangt hatte, daß er bei allen Schottenfürsten nicht bloß wie ein gewöhnlicher verehrungswürdiger Kleriker und Priester geschätzt, sondern gar wie ein Oberhirte von höchstem bischöflichem Rang geachtet und innig geliebt wurde, da schien es ihm gut und nützlich zu sein, allen irdischen Glanz erst recht zu verachten, aus Liebe zu Gottes Namen, da er seinem Gedächtnis fest eingeprägt hatte, was im Evangelium geschrieben steht: «Wenn einer nicht auf all seinen Besitz verzichtet, so kann er mein Jünger nicht sein»<sup>13</sup>. Deshalb begann er, aller Art Habe aus eigenem Vermögen und Besitz nicht allein Verwandten und Sippenangehörigen der Ordnung gemäß und klug zu verteilen, sondern auch vielen anderen, die hart unter allzu großer Armut litten, zu verschenken, nämlich Witwen und Waisen, kirchlichen Personen verschiedenster Orden und Stände, auch anderen, deren Zahl ins Unendliche geht, und solchermaßen zu erfüllen, was durch den Psalmisten gesagt worden ist: «Er teilte aus und gab den Armen; seine Gerechtigkeit währt von Ewigkeit zu Ewigkeit»<sup>14</sup>.

6. Als dies alles — wie gesagt — in guter Ordnung ausgeführt wurde, empfing der so hoch geehrte Mann durch göttliche Eingebung den Befehl, er möge nicht zögern, standhaften Mutes das väterliche Haus und die trauten Verwandten und die Heimaterde mit ihrer süßen Wonne um Gottes willen geringzuachten. Und dies wurde ihm offenbar in derselben Weise zugemutet, in der einst dem Patriarchen Abraham vom Himmel her befohlen wurde, daß er ausgehe aus seinem Land und Geschlecht<sup>15</sup>. Nun

<sup>12</sup> Vgl. Matth. 25.

<sup>13</sup> Luc. 14, 33.

<sup>14</sup> Ps. 111, 9.

<sup>15</sup> Vgl. Gen. 12, 1.

tante fidelitatis miles constans immobilisque sub hac celesti iussione perseverabat, nil remoratus, quin hoc fiducialiter adimplendum, omnibus relictis, insisteret, quod summa celsitudo sibi subiunxisset, licet, in quas partes huius mundi suum iter a Deo prefinitum disponeretur, prorsus ignoraret. Sed tamen, eo ita inopinate sui itineris cursum arripiente, qualis ibi vel quantus audiretur flentium strepitus, nec lingua motu seu stili acumine valet quis alteri referre. Nam ibi diversitas plebis plangebat, se amisisse in pensionem diversi muneric; ecclesiastici vero ordinis in eodem regno vigens universalitas non tantum sue conversationis flebat absentiam, quantum desiderande sue predicationis dolebat abesse instantiam, quia sancta ecclesia, in hiis partibus ad Dei servicium stabilita, ab eo veluti a quadam firmissima regebatur tunc temporis columpna. Clerus uniuscuiusque episcopatus quantum qualemque honorem vel famulatum ei subpeditaret, non est necesse loquendum, dum ipsi pontifices vix totis viribus sufficerent, ut ad eius vite tramitem vel in minimis adtingerent. Ipse primatus etiam tocius Scottie eius precipue desiderabat consilium salubre, ne sine suo consultu in hiis, que seculariter sub iudicali iure eveniebant corrigenda, offendetur maiestas divina. Quis dubitat, vel a quo interrogatur, quomodo aut qualiter a diligendis in Deo pauperibus, scilicet orphanis, viduis, et de ceteris utriusque sexus pleibus maximeque de suis amplectendis parentibus suum ceptum iter tardando differre doluerit? Nam hec multitudo, maxime pauperum, cum eum diuicius flendo sequeretur, interdum, fixo ad terram sustentationis baculo, ipseque desuper innixus et constanti animo, ne propter hortamina vel illorum blandimenta reverteretur, corroboratus; non cessavit blandis mitibusque verbis eos consolari et semina celestis vite sparsim salubriterque largiri; interdum etiam, arrepto sui itineris tramite, suadebat eis, ne suum quod in Dei nomine inchoaverat iter amplius impedirent, dicens: ,O amicissimi mei, non solum consanguinei, sed concives dulcesque nutricii, nonne vobis iam, ut reor, notum est, quia me nulla secularis vite pompa retrahere permittitur ab illo peregrinandi exilio,

also verharrte der allertreueste Streiter fest und entschlossen unter diesem göttlichen Gebot und zauderte keinen Augenblick, ja drängte voll Vertrauen, nachdem er alles verlassen hätte, dies zu erfüllen, was ihm die höchste Himmelsgewalt aufgebürdet, obwohl er keineswegs ahnte, in welche Weltgegenden sein von Gott bestimmter Weg hinführen sollte. Als er dennoch ganz unerwartet aufbrach und sich auf den Weg machte: was für ein lautes Schluchzen die Weinenden da vernehmen ließen, das vermag weder eine flinke Zunge noch eine gewandte Feder einem andern zu schildern. Denn nun weinte das Volk, so verschieden es war, es habe den Spender vielfacher Gaben verloren; der Stand der Geistlichkeit aber, der in jenem Reich bedeutend war, betrauerte insgesamt nicht so sehr den Verlust seiner Gemeinschaft als die Einbuße seiner begehrenswerten Predigt und Überzeugungskraft, weil die heilige Kirche, ebendort zum Dienst an Gott errichtet, von ihm zu jener Zeit wie von einer kraftvollen Säule gestützt wurde. Wie viele und wie große Ehren und Ämter ihm der Klerus einer jeden Diözese zu Füßen legte, ist zu sagen nicht nötig, da die Bischöfe selber trotz aller Anstrengungen kaum imstande waren, seinen Lebenspfad auch nur im mindesten zu bestimmen. Gerade der Primas von ganz Schottland hatte ein besonderes Verlangen nach seinem heilsamen Rat, aus Furcht, ohne seinen Ratschlag in den Gerichtsfällen, die nach weltlichem Recht entschieden werden mußten, die göttliche Majestät zu beleidigen. Wer zweifelt oder wer stellt die Frage, auf welche Weise und wie sehr es ihn schmerzte, wegen der in Gott liebenswerten Armen, nämlich der Waisen, Witwen und des übrigen Volkes beiderlei Geschlechts, sowie vor allem wegen der verehrungswürdigen Verwandten seine Reise zu verzögern und aufzuschieben? Als diese große Schar, besonders armer Leute, ihm über eine längere Strecke hin weinend folgte, stieß er bisweilen seinen Wanderstab in die Erde, stützte sich darauf und ermannte sich selber festen Sinnes, nur ja nicht wegen ihrer Ermahnungen und Schmeichelreden umzukehren, wobei er nicht aufhörte, sie mit zärtlichen und sanften Worten zu trösten und die Saat des himmlischen Lebens heilbringend unter sie auszustreuen. Bisweilen auch, wenn er sich von neuem auf den Weg gemacht hatte, warnte er sie, seine Reise, die er um Gottes Namen willen angetreten, noch länger zu hindern und sagte: «Oh, meine besten Freunde, ihr meine Blutsverwandten, aber auch ihr, meine Mitbürger und liebsten Erzieher, ist euch nicht, wie ich meine, längst bekannt, daß mich kein irdischer Prunk mehr zurückhalten darf von dieser Pilgerschaft in die Fremde, die zu unternehmen mir vom Himmel her befohlen ist? Weswe-

quod ad perficiendum michi celitus est commissum? Quare me impeditis, quem totus mundus, si solus Deus resistit, impedire non sufficit?

7. Ita et ita vicarium alterne vicissitudinis amorem dando pervenerunt ad mare quoddam, quod spatiatur inter confinia inferioris Scottie, de qua superius mentio fiebat, et superioris, de qua modo loquendum non est. Illuc eisdem, ceu dictum est, pervenientibus et inepta tam longi itineris lassitudine fatigatis semetque aliquantulum requiescendo sublevare desiderantibus placuit, ut causa caritatis cum eo saltem pernoctando sequentis diei industias optinerent et tunc ad ultimum, si fieri posset, salubrius omen quodam modo illum ad propria revocandi se expectasse gratularentur. Nam hoc solummodo ipsis suis comitibus ad huiusmodi fidei fidutiam remansit, ut quem antea tocius mundi voluptuosa blandities nequiverat sibi subdere, vel eum maris undosa periculositas cogeret cedere. Tunc hii vero imminentis spatium noctis tali spe perducentes, vix procul dubio ad sequentis diei optandam perveniebant auroram, hoc maxime dolentes, quod tocius sue gentis universalitas eum quasi postuma superstes adeo plangeret, ut nullum post suam abscessionem sue qualitati consimilem speraret se posse promereri. Interim autem cum iam ab orientali plaga solis clarior ortus nocturne caliginis tenebrositatem propelleret et sui radii splendore totum mundum illustrando mortalibus undiquesecus solitum lumen effusum ministraret, hoc solummodo deprecabantur, ut aut cito in patriam remandi regressum acceleraret, aut si hoc nullatenus fieri posset, saltim eis revertentibus gratiam sue benedictionis non denegaret. Illis vero talia efflagitantibus, ab oratione, qua per tocius transacte iam noctis spatium vacaverat, surgebat, et euangelice profunditatem disputationis ingressus, quomodo filius Dei, videlicet de virgine Maria natus, incarnaretur, et quare laboriosam huius mundi voraginem intraret, scilicet propter nostra peccata, seu quid pro nobis pateretur, utique turpissimam mortem, in crucis patibulo suspensus, tercia die sine corruptione resurrecturus, narrabat. Tunc illi, accepta sue largiflue benedictionis gratia, sueque salubris licentie impetrato commeatu, carpebant lugubre in patriam redeundi iter.

gen hindert ihr mich, da die ganze Welt, sofern nur der alleinige Gott widersteht, mich nicht zu hindern vermag?»

7. Und immer wieder gegenseitige Liebe tauschend, gelangten sie zu einem Meer, das sich da ausbreitet zwischen jenem untern Schottland, von dem bereits die Rede war, und dem obern, das hier nicht weiter beschrieben zu werden braucht. Als sie, wie gesagt, hier angekommen waren und, von der langen Reise unnötig müde und matt, ein wenig zu ruhen und sich zu erholen wünschten, beschlossen sie, der Liebe wegen mit ihm wenigstens noch zu übernachten, um noch einen Aufschub bis zum nächsten Tag zu erlangen und um sich dann schließlich, wenn es möglich wäre, doch noch Glück zu wünschen, daß sie einen wirksameren Fingerzeig des Himmels abgewartet hätten, der ihn irgendwie zur Heimkehr bewegen würde. Denn daraus allein konnten seine Begleiter noch eine vage Zuversicht schöpfen, daß ihn, den bisher auf der ganzen Welt keine einzige lustvolle Annehmlichkeit zu erweichen vermochte, das wogende Meer mit seinem Dräuen zum Nachgeben zwingen werde. Während sie aber die Zeit der hereinbrechenden Nacht in solchem Wahn hinbrachten, vermochten sie offenbar kaum bis zur ersehnten Morgenröte des folgenden Tages auszuhalten, betrübt vor allem darüber, daß die Gesamtheit seines Volkes ihn wie eine verlassene Waise vermissen werde, ohne Hoffnung, nach seinem Weggang eines Nachfolgers von ähnlicher Achtbarkeit gewürdigt zu werden. Als mittlerweile jedoch im Osten schon der hellere Aufgang der Sonne die Finsternis nächtlichen Grauens verscheuchte, mit dem Glanz ihrer Strahlen die ganze Welt erleuchtete und den Sterblichen allerorts das gewohnte Licht verschwenderisch ausgoß, da wagten sie nurmehr diese Bitte vorzutragen, er möge seine Rückkehr in die Heimat beschleunigen oder, wenn solches in keiner Weise geschehen könne, möge er ihnen zum Abschied die Gnade seines Segens nicht vorenthalten. Da sie aber solches erflehten, stand er vom Gebete auf, dem er sich während der ganzen vergangenen Nacht gewidmet hatte, begann mit einer tiefgründigen Auslegung des Evangeliums und schilderte, wie der Gottessohn (das heißt: der aus Maria geborene) Fleisch geworden und aus welchem Grunde er in den mühseligen Abgrund dieser Welt herabgestiegen sei (nämlich unserer Sünden wegen) und was er für uns gelitten (eben den schimpflichsten Tod, hängend am Kreuzesgalgen), worauf er am dritten Tag unverwest auferstanden. Als sie darauf die Gnade seines überquellenden Segens empfangen und die heilsame Erlaubnis zur Rückkehr erhalten hatten, machten sie sich trauernd auf den Heimweg. Immerhin blieben

Sed tamen, huiusmodi cepto itineris tramite, aliquantulum a longe substiterunt, quatenus procellosum sui navigii negocium per investigabiles undosi pelagi semitas vel procul inspitientes probarent, atque hunc tamdiu intueri desiderabant, donec in tantum predictus vir ab eorum oculis proficisciens elongaretur et aerios tractus marinosque sulcos ab illis protenderet, ut inde ipsorum intuitus, quodam modo quasi obstrusus, ulterius eum prospitiendo sequi non sufficeret. Et ita utrique, iste de mari, illi de ipsius maris littore, sursum elevatis dextris, ultimum vale mutuo dantes, ab invicem separantur; illi dolentes ad patrie familiaritatem, iste gaudens ad exilii fatigationem.

8. Interea vero cum per Dei gratiam, posthabito maris periculo, desiderabili portu littoree securitatis iam letabundus frueretur, receptus est digne in cuiusdam bone qualitatis viri hospitium, ibique paucis diebus, suis lassabundis artibus concessa repausatione, demorabatur ac de ipsius gentis conversatione sollerter inquirebat, quo statu vel quali morum consuetudine se contineret, aut si, spreto gentiliatis ritu, Deum celi colerent. Tunc vero ut ipsius sui hospitis aliorumque quorundam relatu compererat, quosdam eorum Deum celi rite adorare ac colere, quosdam etiam ydolatriis paganico cultu nefandissime inservire, eligebat timore nudus et imperterritus, caritate vestitus, barbarice plebi spargere semina fidei.

9. Inde suum beatum arripiens iter, postquam Gallie fines circuiendo lustraverat et ubique sanctam katholice fidei Trinitatem in credencium cordibus plantaverat, accidit, eum inter alia loca Pictavensium urbem agressum esse, ibique per longum tempus in castris sancti Hylarii demoratum fuisse, non ob aliam causam, nisi ut, Deo concedente, ipsiusque sancti Hylarii suffragantibus meritis, aliquantulam sanctissimi sui corporis parciunculam ad sue consolationem peregrinationis acciperet: parciunculam dico, non meritorum diminutione, sed diminuta corporee quantitatis absco-

sie, nachdem sie den Weg also unter die Füße genommen, in der Ferne eine Weile stehen, um festzustellen, wie sein Schiff sich in stürmischer Fahrt durch das wogende Meer seinen Weg suchte, und sie wünschten es so lange zu betrachten, bis der genannte Mann sich ihren Blicken allmählich so weit entfernte und die Luftströmungen wie die Wellentäler ihn so völlig entzogen<sup>15a</sup>, daß ihre Sicht, gewissermaßen behindert, trotz all ihrem Ausschauhalten ihn nicht mehr einzuholen vermochte. Und so gaben denn beide, er vom Meere her, jene von der Küste aus mit hocherhobener Rechten stumm ein letztes Lebewohl und trennten sich damit voneinander, jene klagend auf dem Weg in ihre traute Heimat, er frohlockend auf der Fahrt in die beschwerliche Fremde.

8. Darauf aber, als er mit Gottes Hilfe die Gefahr des Meeres überstanden hatte und im ersehnten Hafen schon freudvoll die Sicherheit des Ufers genoß, fand er würdige Aufnahme in die Gastfreundschaft eines angesehenen Mannes und verweilte bei ihm einige Tage, um seinen müden Gliedern Erholung zu gewähren, wobei er sich eifrig nach der Lebensart jenes Volkes erkundigte, welche Kultur, welche Sitten und Bräuche es pflege und ob die Leute dem Heidentum abgeschworen hätten, um den Gott des Himmels zu verehren. Wie er nun aus dem Munde seines Gastgebers und einiger anderer erfahren hatte, daß manche den Gott des Himmels in rechter Weise verehrten und anbeteten, daß andere dagegen den Götzen nach heidnischen Riten auf schändlichste Art dienten, da beschloß er frei von Furcht und unerschrocken, doch erfüllt von Liebe, unter den Barbaren die Saat des Glaubens auszustreuen.

9. Dann machte er sich auf seinen glückseligen Weg, und nachdem er ringsum die Gegenden Galliens durchwandert, dabei überall die heilige Dreifaltigkeit nach katholischem Glauben in die Herzen der Gläubigen eingepflanzt hatte, da geschah es, daß er unter andern Orten auch die Stadt Poitiers besuchte und hier lange Zeit in der Feste des heiligen Hilarius verweilte, aus keinem andern Grunde als in der Hoffnung, er werde mit Gottes Zulassung und gestützt auf die Verdienste eben desselben heiligen Hilarius ein, wenn auch noch so kleines Partikelchen seines allerheiligsten Leibes zum Trost auf seine Pilgerreise erlangen: ein Partikelchen sage ich nicht etwa zur Verkleinerung der Verdienste sondern wegen der Winzigkeit des abzutrennenden Körperteilchens. Als er hier in häufi-

<sup>15a</sup> Wie so oft läßt sich hier der lateinische Text nur dann auf deutsch wiedergeben, wenn man bei Balther grammatischen Schnitzer annimmt.

sione. Dum ergo ibi per multarum assiduitates vigiliarum in sua sancta oratione una cum casta parsimonia vacaret, ut hoc quod ardenter desiderabat sibi a Deo concederetur, revelatum est ei quadam nocte per visionem, quasi ipse sanctus Hylarius sibi visibiliter appareret, dicens: ,Frater, exaudita est oratio tua, et ego, in quantum michi facultas suppetit, per merita atque suffragia sancte Marie Dei genitricis semper virginis omniumque sanctorum interventione tuam in conspectu divine maiestatis orationem adiuvare non desisto, quia ipse Deus elegit te, ut suum in hoc loco restaurares servicium et mei corpusculi artus in huius ecclesiole secretiori parte collocare non tardares; hoc enim tibi ad magnum servatum est a Deo premium'. Tunc vero huius felicitate revelationis consolatus, salubriter a dulci sompno evigilans nimiumque gratulabundus de lectuli stramine surgens, ecclesiam intrabat et gratiarum actiones, ut dignum fuit, Deo sanctoque Hylario non destitit die noctuque per longum tempus agere. Nam quod antea diu per indefessam precaminum iejuniorumque instantiam supplex curavit postulare, tunc id ipsum celitus sibi a Deo concessum gavisus est impetrasse, non hoc suis deputans meritis, sed Dei gratie omnipotentis.

10. Ergo cum huiusmodi laudibus, ut dictum est, non parvum per spacium ad Deum contemplativa tantummodo vacatione plus solito intentus immineret ac per afflictionem incredibilis abstinentie carnem ultra mensuram macerando consumeret, quidam autem eiusdem loci fratres, bone qualitatis viri, suamque nimie dilectionis amore fraternitatem venerantes, interrogaverunt eum, quid cause hoc esset, quod ultra, quam humana sustinere posset natura, se affligendo mortificaret. Illis caute sciscitantibus talia, dum nec vellet nec etiam posset rem predictam celare, indicavit eis per omnia, quid ibi desideraverit, quidque inde celitus ei acciderit. Illi vero nullo modo suis resistentes precibus minimeque renitentes, quod divinitus ei promissum et concessum est, inquirebant, quomodo seu quando hoc fieri post Dei nutum deberet. Ille econtra respondens, dixit, se nichil

gen und eifrigen Nachtwachen seinem heiligen Gebet in keuscher Enthaltsamkeit oblag, damit, was er heiß ersehne, ihm von Gott zuteil werde, wurde ihm eines Nachts in einer Vision eine Offenbarung zuteil, so als würde ihm der heilige Hilarius selber sichtbar erscheinen und sagen: «Bruder, erhört ist dein Gebet, und ich werde, so weit meine Kraft reicht, durch die Verdienste und den Beistand der Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria und durch die Fürbitte aller Heiligen unablässig vor Gottes Angesicht dein Gebet unterstützen, denn Gott selber hat dich erwählt, auf daß du ihm an diesem Ort den heiligen Dienst erneuerst und meine Glieder in der Krypta dieses Kirchleins zu bergen nicht säumest. Dies nämlich ist dir von Gott zu großer Auszeichnung vorbehalten worden»<sup>16</sup>. Durch diese beglückende Vision getröstet wachte er erfrischt vom süßen Schlafe auf, erhob sich von seinem Strohlager in überschwänglichem Jubel, betrat die Kirche und sagte Gott und dem heiligen Hilarius Dank — wie es billig war — unaufhörlich bei Tag und Nacht während langer Zeit. Denn was er vorher eine geraume Weile durch unermüdliches und anhaltendes Beten und Fasten zu erflehen bemüht gewesen war, das frohlockte er jetzt als Gottes Geschenk vom Himmel her empfangen zu haben und betrachtete es nicht als eigenes Verdienst sondern als Gnade des allmächtigen Gottes.

10. Da er, wie angegeben, mit solchem Lobpreis eine nicht geringe Zeit lang in beschaulicher Stille mehr als gewöhnlich auf Gott ausgerichtet und ihm nahe war, während er durch eine unglaublich peinigende Entsaugung sein Fleisch über die Maßen entkräftete und kasteite, kamen gewisse Klosterbrüder jenes Ortes, ausgezeichnete Männer, die seine Brüderlichkeit in außerordentlich hingebender Liebe verehrten, um ihn zu fragen, weshalb er sich so weit über das der Menschennatur Erträgliche durch Bußübung abtöte. Da sie solches vorsichtig zu ergründen trachteten und er die genannten Ereignisse zu verheimlichen weder befugt noch willens war, so berichtete er ihnen alles der Reihe nach, was er hier wünschte und was ihm vom Himmel beschieden worden sei. Jene aber, weit entfernt, sich seinen Bitten irgendwie zu widersetzen oder ihm Schwierigkeiten zu bereiten, forschten nach, wie und wann das von Gott Verheiße und Zugestandene nach dessen Wink wohl geschehen könne. Er seinerseits gab zur

<sup>16</sup> Von Fridolin und seiner Tätigkeit in Poitiers spricht im 11. Jahrhundert auch Petrus Damian; vgl. Sermo 2 de translatione S. Hilarii, Opera t. 2, Venedig 1783, p. 9 f.

seu de restauratione ecclesie sive de sacratissimi translatione corporis facturum absque consultu licentiaque pontificis atque regis adiutorio, scilicet Clodovei, qui tunc temporis longe lateque imperialem obtinebat potestatem.

11. Inde post paululum, occasione ad episcopatum eundi recepta, congregavit suos in unum familiarissimos sibique amantissimos, ut una cum eorum unanimi consilio illuc pergeret, ibique quod ei loquendum aut consiliandum esset, communiter cum eis hoc totum perageret. Illuc vero ubi perventum est, ipse episcopus totusque clerus eum digne receptum ita ut fratrem virumque sanctum sponte meritoque diligebant; nam ab eodem pontifice ceterisque Pictavensium urbis habitatoribus in tantum sua sancta amabatur oratio, ut eundem locum, scilicet monasterium sancti Hylarii, in quo morabatur, pro sue predicationis amore non cessarent frequentare. Hec igitur, que paulo superius habentur scripta, cum a predicto viro certe risque suis familiaribus amicis episcopo intimarentur, eique compertum esset, qualiter per revelationem huic Dei electo contigisset, coadunatis de tocius cleri ordine maioribus natu senioribusque quam plurimis, in eadem urbe degentibus, pergebat ad illum predictum locum, ubi sanctus Hylarius corporaliter requiescebat, ibique sancto eidem viro, ab omnibus in abbatem electo cuncta que ad illum locum pertinere videbantur commendabat, huiusmodi dicens: ,Frater et domine, omnia, que tibi per divinam revelationem iniuncta iussaque sint agenda, seu in restaurando ecclesiam sive in transferendo sacrum nostri patroni corpusculum, differre seu tardare diutius noli; nam me totamque meam, si placet, possessionem promptus tibi sum in adiutorium dare'.

12. Interea dum idem sanctus vir potestatem illum locum regendi diutissime reluctaretur accipere multisque excusationibus, quod longum nimis est enarrare, se temptaret inde subtrahere, atque hoc illi nullo modo concederetur, rogavit pontificem, ut cum eo pariter regis clementiam [adiret], ne talis res absque suo inchoaretur auxilio. In hoc autem ut consenserat episcopus sancte sue petitioni, depositus baculum peregrinationis, accipiens, licet coactus, virgam correctionis, non ad sui tantum honoris aug-

Antwort, er wolle nichts unternehmen, weder hinsichtlich der Kirchenrestauration noch hinsichtlich einer Übertragung des gar heiligen Leibes, ohne Rat und Bewilligung des Bischofs und ohne Hilfe des Königs, nämlich Chlodwigs, der zu jener Zeit weit und breit kaiserliche Gewalt ausübte.

11. Wenig später, als sich eine Gelegenheit bot, zum Bischof zu gehen, versammelte er seine vertrautesten Freunde, um mit ihnen nach gemeinsamem Ratschluß dorthin zu ziehen und alles was dort zu reden und zu raten sei, mit ihnen vereint zu vollbringen. Als man aber dort angekommen war, empfing ihn der Bischof mitsamt dem ganzen Klerus in würdiger Weise, da sie den Bruder und heiligen Mann unwillkürlich nach seinen Verdiensten liebten; denn ebendieser Bischof und die übrigen Bewohner der Stadt Poitiers schätzten seine heilige Belehrung solchermaßen, daß sie diesen Ort, nämlich das Kloster des heiligen Hilarius, in dem er weilte, aus lauter Liebe zu seiner Predigt ohne Unterlaß in großer Zahl besuchten. Als nun das oben Berichtete von dem erwähnten Mann und seinen vertrauten Freunden dem Bischof eröffnet und diesem bekannt geworden war, was der Gotterwählte erlebt hatte, rief er aus dem ganzen Klerikerstand die Ältesten und möglichst viele von den Angesehensten der Stadt zusammen, zog mit ihnen ebendorthin, wo der heilige Hilarius leibhaft ruhte, und da der heilige Mann daselbst von allen zum Abt ernannt ward, anempfahl er ihm alles, was zu diesem Ort zu gehören schien, indem er sprach: «Bruder und Herr, alles, was dir durch göttliche Offenbarung aufgetragen und zu vollbringen anbefohlen ist, sei's zur Wiederherstellung der Kirche, sei's zur Übertragung der heiligen Gebeine unseres Schutzpatrons, das zögere nicht länger zu vollbringen. Denn mich selber und, wenn es beliebt, meinen ganzen Besitz, bin ich dir zur Verfügung zu stellen bereit».

12. Da nun der heilige Mann die Befehlsgewalt über jenen Ort langezeit ablehnte und mit vielen Entschuldigungen, die aufzuzählen viel zu umständlich wäre, von sich fernzuhalten suchte, während seinem Wunsche in keiner Weise entsprochen wurde, bat er den Bischof, er möge mit ihm die Milde des Königs angehen, auf daß ein solches Werk nicht ohne dessen Hilfe begonnen werde. Als der Bischof in diesem Punkte seiner heiligen Bitte willfährte, legte er seinen Wanderstab nieder und ergriff, wenn auch gezwungen, die Rute der Zurechtweisung<sup>17</sup> nicht allein zur Erhöhung sei-

<sup>17</sup> Die Zuchtrute wird z. B. vom Prediger 22, 15 erwähnt und in Erbauungsliteratur und Mönchsregeln häufig — unter Berufung auf diese Stelle — genannt. Vgl. etwa die Regel des heiligen Benedikt, Kap. 2.

mentationem, sed multo magis ad aliorum, Deo concedente, meliorationem. Tunc vero pariter episcopus et abbas, condicto itinere arrepto, pervenerunt ad prefatum regem Clodoveum, episcopus, ut decuit, equester, abbas autem, ut eius mos fuit, pedester. Quod et statim nuntiatum est regi, videlicet eundem presulem una cum predicto abbate illuc venisse. Tunc rex de pontificis adventu letus nimisque lecior effectus est, quia talis viri faciem, cuius sanctitas in eius presentia tam sepe divulgabatur, promeruit videre. Ipse autem cicius ab imperiali surgens throno, cum ei obviam, nimia stipatus multitudine, cursum acceleraret, amplexu convenit honorabili, dignoque simul cum episcopo receptus est honore; statimque, cum per aliquantulum moram simul familiari fruerentur colloquio, prandii deliciis vacare decreverunt. Ibi ergo, ceu regalis est consuetudinis, quam plurimis principibus ad mensam sedentibus, accidit per huius sancti viri merita quoddam miraculum, quod modo non est pretereundum.

13. Rex vero cum inter prandendum quoddam vas lapideum vitrei coloris, auro gemmisque fabrili arte mirabiliter ornatum, iuberet afferri plenum mero, contigit autem, ut ipse prior idem vasculum acciperet, posteaque huic sancto abbati, licet vinum bibere nollet, preberet ad bibendum, et de suis manibus, nescio quo casu, caderet in mensam, de mensaque scampno per quatuor divideretur partes. Hoc facto, unus de pincernis, quantocius potuit, illuc currens, collegit ipsas in unum parciunculas deditque regi. Rex autem aliquantulum inde contristatus, magis propter recumbencium inspectionem quam vasculi perdicionem, letabunda tamen fronte dixit ad abbatem: „Domine, causa tui amoris in nichilum redactum est hoc vas, quia tibi per me nisi adhiberetur, nullo modo de meis manibus cadens perderetur. Scias ergo, quid Deus inde per te fatiat ad sui nominis laudem et honorem, et ut quidam de istis recumbentibus, qui adhuc, spreta

ner eigenen Würde, sondern viel mehr — mit Gottes Zulassung — zu anderer Menschen Besserung. So kamen denn beide, der Bischof und der Abt, nachdem sie den vereinbarten Weg eingeschlagen hatten, zum genannten König Chlodwig, und zwar der Bischof, wie sich gehörte, zu Pferde, der Abt, seiner Sitte gemäß, zu Fuß, was dem König denn auch unverzüglich gemeldet wurde, nämlich daß ebenjener Bischof mit dem erwähnten Abt zu ihm gekommen sei. Da war der König über die Ankunft des Bischofs erfreut, doch noch unvergleichlich mehr erfreut, daß er das Antlitz jenes Mannes zu schauen gewürdigt ward, von dessen Heiligkeit in seiner Ge-genwart oft gesprochen worden. Gar schnell erhob er sich von seinem Kaiserthron, um ihm, begleitet von einer überaus großen Menschenmenge, entgegenzueilen, begegnete ihm mit ehrenvoller Umarmung und empfing ihn zusammen mit dem Bischof mit angemessener Ehrerbietung; dann, kaum daß sie ein Weilchen sich an vertraulichem Gespräch ergötzt hatten, beschlossen sie, sich Zeit zu einem köstlichen Mahl zu nehmen.

Hier aber, als einer königlichen Sitte gemäß, eine gar große Zahl von Fürsten an der Tafel saßen, ereignete sich dank den Verdiensten dieses heiligen Mannes ein Wunder, das nun nicht übergangen werden darf.

13. Denn als der König während des Mahles ein steineres Gefäß, durch-sichtig wie Glas und mit Gold und Edelstein in wundervoller Schmiedearbeit verfertigt, mit Wein füllen und herbringen ließ, geschah es, daß er selber als erster dieses Gefäßlein entgegennahm, es darauf dem heiligen Abt, obwohl dieser keinen Wein trinken wollte<sup>18</sup>, zum Trinken darreichte, und daß es aus seinen Händen — ich weiß nicht durch welches Mißge-schick — auf die Tafel fiel, von der Tafel auf die Bank, wobei es in vier Stücke zerbrach. Als das geschehen war, kam einer der Mundschenken so rasch er konnte herbei gelaufen, sammelte die kleinen Teilchen zusam-men und gab sie dem König. Dieser war deswegen etwas betrübt, mehr über das Aufsehen bei den Gästen als über den Verlust des Geschirr-chens, wandte sich aber mit heiterer Stirne gegen den Abt und sagte: «Die Liebe zu dir ist schuld daran, daß dieses Gefäß zerschlagen wurde, denn wäre es nicht eben dir durch mich dargereicht worden, es wäre nicht aus mei-nen Händen gleitend, gefallen. Du aber weißt, was Gott nun durch dich zu tun vermag zu seines Namens Lob und Ehre und damit der eine und

<sup>18</sup> Ein rechter Mönch enthielt sich des Weingenusses; vgl. Vitae patrum 5, 4, 13. Benedikt gestattete ihn immerhin mit Rücksicht auf den mangelhaften Willen zur Abstinenz seiner Mönche und beschränkte ihn nur auf ein Minimum. Vgl. seine Regel Kap. 40.

sancte Trinitatis fide, paganico ritu ydolatriis inserviunt, hoc cernentes, in Deum omnipotentem nobiscum credere non tardent'. Taliter ille sanctus vir coactus et admonitus altaque suspiria pro sue carnis fragilitate corde tenus extorquens, sed nimium in Dei misericordia more solito confidens, recepit easdem quatuor parciunculas, et sicut ipsa docuit fractura, coniunxit in priorem statum fragmenta, atque vas idem ita iunctum manibus amplexens, parvum ad momentum, innixus cernuo vultu brachiis super mensam, orabat ad Deum; completaque cicius oratione, reddidit regi vas ita perfectum et reintegratum, ut ab aliquo nec ipsius signum sive liniamen-tum fracture agnosci posset. Qualis laus et honor a cunctis hoc videntibus, non solum a christianis, sed etiam ab ipsis paganis, quorum magna cohors inibi aderat, Deo persolveretur, non est necesse loquendum. In eadem vero hora, rege ceterisque de prandio surgentibus Deoque gratias, ut dignum erat, reddentibus, omnes, qui gentili errore decepti illuc adesse cognoscebantur, sancte Trinitatis fidem confitentes sacra baptismatis unda ab episcopo baptizabantur.

14. Hiis ita, ut dictum est, peractis, rex letus et ovans ad cubiculum, episcopus abbasque Deum laudantes pergebant ad hospicium. Illi vero cum illic pernoctantes sequentis indutias expectarent diei oblationesque missarum, rege astante, celebrassent, petebat idem abbas regem, ut sibi una cum episcopo locus familiariter secum loquendi non denegaretur. Hoc postquam a rege sibi, prout petebat, concessum est, per totum indicavit ei, quomodo seu qualiter divinitus sibi revelatum est sive de predicti restaurazione loci vel de sanctissimi translatione corporis sancti Hylarii. Hoc to-tum audiens intenta mente rex et omnino huius sancti viri locutionem ce-lesti sale illitam intelligens, nec non episcopi bona voluntate in hoc per-cognita, reddebat ab intimis Deo gratias precordiis, insuper promittens, quatinus sibi spontanea voluntate concederet, quicquid in auro vel argento seu preciosis rebus aliis ad hoc peragendum desideraret. Huius-modi autem licentia, divino nutu preordinante, letificatus, nimie donariis

andere dieser Geladenen, der noch immer unter Verachtung des Glaubens an die heilige Dreifaltigkeit nach heidnischem Brauch den Götzen opfert, angesichts dieser Tat mit uns an den allmächtigen Gott zu glauben nicht länger zögere». In dieser Weise genötigt und ermahnt, seufzte der heilige Mann ob der Gebrechlichkeit seines Fleisches aus tiefstem Herzen auf, doch indem er nach seiner Gewohnheit ein überschwängliches Vertrauen auf Gottes Erbarmen setzte, griff er nach den vier Teilchen, paßte sie, wie die Bruchstellen es forderten, aneinander, wie sie früher verbunden gewesen, umfaßte dann das so zusammengefügte Gefäß auf ein Weilchen mit seinen Händen, wobei er aufgestützt auf die Arme sein Gesicht über den Tisch neigte und so zu Gott betete, gab dann, nach rasch vollendetem Gebet dem König das Gefäß so vollkommen und wiederhergestellt zurück, daß niemand eine Spur noch den Verlauf der Bruchstelle daran entdecken konnte. Wie große Lobpreisung und Ehre von allen Zuschauern, nicht allein von den Christen sondern auch von den Heiden, deren eine große Schar anwesend war, Gott gespendet wurde, braucht nicht ausgeführt zu werden. Zur selben Stunde aber, als der König sich mit den Gästen vom Mahle erhob, um Gott, wie es sich gebührte, Dank zu sagen, wurden alle Anwesenden, von denen man wußte, daß der heidnische Irrtum sie gefangenhielt, nach dem Bekenntnis ihres Glaubens an die heilige Trinität mit dem geweihten Wasser der Taufe vom Bischof getauft.

14. Als dies geschehen war, suchte der König heiter und frohlockend sein Lager auf, der Bischof aber und der Abt gingen Gott lobend zum Gästehaus. Nachdem sie dort übernachtet, die Morgendämmerung abgewartet und dann in Anwesenheit des Königs das Meßopfer gefeiert hatten, bat der Abt den König, er möge ihm und dem Bischof die Gelegenheit zu vertraulichem Gespräch nicht verweigern. Als ihm dies seiner Bitte gemäß vom König gewährt war, teilte er ihm umständlich mit, auf welche Art und Weise ihm vom Himmel eine Offenbarung zuteil geworden sei sowohl hinsichtlich der Wiederherstellung des vorgenannten Ortes wie auch hinsichtlich der Überführung der allerheiligsten Gebeine von Sankt Hilarius. Der König, der alles aufmerksam anhörte und der begriff, daß die Rede des heiligen Mannes ganz und gar mit dem Salze des Himmels gewürzt war, dann auch den guten Willen des Bischofs in dieser Sache erkannte, sprach Gott aus tiefem Herzen seinen Dank aus und versprach darüber hinaus, von sich aus bereitwillig zu gewähren, was immer man für dieses Werk an Gold und Silber und andern Kostbarkeiten wünschen werde. Über diese, durch einen göttlichen Wink vorausverfügte Erlaubnis

peccunie ad predictam rem perficiendam ab eodem rege suisque fidelibus honeste ditatus, repedavit simul cum pontifice, illam maxime curam gestens, ut prefinitum opus perageret, quantocius, Deo opitulante, valeret.

15. Igitur cum, episcopo post divinam concessionem ultra vires auxiliante nec non et ceteris in eadem urbe manentibus, ipsius restauratio ecclesie una cum sanctissimi translatione corpusculi perageretur, ac sibi reliquias eiusdem sancti Hylarii, quas antea nimium ardenter optabat, separatim idem sanctus vir Fridolinus eligeret, in unam caute religandas capsellam, accidit autem, ut, hoc toto peracto, duo presbiteri de ultramarinis partibus, videlicet sui cognati, ad episcopum venirent eiusdem civitatis. Qui ab eo interrogati, unde aut quare venissent, cuiusque professionis essent, responderunt, se de Nordimbria Anglorum quadam regione suumque proximum nomine Fridolinum querere atque se, licet indignos, sacerdotali frui ministerio. Quos denique honorifice susceptos per suum transmisit eos nuntium ad sui quem querebant affinis hospicium. Quem vero ut optabili visu cernentes agnoverunt, pre lugubri gaudio minime appellare potuerunt; nam hoc fieri solet sepe, quando amicus quilibet amabilis et diu quesitus cum ad ultimum sub extrema desperatione vix invenitur, ut de pectore leto inevitabilis extorqueatur luctus pre gaudio. Ille autem cum eos diu inspiciens agnoverit suos esse cognatos et a certo illorum relatu compererit, sui amoris causa eos illuc venisse, ita paternis, ut decuit, amplexibus eosdem diligens, suam recepit in mansionem cauteque per omnia interrogavit, quod seu quale negotium inter sue principes regionis haberetur. Inter hec autem et alia multa, que utrimque narrabantur, diu sacro in invicem utebantur colloquio.

16. Postquam vero idem vir sanctus cum eis letus cenaverat suoque lectose in eadem nocte commendaverat, signaculo sancte crucis munitus, apparuit ei sanctus Hylarius, altera iam vice eum sic alloquens: ,Frater Fridoline, cur tardas implere, quod Deo michique promisisti, quando corporis mei partem quandam tecum hinc ad deportandum separare promeruisti? Ergo noli diuicius deinceps hic morari, quia tuis nepotibus a Deo conceditur, quatinus post tuam abscessionem hunc locum ad Dei non cessent pro-

hocherfreut und mit übergroßen Geldgeschenken, die dem genannten Werke dienen sollten, sowohl vom König wie von seinen Getreuen würdig ausgestattet, kehrte er zusammen mit dem Bischof zurück und hatte nur eine Sorge, mit Gottes Hilfe den Plan sobald wie möglich auszuführen.

15. Als nun nach göttlicher Einwilligung der Bischof über seine Kräfte und so auch die übrigen Einwohner der Stadt mithilfen, die Wiederherstellung der Kirche zusammen mit der Überführung der heiligen Gebeine ins Werk zu setzen und als der heilige Mann Fridolin sich Reliquien ebendieses heiligen Hilarius, die er vorher aufs heftigste ersehnt hatte, aussonderte, um sie vorsichtig in eine Kapsel zu bergen, da geschah es, als alles vollendet war, daß zwei Priester von jenseits des Meeres, nämlich zwei seiner Sippe, zum Bischof jener Stadt kamen. Und auf dessen Frage, woher und weshalb sie gekommen seien und welche Tätigkeit sie ausübten, antworteten sie, aus Northumbrien, einer Gegend in Angelsachsen, seien sie hergekommen, um einen Verwandten namens Fridolin zu suchen und sie versähen, wiewohl sie unwürdig seien, das Priesteramt. Diese nun nahm der Bischof ehrenvoll auf und schickte sie durch seinen Boten zum Gästehaus ihres Verwandten, den sie suchten. Als sie ihn aber beim Anblick seines ersehnten Angesichts erkannten, vermochten sie ihn vor Jammer und Freude nicht beim Namen zu rufen; denn so geschieht es häufig, daß, wenn man einen lieben Freund langezeit gesucht und schließlich mit letzter Verzweiflung und knapper Not gefunden hat, dem frohen Herzen sich vor lauter Freude unwiderstehlicher Jammer entringt. Er aber, der sie nach langem Betrachten als seine Verwandten erkannte und ihrer bestimmten Mitteilung entnahm, daß sie aus Liebe zu ihm hergekommen seien, umarmte sie väterlich und liebevoll, wie sich geziemte, nahm sie in seine Wohnung auf und forschte sie sorgfältig über alles aus, wie und welcher Art die Beziehungen unter den Fürsten jener Gegend sich gestalteten. Über solche und viele andere Dinge, die sie einander erzählten, unterhielten sie sich langezeit in erbaulichem Gespräch.

16. Nachdem nun der heilige Mann mit ihnen fröhlich das Abendbrot gegessen und sich in derselben Nacht zur Ruhestätte begeben hatte, gewappnet mit dem heiligen Kreuzeszeichen, erschien ihm der heilige Hilarius abermals und redete ihn also an: «Bruder Fridolin, was zauderst du zu erfüllen, was du Gott und mir versprochen hast, als du gewürdigt wurdest, einen Partikel meines Leibes abzusondern, um ihn mit dir fortzunehmen? Nicht sollst du länger hier verweilen, denn deine Neffen sind von Gott dazu auserlesen, nach deinem Fortgehen an diesem Ort für den stän-

curare servicium'. Tunc cum idem Dei vir Fridolinus sollerter, prout ei licitum est, interrogaret, ubi eum ire iuberet, responsum est ei datum ut ad quandam insulam Alemannie Reni cuiusdam fluminis undique lymphis circumdatam sui cursum itineris accelerare non differret, illicque Sueorum fidei se commendaret.

17. Interim, dum ab hac sacra visione stupefactus evigilasset, venit nuncius episcopi, dicens, eum inremediabili per omnia menbra percussum esse paralysi. Illuc vero, sumptis suis secum nepotibus, cicus adveniens, inventit eum cunctis artibus corporis ita debilitatum, ut nullus in eo sentiretur motus preter vitalem quem adhuc a precordiis aliquantulum trahebat flatum. Tunc ille sanctus abbas in certo solitoque confidens medicamine, scilicet in Dei clementia, prostravit se ad orationem, peractaque oratione, cum anxia sudoris effusione mirabilique fletuum lacrimatione humefactus surgeret, erigebat se cum eo pariter episcopus, in nullo se dicens membro aliquid mali sentire vel habere. Ergo cum talis ibi Dei gratia tam patenter visibiliterque ostenderetur, uterque eorum, episcopus et abbas, una cum ceteris qui ad funus illic preparandum aderant Deum laudabant.

18. Iam tunc mane facto, cum eidem episcopo per omnia patefaceret, qualiter in eadem nocte per visionem ei revelatus est sanctus Hylarius, precipiens, ut ad insinuatum locum nil remoratus suum acceleraret inde gressum, in tantum predictus pontifex de tali stupefactus visione doluit, ut nec vitam post eius abcessionem optinere curaret; nam non solum ille, sed et totus clerus tociusque regni principatus suam in tantum paternitatem abesse plangebant, ut nec sue proprie regionis incole tantum doluissent, quando talem patronum ab eis abscedere vidissent. Quid plura? Quem proprii dulcedo regni seu iocundissima parentum affinitas vel delectabilis paterne hereditatis possessio subtrahere non valebat, nisi hoc perageret, quod per divinam sibi maiestatem iniunctum est, quomodo quibusve blandiciis illum locum locisque eiusdem habitatores, inter quos exul moraba-

digen Gottesdienst zu sorgen». Da nun der Mann Gottes Fridolin umsichtig, wie ihm erlaubt war, fragte, wohin zu gehen er geheissen werde, wurde ihm die Antwort gegeben: zu einer gewissen Insel Alemanniens, die von den klaren Wellen eines gewissen Flusses namens Rhein umspült werde, möge er sich beeilen, seinen Weg zu nehmen, um sich da der Treue der Schwaben anzuvertrauen<sup>19</sup>.

17. Als er aus dieser heiligen Vision erstaunt aufwachte, kam ein Bote des Bischofs mit der Meldung, jener sei an allen seinen Gliedern von einer unheilbaren Lähmung befallen. Wie er nun mit seinen Nefen dort eintraf, fand er ihn an allen Gelenken seines Leibes so geschwächt, daß keine Bewegung an ihm mehr wahrzunehmen war außer dem Lebensodem, den er dann und wann aus tiefster Brust heraufzog. Da setzte der heilige Abt sein Vertrauen auf sein sicheres und übliches Heilmittel, nämlich auf die Güte Gottes, und warf sich nieder zum Gebet; und als dieses beendet war und er sich von Angstschweiß überströmt und von Tränenflut benetzt erhob, richtete sich gleichzeitig auch der Bischof auf, indem er sagte, er spüre und habe in keinem seiner Glieder irgendwelchen Schmerz. Weil nun die Gnade Gottes sich so offenkundig und sichtbar gezeigt hatte, begannen beide, der Bischof und der Abt, zusammen mit allen, die zur Vorbereitung des Begräbnisses da waren, Gott zu lobpreisen.

18. Als nun schon der Morgen gekommen war und Fridolin dem Bischof der Reihe nach eröffnete, wie ihm in jener Nacht in einer Vision der heilige Hilarius erschienen sei, der ihn anwies, zu dem angegebenen Ort unverzüglich seinen Schritt zu beschleunigen, fiel der erwähnte Bischof in solches Staunen und in solche Betrübnis über diese Vision, daß er keinen Wert darauf legte, nach seiner Abreise noch weiterzuleben; denn nicht nur er, sondern auch der gesamte Klerus und die Fürstlichkeit des ganzen Reiches beklagten so sehr den Wegzug seiner Väterlichkeit, daß nicht allein die Bewohner seiner Gegend sich betrübten, als sie einen solchen Schutzherrn von ihnen weggehen sahen. Doch wozu viele Worte? Wen selbst die Annehmlichkeit des heimatlichen Reiches, noch die wohltuende Nähe der eigenen Sippe oder das ergötzliche Erbe der Väter nicht davon abzuhalten vermochten, das zu tun, was durch die göttliche Majestät ihm aufgetragen war, in welcher Weise und mit welchen Verlockungen hätte dann die Fremde, in der er weilte, und ihre Bewohner ihn daran

<sup>19</sup> Petrus Damian, der die Vita Fridolins nur vom Hörensagen kannte, nennt nicht eine Insel am Rhein, sondern eine Insel Gallinaria im Golf von Genua.

tur, obtinere valerent, quin hoc adimpleret, quod minime dubitabat, Deo iubente, peragendum fore? Ille vero, per orationis sanctitatem apud Deum sanctumque Hylarium licentia comeatuque proficisciendi sumpto, cum pacis oscula daret pontifici ceterisque suis amicis, in eorum certam sibi que promissam commendans fidem suos dulcissimos de quibus superius dictum est nepotes, quos divina coactus iussione non solum humiles exules, sed sua carentes paternitate relinquebat orphanos, ita tocius urbis Pictavensium plebe circumdatus est, ut eorum clamori constipationique renitens, vix ab eis se eluctaretur, ut arriperet gressum inde pergendi.

19. Taliter etenim arrepto itinere, portans secum reliquias sancti Hylarii, primum aggressus prefatum regem, omnia que sibi divinitus acciderant propalavit ei, ab eoque potestatem accepit, quatenus, ubicumque prenominatam inveniret insulam, adhuc tamen sibi prorsus insciam, cuncta que vellet in Dei nomine licenter illic ageret. Huiusmodi potestate accepta nimieque gratia consolationis impetrata, letus a rege discessit. Indeque pergens, venit ad quoddam flumen Musella nuncupatum, ibique, in ipsius ripa fluvii quodam monasterio sub honore sancti Hylarii constructo, diu cius, quam ut hoc monasterium, de quo in proemio huius libelli supra dictum est, perageretur, noluit morari. Indeque progrediens, inter quedam concava moncium convallia in quodam monte Vasago nuncupato construxit ecclesiam similiter in eiusdem sancti honore. Qua vero illic perfecta, quandam adiit urbem, que apud Latinos Argentina vocatur, in qua etiam sub eiusdem sancti honore edificavit ecclesiam. Ab eadem autem dum pergeret civitate, per monasteria regni Burgundiorum suum direxit iter in quandam regionem Recia vocatam causa Curiensem episcopatum adeundi. Ibidem vero, in illa urbe Curia dicta cum interim moraretur, donec illic ecclesiam sancto Hylario in servicium construxisset et caucus ab ipsius urbis habitatoribus inquireret, si alicubi scirent aliquam insulam alveo Reni circumfusam et ab humanis habitationibus adhuc inusitatam et incultam, responderunt, aliam se nescire absque cultura, scilicet humane usitationis, preter unam solummodo, quam sibi adhuc non bene notam

hindern können auszuführen, was er — wie er nicht bezweifelte — auf Gottes Geheiß zu vollbringen hatte. Da er mit der Heiligkeit seines Gebetes bei Gott und dem heiligen Hilarius die Erlaubnis zum Aufbruch und zur Abreise erlangt hatte und da er dem Bischof und seinen andern Freunden den Friedenskuß bot, indem er ihrer festen und gelobten Treue seine liebsten obgenannten Neffen anempfahl, die er auf Gottes Geheiß nicht allein als arme Fremdlinge, sondern auch als Waisen, seiner väterlichen Obhut beraubt, zurückließ, sah er sich vom Volk von ganz Poitiers solcherart umringt, daß er, gegen ihr Geschrei und ihr Gedränge ankämpfend, sich kaum von ihnen loszureissen vermochte, um seinen Schritt in die Ferne zu lenken.

19. Als er auf diese Weise seinen Weg eingeschlagen hatte, indem er die Reliquien des heiligen Hilarius mit sich trug, wandte er sich zuerst zum vorgenannten König, tat ihm alles kund, was ihm von Gott widerfahren war und erhielt von ihm die Erlaubnis, wo immer er die genannte Insel finden würde, die ihm noch gänzlich unbekannt war, alles, was er wollte, in Gottes Namen geziemenderweise dort auszurichten. Mit solcher Erlaubnis ausgestattet und mit der Gnade größter Ermutigung beschenkt, ging er heiter vom König fort, und wie er dahinging, gelangte er zu einem gewissen Fluß namens Mosel, an dessen Ufer er ein Kloster zu Ehren des heiligen Hilarius errichtete, ohne hier in diesem Kloster (eben dem im Vorwort dieses Büchleins erwähnten) länger verweilen zu wollen, als bis es vollendet wäre. Dann ging er weiter, und zwischen den gewundenen Gebirgstälern eines gewissen Massivs mit Namen Vogesen erbaute er eine Kirche ebenso zu Ehren desselben Heiligen. Als sie vollendet war, wandte er sich einer Stadt zu, die bei den Lateinern Argentina<sup>20</sup> genannt wird und baute daselbst wieder zu Ehren dieses Heiligen eine Kirche. Da er von dieser Stadt wegzog, nahm er seinen Weg über die Klöster des Königreichs der Burgunder bis zu einem Gebiet, das Rätien genannt wird, um den Bischof von Chur aufzusuchen. Ebenda, in Chur, als er daselbst verweilte, bis er eine Kirche dem heiligen Hilarius zu Dienst errichtet hätte und als er recht vorsichtig bei den Einwohnern der Stadt nachforschte, ob sie irgendwo irgendeine vom Rhein umspülte Insel wüßten, die von menschlicher Behausung noch frei und unbebaut sei, antworteten sie, eine andere unbebaute und von Menschen noch ungenützte Insel wüßten sie nicht außer einer einzigen, die ihnen aber — wie sie gestanden — auch

<sup>20</sup> Gemeint ist Straßburg.

profitebantur esse; sed tamen illi, ubi esset eadem insula, et per quam viam illuc venire deberet, insinuabant.

20. Illuc postquam per innumerabiles tam longi itineris fatigaciones ad ultimum vix errabundus venit, in tantum letus effectus est, ut omnino obli- visceretur, se antea quicquam molestie perpessum fuisse. Statim igitur, op- tabili cicius incessu dum ingrederetur eandem insulam absque circumiecte plebis interrogatione causa id tantum investigandi, si locus illic ad eccl- esiam edificandam oportunus inveniretur, cives absque mora et eiusdem loci incole circumquaque commanentes, dum eum viderent in eodem loco quasi ociosum huc illucque vagantem, currebant illuc nimia ira commoti, sciscitantes ab eo, cur tam inconsulte eandem esset ausus insulam ingredi, ibique, quasi insidiator peccorum, luporum more vagari; illumque preter ullius impensionis excusationem duriter flagellis cesum expulerunt.

21. Illis taliter contra prefatum sanctum virum magna infestatione non semel, sed sepissime reluctantibus nullamque sibi spem illic requiescendi permittentibus, iterum adiit regem ab eoque eundem locum, a quo paulo ante fugitivus comite vita vix evasit, in proprium donum per cartam sue manus obstipulatione firmatam accepit imperpetuum sibi suisque posteris possidendum; nam ad regalem potestatem ab antiquis temporibus ipse locus pertinere non ambigebatur. Cum tali dono nec non alterius gloria ho- noris ab imperatore predicto, qui eum multum diligebat, huiusmodi fulci- retur, fecit eum per suos missos ad eandem redire insulam, ea ratione, ut si aliquis contra hanc imperiale vellet quicquam agere traditionem, aut huic sancto viro Fridolino eundem presumeret contradicere locum, capite sine ullius excusationis dilatione plecteretur.

22. Hucusque, o lector sollers, me scias hunc libellum non me fallaciter excogitasse, sed tantummodo rescriptsse, nec de meo aliquid additum esse preter rusticam solummodo verborum constructionem, quam me profiteor non ob aliam causam construxisse, nisi quia idem liber, in quo huius sancti gesta habebantur scripta, iam olim paganorum incursione in eadem perdi- tus insula, michi, dum in Gallia peregrinus essem, manifestabatur aut idem aut eiusdem exemplar. Hoc autem pro certo michi minime notum est, si

nicht gut bekannt sei; dennoch deuteten sie ihm an, wo diese Insel liege und auf welchem Wege er dorthin gelangen könne.

20. Nachdem er unter unzähligen Beschwerden, wie eine so lange Reise sie mit sich bringt, auf Irrwegen mit knapper Not zum Ziel gelangt war, empfand er so große Freude, daß er völlig vergaß, was er vorher an Mühen ausgestanden hatte. Doch wie er nun die Insel auf dem willkommenen Zugang rascheren Schrittes betrat, ohne die umwohnenden Leute erst zu fragen, in der bloßen Absicht auszuforschen, ob der Ort sich für einen Kirchenbau eigne, geschah es, daß die Ansäßigen und die ringsum wohnenden Einheimischen unverzüglich und kaum daß sie ihn gesehen hatten, wie er da gleichsam müßig dahin und dorthin streifte, von übermächtigem Zorn erregt zusammenliefen und ihn ausforschten, weswegen er ohne zu fragen diese Insel zu betreten gewagt habe und da wie ein Viehräuber nach Art der Wölfe herumstreiche; und ohne eine Entschuldigung abzuwarten, schlugen sie ihn mit Geiseln und jagten ihn hinaus.

21. Weil sie aber in dieser Weise gegen den heiligen Mann mit großer Feindseligkeit nicht nur einmal sondern sehr häufig Widerstand leisteten und ihm keine Hoffnung ließen, dort ruhen zu können, kehrte er zum König zurück und erhielt von diesem eben den Ort, aus dem er kurz vorher geflüchtet und mit dem nackten Leben davongekommen war, durch eine Urkunde, von dessen eigener Hand unterzeichnet, als Geschenk für sich und seine Nachfolger zu dauerndem Besitz. Denn es bestand kein Zweifel, daß von Alters her jener Ort dem königlichen Machtbereich zugehöre. Da der genannte Kaiser, der ihn sehr liebte, ihn in solcher Weise mit diesem Geschenk und mit andern glänzenden Ehren ausgestattet hatte, ließ er ihn in Begleitung zweier Boten zu jener Insel zurückkehren, damit, wenn jemand dieser kaiserlichen Überweisung zuwiderhandeln wollte oder dem heiligen Mann Fridolin diesen Ort streitig zu machen wagte, er unverzüglich und ohne Verteidigungsfrist mit dem Tode bestraft werde.

22. Bis hierher, oh aufmerksamer Leser, habe ich, wie du wissen sollst, dieses Büchlein nicht betrügerisch erfunden, sondern nur neu aufgezeichnet, ohne irgendetwas von mir aus dazuzufügen außer bloß die ungeschickte Satzkonstruktion, die ich zugestandenermaßen aus keinem andern Grunde selber baute, als weil ebendieses Buch, in dem die Taten des Heiligen geschrieben standen, schon früher bei einem Überfall der Heiden auf der genannten Insel verlorenging, mir aber, als ich fremd in Gallien weilte, in die Hände geriet, ob es nun dasselbe war oder ein anderes Exemplar desselben. Das nämlich steht für mich durchaus nicht fest, daß es

idem esset; sed hoc procul dubio me scire affirmo, quia dum michi deneretur tecum inde ad deportandum ille liber, nec instrumenta scribendi haberem, quatinus per me scriberetur, omnia tecum et [materiam legens retinui et] materie inventam assertionem, sicut in proemio huius libri vel libelluli dictum est. Cetera vero que post hec secuntur scias quorundam in eadem predicta degencium veridica me comperisse relatione. Nam ita, dum inde caucius inquirerem, profitebantur, ut quedam de istis sequentibus miraculis, que in illo prefato non inveni libro, — nam pars eius quedam in fine defuit, — suis oculis vidissent, ideoque inde non dubitarent, quin vera essent; quedam autem affirmant per antecedencium certam narrationem patrum veraciter se scire.

*INCIPIT EXCEPTIO DE MIRACULIS SANCTI FRIDOLINI*

23. Postquam vero predictus vir sanctus Fridolinus hanc superius memoratam a rege, ut iam dictum est, in proprium donum acceperat insulam et illam, ut semper optabat, securus intraverat, accidit, ut quandam capsellam reliquiis sancti Hylarii plenam, quam suis humeris omni tempore pendentem solitus erat gestare, suspenderet in cuiusdam arboris ramum, donec aliquantulum suis lassabundis artubus concederet inevitabilem soporis requiem; antea enim tam longi lassitudine itineris et eundem tunc circumeundo locum causa hoc tantum experiendi, ubi decenter ecclesiam edificare posset, nimis fatigatus esset. Interim, dum, parum alleviatis, prout humana tantum indiguit natura, menbris, assurget ad sacre solitam dignitatem orationis, nimis stupefactus, aliquantulum retorsit gressum, quia nimiam molem eiusdem arboris, in qua predicta suspendebatur capsella, videbat terra tenus inclinatam omnesque ramos ab imo stipite

dasselbe war; doch soviel erkläre ich ohne Zweifel zu wissen, daß ich, weil mir das Buch nicht zum Mitnehmen überlassen wurde und ich kein Schreibmaterial hatte, um es abzuschreiben, alles auf Grund meiner Lektüre dem Gedächtnis einprägte, teils wenigstens dem Inhalt nach<sup>21</sup>, wie im Vorwort dieses Buches oder besser Büchleins gesagt worden ist. Das übrige aber, das nun folgt — das merke dir — habe ich der wahrhaftigen Erzählung gewisser in jenem Kloster weilenden Brüder entnommen. Denn auf meine besonders vorsichtige Frage beteuerten sie, daß sie einige von den nachfolgenden Wundern (die ich im erwähnten Buch nicht gefunden habe, da an seinem Ende ein bestimmter Teil fehlte) mit eigenen Augen gesehen hätten, weswegen sie nicht zweifelten, daß sie wahr seien; von andern erklärten sie, dank zuverlässiger Mitteilung verstorbener Väter der Wahrheit gemäß unterrichtet zu sein.

#### *HIER BEGINNT DER ANHANG ÜBER DIE WUNDER DES HEILIGEN FRIDOLIN<sup>22</sup>*

23. Nachdem der genannte heilige Mann Fridolin diese oben erwähnte Insel vom König, wie gesagt, zu eigen erhalten und sie gemäß seinem langgehegten Wunsch gefahrlos betreten hatte, geschah es, daß er jene Kapsel, gefüllt mit den Reliquien des heiligen Hilarius, die er jederzeit von der Schulter hängend mit sich zu tragen pflegte, an einen Baumast aufhängte, um seinen erschöpften Gliedern für ein Weilchen die unentbehrliche Ruhe des Schlummers zu gönnen, denn vorher hatte er durch die Anstrengungen der Reise und beim Herumstreifen in jener Gegend (bloß um einen Ort zu suchen, der für einen Kirchenbau geeignet wäre) sich allzusehr ermüdet. Da er sich aber gerade soweit erholt hatte, als die menschliche Natur es erforderte, und er sich aufrichtete, um in gewohnter und würdiger Weise ein heiliges Gebet zu verrichten, überfiel ihn ein maßloses Staunen, so daß er einen Schritt zurückwich; denn die gewaltige Wucht jenes Baumes, an den er die genannte Kapsel aufgehängt hatte, sah er bis zur Erde niedergebeugt, und alle Zweige vom untersten Stamm bis zum Wipfel waren zu seiner Verwunderung gleichsam als eine einzige

<sup>21</sup> Das Eingeklammerte ist Ergänzung von Krusch.

<sup>22</sup> Daß die Nachrichten über die Gründungen Fridolins in diesen Wundergeschichten des Anhangs von denen der Vita erheblich abweichen, wird im Kommentar dargestan. Von einer Klostergründung in Säckingen ist nur hier und in Balthers Prolog die Rede.

usque ad summum admirabatur, quasi conglobatim, Deo se humiliasse, ipsa tamen arbore non eradicata, sed lenti more viminis deorsum flexa. Quamquam ut quilibet nimio fasce gravatus succumbit ad ultimum inde superatus, nonne miranda res, quod vir sanctus, nulla carnis fortitudine fultus, tam diu id gestaverat, quod ipsius arboris magnum robur nullo modo sustinere valebat? Hoc ut ille Dei electus vidit, indubitanter se sciebat ibi permansurum, Deoque gratias agens, eadem recepta capsella, letus inde hospicium querendo discessit. Adhuc supersunt multi, qui eundem illius arboris stipitem viderant sepissime.

24. Inde dum egens hospitio una cum discipulis suis intraret cuiusdam bone qualitatis viri domum Wachere nuncupati, obviam ei venit ipsius predicti hominis uxor, non solum interrogans, quid vellet, sed furibunda nimium mente eum increpando sic alloquitur: „Miror, frater, cur, ceteris in hac villa mansionibus pretermisis, me tantummodo aggrediereris, dum videoas nostra edifica prorsus igne consumpta preter hanc domunculam, in qua meus senior et ego vix habitando requiemus; nec in hoc contentus es, ut solus pergas, sed, aliorum, — unde tu vel illi sint, nescio, — congregata multitudine, vagaris circumquaque, minime sciens, que famis angustia nos hoc anno constringit’. Illa huiusmodi sermocinante illoque pacienter hoc auscultante, venit eius predictus maritus, et aliquid levigata sue uxor's iracundia, pio eum recepit amore, quia nimie dignitatem sanctitatis in eo florere cognoverat, atque in tantum eum statim dilexit, quatinus suam filiam, quam eadem nocte sua coniux peperit, in crastinum rogaret baptizare et de eiusdem sacri baptismatis fonte levare. Hoc facto, cum sua coniux multum irasperetur, eo quod talis vir peregrinus ac pan nosus sibi in compatrem eligeretur, ampliavit adhuc eius iracundiam, condonans huic sancto viro magnam hereditatis possessionisque partem. Sed tamen postea, ut eidem predicte femine huius sancti viri laudanda pietas innotuerat, commendavit ei suam quam de sacro levaverat baptismate filiam, ut sanctis studiis litterarum ab eo imbuta divinoque sacrata vel-

Masse vor Gott hingestreckt, so aber, daß der Baum selber nicht entwurzelt war sondern niedergebogen nach der Art einer schlanken Gerte<sup>23</sup>. Da nun jedermann, wenn eine allzu große Bürde ihn niederdrückt, schließlich überwältigt erliegt, ist es da nicht wunderbar, daß der heilige Mann, ohne große Körperstärke zu besitzen, so lange das trug, was die bedeutende Kraft des Baumes durchaus nicht auszuhalten vermochte? Als der Gotteserwählte das sah, wußte er mit aller Sicherheit, daß er ebendort bleiben müsse. Er sagte Gott Dank, nahm jene Kapsel an sich und machte sich fröhlich auf, eine Gaststätte zu suchen. Noch leben viele, die denselben Baumstamm sehr häufig gesehen haben.

24. Da er nun eine Gaststätte benötigte und mit seinen Jüngern das Haus eines angesehenen Mannes mit Namen Wacher betrat, kam ihm die Frau desselben entgegen und fragte nicht allein, was er wolle, sondern schalt ihn auch wütend aus, indem sie so auf ihn einredete: «Mich wundert, Bruder, warum du die andern Häuser des Dorfes übergehst und ausgerechnet mich aufsuchst, obwohl du ja siehst, daß unsere Gebäude alle vom Feuer zerstört sind außer diesem Hütchen da, in welchem mein Herr und ich kaum Platz zum Schlafen haben. Und nicht zufrieden, allein daher zukommen, streifst du gar — und woher du und jene seid, weiß ich nicht — in Begleitung einer großen Schar umher, ohne im geringsten zu wissen, welche Hungersnot uns heuer bedrängt». Da sie auf solche Weise lärmte und schwatzte und er geduldig zuhörte, kam ihr erwähnter Gatte, besänftigte ihren Zorn ein wenig und nahm ihn freundlich und liebevoll auf; denn er hatte erkannt, daß eine überaus große Würde und Heiligkeit von ihm ausstrahlte. Auch faßte er sogleich eine solche Hochschätzung für ihn, daß er ihn am nächsten Morgen bat, die Tochter, die ihm seine Gattin noch in derselben Nacht geboren hatte, zu taufen und aus dem Brunnen ebendieser heiligen Taufe zu heben. Als das geschehen war und seine Frau darüber sehr zürnte, daß er einen solchen Fremdling und zerlumpten Mann sich als Paten ausgesucht habe, steigerte er ihren Zorn noch dadurch, daß er dem heiligen Mann einen großen Teil seines Erbes und Besitzes vermachte. Später dann, als der genannten Frau die lobenswerte Güte des heiligen Mannes bekannt geworden war, empfahl sie ihm die Tochter, die er aus der heiligen Taufe gehoben hatte, auch selber, auf daß sie durch ihn im heiligen Studium der Schriften unterwiesen

<sup>23</sup> Krusch erwähnt ein ähnliches Wunder, das Bischof Moderamus von Rennes (Acta SSOct t. 9, 1858, p. 619 ff.) erlebt haben soll.

mine, deinceps in predicta insula in Dei permaneret servitio. Hec, ut fertur, prima in eodem loco sanctimonialis habebatur, cuius pater et mater ceterique parentes magnum eidem sancto viro prestiterunt adiutorium.

25. Inde vero pergens, dum quendam balneis utentem adiret ea causa, ut aliquid in adiutorium sibi impenderet ad Dei servitium, et hoc omnino se acturum denegaret, contigit, illo iam abscedente, ut de eisdem balneis predictus vir exire non posset, antequam illum revocaret eique quandam sue partem hereditatis donaret, insuper interrogans eum, quid adhuc vellet, ut ei donaret.

26. Interea post aliquantum temporis spacium, predicto rege defuncto, cum idem sanctus vir Fridolinus prefatam adhuc nemorosam insulam ad planiciem redigeret, radicitus abscisa arboree densitatis silva nec non spinarum inepta spissitudine, prout ei congruum fuit, deposita, contigit, ut idem sibi rebelles existerent, a quibus antea talem ac tantam iniuriam, ceu superius dictum est, in regis presentia planxerat se sustinere non posse. Nam hoc procul dubio se acturos promiserunt, ut nullo modo ausus esset talis vir peregrinus et exul in eundem ingredi locum, quem hereditario iure firmaverunt ad se pertinere. Tunc huiusmodi minis infestationibusque sepius illi ingestis, condictum est inter eorum communes amicos, uti, in unum utrisque convenientibus, inde quod bonum esset et utile dijudicaretur; id ipsumque iudicium fieri prefinitum est in illa ripa, ubi modo maior pars eiusdem fluminis inundando eandem affluit insulam. Nam tunc temporis totum id flumen, videlicet Renus nuncupatum, non ibi, sed de altera parte sui cursum alvei optinebat, nec ulla pars eius inde nisi raro derivabatur illuc, tunc scilicet, quando de Alpinis iugis nivales effusiones, per fervide calorem estatis liquecentes, per concava montium convallia in eundem intrassent fluvium; sed tamen non in tantam concreverat inundationem umquam eo tempore, ut diu necesse esset inibi navigio frui.

27. Taliter idem Dei electus, ne tali spe privaretur, angustiatus, nullam preter in Deum fidutiam habens, die noctuque non destitit divinam sibi placare maiestatem, quatinus in condicto die, cunctis ad tale iudicium confluentibus, sue magnitudinis omnipotentia ostenderetur invicta et glo-

werde und, mit dem göttlichen Schleier geweiht, fortan auf der genannten Insel im Dienste Gottes verweile. Diese soll an jenem Ort die erste Nonne geworden sein, und ihre Eltern und ihre übrigen Verwandten sollen dem heiligen Mann große Hilfe geboten haben.

25. Als er weiterging und einen Badenden anging, er möge ihm etwas zur Förderung des Gottesdienstes zuteilen, dieser aber solches zu tun entschieden ablehnte, geschah es, als sich der andere bereits entfernte, daß der Badende nicht mehr aus dem Wasser heraussteigen konnte, ehe er nicht jenen zurückrief, ihm einen Teil seines Erbes vermachte und darüberhinaus fragte, welche Gabe er sonst noch von ihm wünsche.

26. Später, nach Verlauf einiger Zeit, als der erwähnte König gestorben war und der heilige Mann Fridolin die noch waldige Insel ebnete und rodete, indem er Bäume bis auf die Wurzeln ausrottete und das Dickicht lichtete, auch lästiges Dorngestrüpp, soweit er es für nötig hielt, entfernte, geschah es, daß jene Leute gegen ihn rebellierten, über die er einst in Anwesenheit des Königs geklagt hatte, weil sie ihm — wie schon dargetan — so großes und schweres Unrecht zugefügt hatten, wie er es nicht ertragen konnte. Zweifellos bedrohten sie ihn eben deshalb, damit er als hergelaufer Fremdling es nicht mehr wage, diesen Ort zu betreten, von dem sie behaupteten, er gehöre durch Erbrecht ihnen selber. Wie er nun durch derartige Drohungen und Feindseligkeiten öfter geplagt worden war, wurde unter ihren gemeinsamen Freunden eine Versammlung beider Parteien verabredet, in der entschieden werden sollte, was gut und nützlich sei. Dieses Urteil aber sollte nach Übereinkunft auf jenem Ufer gefällt werden, wo jetzt das breitere Flußbett die Insel umspült. Denn zu jener früheren Zeit verlief der ganze Fluß, der nämlich Rhein genannt wird, nicht da, sondern nahm seinen Lauf im Bett der gegenüberliegenden Seite, und von dort wurde keine Strömung herübergeleitet außer ganz selten, dann nämlich, wenn von den Alpenkämmen die Schneemassen, unter der glühenden Sommerhitze dahinschmelzend, durch die gewundenen Bergtäler in ebendiesen Fluß sich ergossen. Dennoch stieg die Flut damals nie so hoch, daß es während langer Zeit nötig gewesen wäre, dort ein Schiff zu benützen.

27. Da der Gotterwählte solcherart geängstigt war, er könnte seiner Hoffnung beraubt werden, setzte er sein ganzes Vertrauen auf Gott allein und trachtete Tag und Nacht unaufhörlich danach, sich die göttliche Majestät gnädig zu stimmen, damit am anberaumten Tag, wenn alle zu diesem Gericht zusammenströmen würden, seine Größe und Allmacht sich

riosa. Tunc vespere quodam, quia subsequenti die crastina illud predictum impleri debuit iudicium, solus eandem egressus est insulam, licet nimium tristis, tamen in Dei multum misericordia confidens, et paulo superius, ubi illud predictum flumen aliquantulum latius liberiusque, quasi quodam flexu insinuatum, contra eundem spatiatur locum, inmersit eidem aque per adiutorium sui cuiusdam amici quasdam abietes, sicuti adhuc ibi apparent, ita dicens: ,Ipse Deus, qui cuncta creavit bona in celo et in terra, convertat hanc aquam contra suos inimicos, ne deinceps tam proterviter, ut ante fecerunt, possint ad hunc locum destruendum transire'. Hocque facto, reversus, totam illam noctem pervigil orando perducebat. Mane autem facto, iam imminente condicti iudicii hora, dum foras de cellula egrederetur, vidit mirandam rem, scilicet totum ipsius fluminis alveum in alteram conversum ripam, que priori die in tantum sicca apparebat, ut nec alicuius pes transeuntis humectaretur. Insuper quoque suos audivit inimicos de altera parte non solum Deum laudantes, sed etiam ad se clamantes, ut pro eis oraret, ne inde divinam incurrent vindictam.

28. Inde vero laudes Deo omnipotenti persolvens, cum absque ullius contradictione ecclesiam in eodem construeret loco sub honore sancti Hylarii illicque canonicam sanctimonialium vitam construeret, habuit secum quendam magne ferocitatis discipulum, quem etiam ipse de sacra baptismatis unda levaverat; qui vero postquam eidem congregationi dispositi carceralem construere anxietatem, hoc totum, quod per diem operabatur, id ipsum per noctem celitus destruebatur. Sed tamen suus magister tante mansuetudinis erat, ut quando pueri, sicut mos est parvolorum, conscenderant arborum ramos causa colligendi poma, iuxta stipitem stans, observaret eorum descensum, quatinus suo blandius impositi dorso, nullatenus ruinam timerent; eisque tunc suum predictum fugientibus discipulum ita dixit: ,Fugite, o miseri, fugite, ne ille veniat, qui vos absque misericordia dampnet'.

29. Iste vero tante sanctitatis vir cum feliciter in Deo per multos vixisset annos, et in eadem coadunata sanctimonialium congregazione insula, multe

unbesiegt und herrlich erweisen würde. Eines Abends nun, vor jenem Tag, an dem in der Frühe der genannte Urteilsspruch gefällt werden sollte, verließ er einsam diese Insel, und zwar überaus betrübt, aber doch voll Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit; und etwas oberhalb derselben, dort, wo der genannte Fluß etwas breiter und freier sich in einer leichten Biegung gegen denselben Ort hinwendet, warf er mit Hilfe eines seiner Freunde einige Tannenstämme ins Wasser, so wie man sie heute noch sieht, und sagte dazu: «Gott selber, der alles Gute erschaffen hat im Himmel und auf Erden, wende dieses Wasser gegen seine Feinde, damit sie fürderhin nicht so verwegen wie bisher zur Zerstörung dieses Ortes hinübersetzen können». Als dies geschehen war, kehrte er zurück und verbrachte die ganze Nacht wachend im Gebet. Am Morgen, als die Stunde des besagten Gerichts unmittelbar bevorstand und er aus seiner kleinen Zelle hinaustrat, sah er das Wunder, daß nämlich das ganze Flußbett sich auf das andere Ufer der Insel verlegt hatte, das am Vortag noch zu trocken gewesen war, um einem Hinüberschreitenden auch nur den Fuß zu netzen. Darüberhinaus vernahm er von der andern Seite seine Feinde nicht allein Gott loben, sondern auch zu ihm herübergeworfen, er möge für sie beten, daß sie dieser Sache wegen nicht die göttliche Rache fühlen müßten.

28. Als er nun Gott dem Allmächtigen Dank sagend, ohne irgend eines Menschen Einspruch an jenem Ort eine Kirche zu Ehren des heiligen Hilarius errichtete und da das Ordensleben für Nonnen einführte, hatte er bei sich einen Jünger von großer Heftigkeit, den er auch selber aus den Wassern der heiligen Taufe gehoben hatte; und als dieser dann beschloß, in ebenjener Gemeinschaft die Angst vor der Kerkerstrafe einzuführen, wurde alles, was er tagsüber wirkte, in der Nacht vom Himmel her zerstört. Im Gegensatz zu ihm war sein Meister von solcher Sanftmut, daß, wenn etwa Knaben, wie es bei Kleinen üblich ist, zum Apfelstehlen auf die Bäume stiegen, er selber unten am Baume stehend auf ihr Heruntersteigen achtgab, um sie dann zärtlich auf seinen Rücken zu nehmen, damit sie ja nicht zu Fall kämen, und wenn sie vor jenem genannten Jünger ausrissen, sagte er: «Lauft, oh, ihr Armen, lauft, bevor jener kommt, der euch erbarmungslos straft».

29. Da nun dieser gar heilige Mann viele Jahre hindurch glücklich in Gott gelebt und da (nachdem auf der Insel der Frauenorden gegründet worden war) sich dank der freigebigen Gnade Gottes durch ihn eine große Zahl von Wundertaten ereignet hatte, durchlief er schließlich das

per eum, divina largiente gratia, ostenderentur virtutes, huius lucis metam cunctis mortalibus sub communi conditione inevitabiliter transeundo beatissimo II. Non Mart. finivit obitu, imperpetuum cum Christo victurus in celis, quo semper in hac degens luce summo tocius desiderii nisu non cessabat de virtute proficiens in virtutem anhelare.

*Item miraculum.* Beatus igitur Fridolinus cum construeret claustrum sanctimonialium in Secanis, erant duo fratres germani, qui nobilitate et diviciis in Clarona prepollebant, unus nominatus Urso, alter vero Landolfus; e quibus Urso, videntes sancti Fridolini sanctitatem, partem illarum possessionum, que sibi erant, cum pleno consensu fratri sui claustro Secanis donavit et donationem suam instrumentis debito modo vallatis confirmavit. Hac elemosina premissa, Urso diem clausit extremum; post cuius obitum frater eius Landolfus possessiones singulas a fratre donatas cenobio prefato sibi contra iusticiam usurpavit. Cum autem sanctus Fridolinus multo tempore coram iudicibus resisteret nec ad plenum ius consequendum proficeret, dictum est ei, quod, si finem sue litis habere cuperet, donatorem possessionum illarum iudicio litis presentaret, ut sic veritas testis illius donationem factam rite ac legitimam comprobaret. Quam sentenciam beatus Fridolinus acceptavit rogavitque lantgravium, cuius nomen Baldeberch, ut diem certum super premissis sibi et adversario et locum iudicii assignaret. Quibus obtentis, venit beatus Fridolinus in Claronam, et stans supra sepulcrum Ursonis, aperto sepulcro, ipsum et nomine vocans, confisus de Christi potentia, suscitavit, et apprehendens eum per manum suam, duxit eum inde ad sex miliaria in villam que dicitur Ranwilre, ubi predictum lantgravium iudicio presidentem et adversarium presentem et magnam hostium multitudinem invenit. Ibi Urso suscitatus dicit fratri suo Landolfo coram omnibus: „Frater, cur meam animam spoliasti rapiendo possessionem, que ad me pertinebat?” Respondit: „Optime frater, tuam partem

Ziel dieser Erdentage, das allen Sterblichen nach gemeinsamem Los unausweichlich gesetzt ist, und beendete sie in einem allerseligsten Tod zwei Tage vor den Nonen des März, um auf ewig mit Christus im Himmel zu leben, wohin er, solange er in diesem Lichte geweilt hatte, unter dem höchsten Aufwand seiner ganzen Sehnsucht und fortschreitend von Tugend zu Tugend, unaufhörlich getrachtet hatte.

*Ein weiteres Wunder*<sup>24</sup>. Als nun der selige Fridolin in Säckingen ein Kloster für Nonnen errichtete, lebten zwei leibliche Brüder, die sich durch Adel und Reichtum in *Glarus* auszeichneten und von denen der eine Urso, der andere Landolf geheißen wurde. Urso aber, bewogen durch die Heiligkeit des heiligen Fridolin, schenkte den Teil jener Besitztümer, die ihm gehörten, mit voller Zustimmung seines Bruders dem Kloster Säckingen und bekräftigte seine Schenkung in der vorgeschriebenen Weise durch besiegelte Urkunden. Nachdem diese Vergabung getätigert war, beschloß Urso seinen letzten Tag. Nach seinem Verscheiden nahm sein Bruder Landolf die einzelnen Güter, die vom Bruder dem genannten Kloster vermachtt worden waren, wider alles Recht und Gesetz an sich. Als aber der heilige Fridolin während langer Zeit vor den Richtern Widerstand leistete, ohne sein volles Recht durchsetzen zu können, wurde ihm gesagt, daß er, wolle er das Ende des Streites herbeiführen, den Stifter jener Besitzungen dem Schiedsgericht vorstellen müsse, damit die Zuverlässigkeit des Zeugen bekräftige, daß die Schenkung ordnungsgemäß und rechtmäßig gemacht worden sei. Diesen Urteilsspruch nahm der selige Fridolin an und bat den Landgrafen namens Baldeberg, er möge in der genannten Sache ihm und seinem Gegner einen bestimmten Tag und einen Gerichtsort festsetzen. Als ihm das zugebilligt war, kam der selige Fridolin nach Glarus, und da er über dem Grab Ursos stand, das sich öffnete, rief er ihn beim Namen, hieß ihn, voll Vertrauen auf Christi Macht, auferstehen, faßte ihn bei der Hand und führte ihn von dort sechs Meilen weit zum Dorf Rankweil, wo er den erwähnten Landgrafen und Gerichtsvorsitzenden, sowie den Widersacher und eine große Schar von Feinden gegenwärtig fand. Hier sagte der auferstandene Urso seinem Bruder Landolf in Anwesenheit aller: «Bruder, weshalb hast du meine Seele beraubt durch Entwendung der Besitzung, die mir gehörte?» Er antwortete: «Bester

<sup>24</sup> Der nachfolgende Text — in einer Schrift des 14. Jahrhunderts aufnotiert — wurde der Handschrift aus Säckingen, die ins 13. Jahrhundert datiert wird, so eingefügt, daß er der Fridolinsvita voranging. Vgl. Krusch MGSS Rer. Mer. t. 3, p. 352. Spätere Handschriften bringen ihn unter dem Abschnitt 29.

tibi restituo, insuper meam partem ad idem cenobium Secanis superaddo'. Hoc peracto, sanctus Fridolinus defunctum illum ad sepulcrum, unde eum duxerat, reduxit. In testimonium rei geste conscripti sunt ibidem versus isti:

Predia pro domino dant fratres hic Fridolino.  
Tempora post multa negat alter, fratre sepulto.  
Suscitat hunc dignus testem ducitque benignus.  
Turba timore tremit, sanctus sua iura redemit.

Beatus autem Fridolinus post multa virtutum insignia ac preclara gesta dormivit in Domino pridie Nonas Marcii.

Modo veniamus ad alia quedam sua miracula, que post eius sacratissimum acciderant obitum.

30. Quidam homo inremediabili miserabiliter debilitatus paralysi, a primis infantie annis vitam absque vite officiis per multos ducebat annos. Cui semper in adiacente exticti corporis funere sola tantum superstes anima, ceu vix palpitans, vigebat, et in premortui tota massa cadaveris quasi soli vivere cognoscebantur oculi ac velut ipsi vigiles mortuorum probantur artuum esse custodes. Lingua namque primum, nullius volubilitate motus excussa, vocem aere nullatenus ictu proferre valebat, nam ab ima pectoralis fistula vox sui tractum sonitus palato ad verba denegabat proferenda. Manuum digitalis connexio per naturam marcida flaccens viciatam corpori debitum non prebebat servicium, neque languidam membrorum structuram pes pedali carens incessu sustentabat, dum ita tocius massa fabrice torperet, ut nullus quasi in ea motus vigeret. Interea vero, eo misero huiusmodi debilitato, affuit sancti Fridolini festivitas. Illuc ergo ad suam basilicam undique sexus innumerabili populorum caterva

Bruder, deinen Teil erstatte ich dir zurück, und darüber hinaus will ich meinen Teil für dasselbe Kloster Säckingen zufügen». Als dies geschehen war, führte der heilige Fridolin jenen Verstorbenen zum Grab, aus dem er ihn geführt hatte, zurück. Zum Zeugnis dieses Ereignisses aber wurden dort folgende Verse hingeschrieben <sup>25</sup>:

Güter schenken sie hin, diese Brüder, an Sankt Fridolin,  
Liegt aber einer im Grabe, verweigert der andre die Habe.  
Aufsteht der Tote ans Licht, folgt dem, der ihn weckt, vor Gericht:  
Jetzt muß die Menge erbleichen, der Heilge sein Erbrecht erreichen.

Der selige Fridolin aber entschlief im Herrn, nachdem er viele Wunderzeichen und herrliche Taten vollbracht hatte am Vortag vor den Nonen des März <sup>26</sup>.

Nun gehen wir über zu ein paar andern seiner Wundertaten, die erst nach seinem allergeweiitesten Tode sich ereignet haben.

30. Ein Mann, der an einer unheilbaren Lähmung elendiglich krank lag, führte von frühester Kindheit an sein Leben durch viele Jahre hindurch ohne irgendwelche Tätigkeit. Es überlebte in ihm einzig noch die Seele, die — umschlossen von der Leiche des erstorbenen Körpers — kaum noch zuckte, und von der ganzen Masse des vorausgestorbenen Kadavers schienen allein noch die Augen zu leben, als ob sie zu Wächtern der toten Glieder bestimmt gewesen wären. Denn erstens vermochte die Zunge, durch keinerlei Regung und Anstoß gereizt, niemals mit Luftschwingung einen Ton von sich zu geben, da vom innersten Ansatz der Sprachröhre her die Stimme dem Gaumen es verweigerte, ihren Laut zu einer Wortäußerung heraufzuziehen. Dann war an den Händen die Verbindung der Finger wegen der verderbten Natur schlaff und welk, so daß sie dem Leib den geschuldeten Dienst versagten, und schließlich wurde das matte Gliedergerüst durch die zum Gehen unfähigen Beine nicht aufrechterhalten, während die Masse des ganzen Körperbaus derart erstarrt war, daß in ihm kaum noch eine Regung übrig blieb. Nun aber, da der Arme in solcher Weise dahinsiechte, näherte sich ein Festtag des heiligen Fridolin. Wie nun zu seiner Basilika von überallher das Volk in unzähligen Scharen beiderlei Geschlechts herbeilief, mit dem Wunsch,

<sup>25</sup> Die folgenden Zeilen stellen eine Art Merkverse dar. Sie in Prosa wiederzugeben, wäre sinnlos. Und da an ihnen die gebundene Form und der Reim wichtiger sind als das einzelne Wort, wurde eine freie Übersetzung in Versform einer wörtlich genauen in Prosa vorgezogen.

<sup>26</sup> 6. März. So muß auch die Angabe in § 29 verstanden werden.

pro sua inpetranda clementia properante, allatus est idem paralyticus a suis parentibus in eandem ecclesiam. Ibi vero omnibus ad sacra missarum sollempnia astantibus, idem predictus vir, cum supra sepulcrum eiusdem sancti prostratus iaceret, ita, Deo concedente suffragantibusque sancti Fridolini meritis, diu optate redditus est sanitati, ut lingue ministerio, manuum tactu, pedum gressu totiusque statu corporis in eadem hora fru-eretur. Hoc inclito multiplicique miraculo ita, ut dictum est, peracto, que laus cleri tociusque plebis illic esset, non eget narratione.

31. Aliud insuper quoddam miraculum, quod ab eo factum scimus, pre-terire non audemus. Nam quodam tempore, cum abbatissa quedam, cuius-dam regis filia, in eodem una cum suo patre maneret loco, contigit, ut regale in quo erant palacium incenderetur, ipseque rex, collectis suis illuc vernaculis ceteraque plebe vulgari, eiusdem ignis incendium festinarent extinguere, ne ecclesia, que prope illic erat, concremaretur. Tunc ipsa eius predicta filia, eiusdem loci rectrix, currens ad ecclesiam, prostravit se supra sepulcrum sancti Fridolini, hoc procul dubio obtestans et firmans, ne inde abscederet, licet omnino in cinerem consummata vitam finiret. Tunc ipsa ecclesia pene tota incensa, ita ut omnes inde fugiendo abscede-rent, prorsus desperantes eam extinguere posse, visus est regi ceterisque, quod ipse sanctus Fridolinus cum sacerdotali infula vestitus venisse om-nemque totius inflammationem incendi de tecto basilice sic absterrisse, ut nec aliqua fuliginis obfuscatio ibi appareret. Talibus ergo ac multis aliis miraculis per sua merita celitus ostensis, videlicet in cecis, surdis, mutis, claudis, languorum varietate oppressis, possumus et aliud miraculum enarrare, quod sepissime scimus evenisse.

32. Igitur quondam paganorum incurso, ut sepe accidit, eundem invasit locum, omnibusque inde fugientibus, sancti Fridolini sarcofagum una cum suo sanctissimo corpusculo solum remansisse dimiserunt. Ac post paululum, dum spacium respirandi, viribus resumptis, eis concederetur, suus quidam proprius servulus nomine Wenilo, qui adhuc vivus est, mortis pericolo se ipsum pro domini sui amore non dubitavit opponere, tale ver-

seine Güte zu erfahren, wurde auch dieser Gelähmte von seinen Eltern in jene Kirche gebracht. Hier aber wurde derselbe angesichts all derer, die der heiligen Meßfeier beiwohnten, als er über dem Grab jenes Heiligen hingestreckt lag, durch Gottes Gnade und durch die wirksamen Verdienste des heiligen Fridolin zur langersehnten Gesundheit so vollständig zurückgeführt, daß er den Dienst der Zunge, das Greifen der Hände und das Schreiten der Füße, sowie die aufrechte Haltung des ganzen Körpers noch zur selben Stunde genoß. Welches Lob der Klerus und das ganze Volk dort anstimmte, als das glänzende und vielfältige Wunder, wie berichtet, geschehen war, ist zu erzählen nicht nötig.

31. Noch ein anderes Wunder, von dem wir wissen, daß er es gewirkt hat, wagen wir nicht zu übergehen. Denn zu einer gewissen Zeit, als eine gewisse Äbtissin, Tochter eines gewissen Königs, sich zusammen mit ihrem Vater am selben Ort aufhielt, geschah es, daß die Königspfalz, wo sie sich befanden, Feuer fing und der König, sein Hausgesinde und das übrige einfache Volk zusammenrief, damit es die Feuersbrunst zu löschen eile und verhüte, daß die benachbarte Kirche niederbrenne. Da lief denn die genannte Tochter, die Leiterin jenes Ortes, in die Kirche und warf sich über das Grab des heiligen Fridolin, mit aller Bestimmtheit schwörend und beteuern, sie werde nicht eher von da weggehen, als bis sie, zu Asche geworden, das Leben ende. Da nun beinahe die ganze Kirche loderte, so daß alle fliehend enteilten, völlig verzweifelt, sie noch retten zu können, da schien dem König und den andern, als wäre der heilige Fridolin, angetan mit der priesterlichen Inful hergekommen und hätte das Flammenmeer vom Kirchendach solcherart weggefegt, daß auch vom Ruß kein Flecken mehr zu erkennen war. Nach solchen und andern Wundern, die der Himmel mit Rücksicht auf seine Verdienste offenbarte, nämlich an Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen und von verschiedenen Krankheiten Befallenen, können wir ein weiteres erzählen, das — wie wir wissen — sich sehr häufig ereignet hat.

32. Einmal wurde von den Heiden, wie es oft geschah, ein Überfall auf jenen Ort gemacht<sup>27</sup>, und indem alle flohen, ließen sie den Sarkophag des heiligen Fridolin mit seinem heiligsten Leib allein zurück. Aber etwas nachher, als ihnen eine Atempause und Erholung vergönnt war, gewann einer seiner Eigenleute, ein Knechtlein namens Wenilo, das noch heute lebt, die Überzeugung, es müsse sich aus Liebe zu seinem Herrn selbst der

<sup>27</sup> Vgl. den Prolog und Anm. 2.

bum, non rusticorum more, sed alicuius bone qualitatis viri fidutia robatus, huiusmodi proferens: ‚Diucius vivere non curo, si meum seniorem a paganis incensu cremari video’. Hac spe confortatus, recurrens intravit ecclesiam, osculansque sepulcrum eius, terra tenuis prostratus, sic alloquitur eum: ‚Domine, domine Fridoline, per omnipotentem Deum te deprecor, ut aut me tuum servum disponas a supervenientibus statim Ungaris tecum hic concremari, aut concedas te mecum hinc deportari’. Hoc dicto, sustulit inde quendam lapidem, quo loculus fuit obtectus, tante scilicet quantitatis, ut sex hominibus sufficeret inde levare tantum pondus. Tuncque eodem detecto mausoleo, suis imposuit humeris illud in quo tam sacrum pignus iacuit feretrum atque tam sacro onustus fasce pervenit ad ceteros, minime sentiens oneris pondus, quia ab illo quem portabat procul dubio portabatur. Tunc clerici simul cum sanctimonialibus illuc obviam ei properantes, receperunt eum nimis gratulabundi, Deum suaque sancta merita laudantes. Inde dum eum quam plures de clericis nobilibusque laicis ad quoddam castellum portare temptarent, tanti ponderis effectus est, ut nec vel unius pedis passum transire possent. Hoc diutissime cum vicissim, multis accendentibus, temptassent, ad ultimum perpauci de suis clericis suisque sanctimonialibus accedentes, portabant eum ita leviter, quatinus eis videretur, se quasi nichil gravedinis sentire. Et hoc non solum tunc semel accidisse probatur, sed adhuc etiam, quandocumque, paganis in hoc regnum adventantibus, foras de ecclesia portatur, contigit, ut ipsis suis vectoribus interdum se in tantum levem faciat, ut nichil ponderis se profitantur sentire, interdum se tam gravem reddat, ut ulterius eo gravati pondere minime queant abire.

Lebensgefahr aussetzen, und so brachte es folgende Worte vor, nicht nach Art der Bauern, sondern mit dem Selbstvertrauen eines Mannes von gehobenem Stand: «Länger mag ich nicht leben, wenn ich sehe, daß mein Herr von den Heiden durch Feuer verbrannt wird». Mit neuer Hoffnung gestärkt lief er zurück und betrat die Kirche, küßte sein Grab und redete ihn, auf dem Boden hingestreckt, also an: «Mein Herr, mein Herr Fridolin, beim allmächtigen Gott beschwöre ich dich, entweder laß mich als deinen Knecht sogleich von den eindringenden Ungarn hier mit dir verbrennen oder dann gestatte, daß du mit mir von hier fortgetragen werdest». Nach diesen Worten hob er die Steinplatte auf, mit welcher der Sarg bedeckt war und die ein Ausmaß hatte, daß nur sechs Mann genügten, ihr Gewicht zu heben. Als nun diese Grabstätte aufgedeckt war, nahm er den Schrein, in dem das gar heilige Pfand<sup>28</sup> ruhte, auf seine Schultern, und mit dieser geweihten Bürde beladen gelangte er zu den übrigen, ohne die Schwere der Last zu empfinden, denn er wurde zweifellos von dem, den er trug, selber getragen. Da eilten ihm denn die Kleriker und die Nonnen entgegen und empfingen ihn außer sich vor Freude und voll Lob auf Gott und auf des Heiligen Verdienste. Als ihn darauf recht große Scharen von Klerikern und vornehmen Laien zu einem gewissen Kastell tragen wollten, nahm er an Gewicht dermaßen zu, daß sie ihn auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts bewegen konnten. Wie sie das aber während einer sehr langen Zeit der Reihe nach und mit Hilfe vieler Neuangekommener versucht hatten, gelang es schließlich einer ganz kleinen Gruppe aus seinen eigenen Klerikern und Nonnen<sup>29</sup>, ihn so leicht wegzutragen, daß ihnen schien, sie spürten so gut wie gar kein Gewicht. Und es wird bezeugt, daß dies nicht nur bei jener Gelegenheit ein einziges Mal geschah; sondern auch jetzt noch kommt es vor, wann immer er aus der Kirche fortgetragen wird, weil die Heiden in unser Königreich einfallen: einmal macht er sich seinen Trägern so leicht, daß sie bekennen, kein Gewicht zu verspüren, und einmal macht er sich so schwer, daß sie, von seiner Last erdrückt, nicht im mindesten vorwärts kommen können<sup>30</sup>.

<sup>28</sup> Reliquien galten als Unterpfand für die Gegenwart des bestimmten Heiligen und die Nähe aller Himmlischen.

<sup>29</sup> Es scheint, Balther habe gewußt, daß mit dem Nonnenkloster von Säckingen eine Klerikergemeinschaft verbunden war, wie das aus andern Quellen bekannt ist. Vgl. F. Jehle a. a. O.

<sup>30</sup> Daß sich Reliquien und Totenschreine bald leicht, bald gar nicht von der Stelle bewegen lassen, ist ein sehr häufig erwähntes Wunder. Krusch erwähnt beispielsweise eine ähnliche Geschichte aus der Vita des heiligen Vedastus. Vgl. MGSS Rer. Mer. t. 3, p. 369.